

Das
Königlich Sächsische
Feldartillerie = Regiment
Nr. 279



Für die in dieser Schriftenfolge bearbeiteten Truppengeschichten stellt das Heeresarchiv die amtlichen Tagebücher der Truppenteile zur Verfügung. Die Verantwortung für den Inhalt des einzelnen Heftes trägt lediglich der namentlich genannte Verfasser.

Erinnerungsblätter
deutscher Regimenter

Ehemalige Königl. Sächs. Armee

bearbeitet

unter Benützung der amtlichen Kriegstagebücher

Heft 78 der Schriftfolge

Königl. Sächs.

Feldartillerie-Regiment Nr. 279

Dresden 1938

Verlag Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung

Das
Königlich Sächsische
Feldartillerie-Regiment Nr. 279

Bearbeitet von

Major a. D. Dr. phil. Georg Moesta

Im Felde Kommandeur der I. Abteilung

Leipzig 1938

Verlag Lüche & Co. / Leipzig



7 1921/22, 1943
(1938, 1650)
0



28. Sep. 1961

Den Einband stiftete die Firma Frische-Hager-Sieck, Leipzig
Druck der Spamer N.-G. in Leipzig

G



Unsere
lieben Kameraden,
die für ihr Vaterland
starben

Zum Geleit

Die vorliegende Geschichte des im Weltkriege neu aufgestellten Rgl. Sächs. Feldart.Rgts. Nr. 279 schrieb Major a. D. Moesta in meinem Auftrage. Ihm ist der Dank aller Angehörigen des Regiments für seine mit viel Hingabe und großen Opfern an Zeit geleistete vorzügliche Arbeit sicher!

Bei dem beschränkten Raume konnte der Verfasser nur einen Auschnitt aus dem Wirken des Regiments in jener großen Zeit geben. So manche Tat des Heldennutes und der aufopfernden Hingabe von Hunderten tapferer Soldaten, die überhaupt nicht bekanntgeworden ist, konnte leider nicht mit aufgenommen werden.

Es ist aber dem Verfasser gelungen, in kurzer klarer Form zu zeigen, daß das Regiment allen ihm gestellten Aufgaben durchaus gerecht wurde.

So möge das von einem Mitkämpfer geschriebene Buch hinausgehen:

Den Gefallenen zum Gedächtnis,
Den Lebenden zur Erinnerung,
Der deutschen Jugend zum Vorbilde.

Leipzig, Dezember 1937.

gez. Fritz Ledig, Major a. D.

Leiter der Offiziersvereinigung des ehemaligen Rgl. Sächs. Feldart.Rgts. 279.
Im Felde Kommandeur der III. Abteilung.

Vorwort

Meine Kameraden! Hiermit übergebe ich Euch die Geschichte unseres lieben Regiments, mit deren Bearbeitung ich vom Führer unserer Offiziersvereinigung beauftragt wurde.

Ich selbst bezeichne eine Regimentsgeschichte nur dann als gut, wenn sie von frischem Leben durchströmt wird. Hierzu gehört vor allen Dingen, daß Einzeltaten wackerer Männer immer und immer wieder in den Vordergrund gestellt werden: als Dankespflicht gegen die tapferen Kameraden und zur Nach- eiferung für kommende Geschlechter. Darüber hinaus wird aber auch eine Ge- fechtshandlung durch Tatsachenberichte einzelner Soldaten viel anschaulicher und natürlicher dargestellt, als wenn man sie nur allgemein schildert. Und, meine Kameraden, was könntet Ihr alles von Euch und Euren tapferen Kameraden erzählen! Um so bedauerlicher ist es aber, daß mir trotz des seinerzeit erlassenen Auftrages herzlich wenig Tatsachenmaterial zugegangen ist. Ich hatte aber das Glück, in die persönlichen Kriegstagebücher einiger Kameraden Einsicht nehmen zu dürfen, so daß ich meinen Darstellungen wenigstens etwas Leben einhauchen konnte. Diesen Kameraden, deren Namen von Fall zu Fall genannt werden, spreche ich für ihre Unterstützung meinen besten Dank aus. Eine weitere Belebung meiner Ausführungen erstrebte ich durch das besondere Hervorheben einzelner Gefechtshandlungen oder beachtenswerter Ereignisse, während ich den Alltag an der Front nur allgemein, in längere Zeitabstände zusammen- gezogen, behandelte. Schließlich ging ich noch auf Dinge ein, die eine Regi- mentsgeschichte nicht unbedingt enthalten muß, wie z. B. auf das Nachrichten- wesen, Artillerietaktik, Schilderungen von Land und Leuten des betreffenden Kriegesgebietes usw.

Bei seinem kurzen Bestehen hat unser Regiment naturgemäß bedeutend weniger Angehörige als ein altes Regiment. Wir rechnen daher mit einer ver- hältnismäßig kleinen Anzahl von Beziehern der Regimentsgeschichte, so daß die Bücher weit unter dem Herstellungspreise abgegeben werden müssen. Den Aus- fall trägt die Offiziersvereinigung, deren altbewährte Vorstandsmitglieder, die Kameraden Maj. a. D. Ledig, Lt. d. Res. Senatspräsident Dr. Brückner und Lt. d. Res. Kaufmann Emrich durch jahrelanges Werben für freiwillige Spen- den und eine äußerst sparsame Verwaltung der Vereinskasse den Grundstock zur Drucklegung schufen. Als sich nach Fertigstellung des Manuskriptes noch eine

Reihe von Kameraden der Offiziersvereinigung zu einem größeren Darlehen verpflichtet hatte, konnte das Buch schneller, als wir ursprünglich glaubten, herausgegeben werden.

Frau Luise Emmrich, die Gattin unseres Kameraden, übernahm, um die Kasse zu entlasten, liebenswürdigerweise die Übertragung des Manuskriptes in Maschinenschrift. Kamerad Major Melzer las den Text kritisch.

Das Buch verlegte ehrenamtlich Kamerad Oblt. d. Res. Dr. Seeliger als Inhaber des Verlages Lühe & Co. Seiner opferwilligen und fachmännischen Mitarbeit verdanken wir die vornehme und würdige Ausgestaltung der Regimentsgeschichte. Die sorgsame Drucklegung besorgte in kameradschaftlich entgegenkommender Weise Herr Arnold Petersmann als Mitinhaber der Spamer A.G. in Leipzig. Den Einband stiftete die Firma Frische-Hager-Sieck.

Allen diesen Mithelfern spreche ich meinen herzlichsten kameradschaftlichen Dank aus! Mein Dank gilt auch den Beamten des Heeresarchivs Dresden, vor allem den Herren Oberarchivrat Oblt. a. D. Bäßler, Hauptmann a. D. Dr. Balzer und Sekretär Hausmann für die verständnisvolle Unterstützung und das Entgegenkommen bei der Aktenbeschaffung.

Mir selbst aber ist es vergönnt, allen mir bekannten und unbekanntem Kameraden unseres Regiments meinen kameradschaftlichen Gruß zu entbieten.

Heil Hitler!

Dresden, Dezember 1937.

gez. Moeßta

Inhaltsverzeichnis

Westlicher Kriegsschauplatz

	Seite
Die Rgl. Sächs. 212. Infanterie-Division	13
Unser Regiment	15
Die Aufstellung des Regiments, 24. September bis 12. Oktober 1916	15
Die Offiziersverteilung nach Aufstellung des Regiments	18
Stellungskrieg an der Aisne nordwestl. von Reims. Mitte bis Ende Oktober 1916	19
Stellungskrieg an der Somme. 31. Oktober bis 23. November 1916	21
Die III. Abteilung	36
Die Aufstellung der III. Abteilung. Ende Oktober bis Mitte November 1916	36
Die III. Abteilung an der Aisne nordwestl. von Reims. 17. bis 22. November 1916	38
Die III. Abteilung in der Champagne. 23. bis 28. November 1916	38
Das Regiment in der Champagne. Ende November 1916 bis Ende März 1917	39

Östlicher Kriegsschauplatz

Allgemeine Lage auf dem östl. Kriegsschauplatze im Frühjahr und Sommer 1917	69
Die Fahrt nach Rumänien	70
Das Regiment in Rumänien	74
Der Regimentsstab	74
Die I. Abteilung auf dem Truppenübungsplatze Gradistea vom 7. 4. bis 17. 7. 1917	75
Die II. und III. Abteilung. Stellungskrieg und Angriffsgesechte bei Focsani. Anfang April bis Anfang September 1917	81
Die I. Abteilung bis zur Vereinigung mit dem Regimente. Mitte Juli bis Anfang September 1917	102
Das geschlossene Regiment. Stellungskrieg nordöstlich Focsani bis zum Waffenstillstande mit Rumänien. Anfang September bis 10. Dezember 1917	112
Das Regiment während der Waffenruhe in Rumänien bis zum Abtransporte in die Ukraine. 10. 12. 1917 bis Ende Mai 1918	119
Das Regiment in der Ukraine. Mitte Mai 1918 bis Kriegsende	128
Die Reise in die Ukraine. Zweite Hälfte des Mai 1918	130
In der Ukraine	136
Der Heimtransport des Regiments	155
Nachwort	168
Ehrentafel	170
Anlage 1: Zusammenstellung der vom XII. und XIX. A.R. abgegebenen Verbände und der Transporte aus der Heimat zur Aufstellung des Regiments	174
Anlage 2: Kriegsrangliste	175

Westlicher Kriegsschauplatz

Sächs.
Landes-
Bibl.

Die Kgl. Sächs. 212. Infanterie-Division

Unser Regiment wurde für die 212. I.D. aufgestellt und gehörte ihr bis Kriegsende an. Der Stab der 212. I.D., dessen Führung Generalmaj. Francke übernahm, wurde Mitte September 1916 zusammengestellt. Zunächst bildete die preußische 57. I.B. mit den Infanterie-Regimentern 20 und 114 und dem Ref.I.R. 98 die Infanterie der Division.

Als nach der Ablösung an der Somme die Division in der Champagne eingesetzt worden war, wurden die preußischen Truppenteile nach und nach durch sächsische ausgetauscht. Ende Dezember 1916 kam für das Ref.I.R. 98 das sächs. I.R. 415 zur Division, und Anfang Januar 1917 trat an die Stelle des I.R. 114 das sächs. I.R. 416. Schließlich übernahmen die Stellungen des I.R. 20 das sächs. Jäg.Rgt. 9 und Ref.Jäg.Batl. 12.

Das Kommando über die Infanterietruppenteile übernahm für den Stab der preußischen 57. I.B. der Stab der sächs. 408. I.B.

Auch die preußischen Pioniere wurden durch die 3. Komp. des sächs. Ref.-Pi.-Batls. 22 abgelöst.

Außerdem gehörten zur Division: 1. Esk. Husaren-Rgt. 18, Minenwerferkomp. 422, Pionierkomp. 183, Fernsprech.Abt. 212, schwere Funkstation 4, Rekrutendepot 212, Feldlazarette 177 und 178 und Div.Kraftw.Kol. 622.

Während des Abtransportes der Division nach Rumänien im März 1917 wurden die Jäger plötzlich der mazedonischen Front überwiesen. An ihre Stelle trat zunächst das preuß. I.R. 56, um im August 1917 durch das sächs. I.R. 182 ausgetauscht zu werden.

Das weitere Schicksal der Division geht aus unserer Regimentsgeschichte hervor. Hervorgehoben sei aber noch, daß General Francke, der vorbildliche Soldat und unser aller väterlicher Freund, im Februar 1918 nach dem Westen versetzt wurde. Sein Nachfolger wurde Generalmajor Morgenstern-Döring, der die Division bis Kriegsende führte. Auch dieser anspruchslose, schlichte General war seinen Untergebenen ein besorgter und wohlwollender Vorgesetzter.



Major Wagner
Erster Kommandeur des Regiments

Wenn einer von uns müde wird, der andere
für ihn wacht,
wenn einer von uns zweifeln sollt', der andere
gläubig lacht,
wenn einer von uns fallen sollt', der andere
steht für zwei,
denn jedem Kämpfer gibt ein Gott den
Kameraden bei.

Herbert Menzel

Unser Regiment

Die Aufstellung des Regimentes

24. September bis 12. Oktober 1916

Auf Anordnung der Obersten Heeresleitung wurde durch Verfügung des Kgl. Sächs. Kriegsministeriums v. 19. 9. 1916 die beschleunigte Aufstellung des Feldart. Rgtz. Nr. 279 mit zunächst nur zwei Abteilungen befohlen.

An der Zusammensetzung des Regimentes beteiligten sich alle aktiven sächsischen Feldartillerie-Regimenter. In jener Zeit wurde für die Feldartillerie-Batterien der Armee die Anzahl der Geschütze auf 4 festgesetzt, so daß die Batterien die überzählig gewordenen 3. Züge abgeben mußten. Acht solche freigewordene Züge des XII. und XIX. A. R. sollten den Kern für das neuzugründende Regiment bilden, wozu noch die entsprechenden Ergänzungen aus der Heimat traten (Anl. 1).

Mit der Aufstellung des Regimentes war die zusammengesetzte Feldartilleriebrigade W betraut worden, während die Oberaufsicht das befehlsmäßig aufgestellte Generalkommando A führte.

Die Zusammenstellung erfolgte auf dem Truppenübungsplatz Sissonne östlich Laon. Im einzelnen wurde zugewiesen: Dem Regimentsstabe und der I. Abteilung ohne L. M. R. Sissonne, der L. M. R. I Lappion und der II. Abteilung das „Neue Lager“ Sissonne.

Der eigentliche Gründungstag des Kgl. Sächs. Feldart. Rgtz. Nr. 279 ist der 24. 9. 1916, denn an diesem Tage trafen die ersten Formationen und ein Transport von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften von der Front im Lager Sissonne ein. Auch die in den nächsten Tagen eingetroffenen überzähligen Züge usw. kamen von der Front.

Allen jenen Frontsoldaten mag das Scheiden von ihren alten Kameraden, mit denen sie in Tod und Gefahr jahrelang das ewige Feuer des Krieges unterhalten hatten, sehr schwer geworden sein. Freilich, einige alte Kameraden waren noch beieinander geblieben, aber sonst war alles um sie fremd, für manche vielleicht unbehaglich. Aber es ging jetzt um mehr. Ein neues Regiment sollte entstehen. Das Vaterland brauchte es in seiner Not, und so durchbrach das hohe Pflichtgefühl des deutschen Soldaten sieghaft die trüben Wolken des Mißbehagens.

Jeder an seiner Stelle setzte sich nun voll und ganz für das große Werk ein. Deutlich spürt man den Atem dieses Geistes auch in dem ersten Regiments-Tagesbefehle, den der neuernannte Regimentskommandeur, Maj. Wagner, bereits am 24. 9. 1916 erließ. Aus ihm heraus klingt ebenfalls anfänglich ein wehmütiger Unterton, der aber immer mehr von den vollen Akkorden der Pflicht übertönt wird:

Regiments-Tagesbefehl vom 24. 9. 1916

„Alle vom XII. und XIX. A.R. eintreffenden Teile gehören nunmehr zu dem neuen Feldart.Rgt. 279. Als Kommandeur dieses Regiments begrüße ich die eingetroffenen Teile im neuen Regimentsverbande herzlich.

Die eingetroffenen Verstärkungen kommen zum Teil von alten Regimentern mit guten Traditionen, alle aber von bewährten, kampferprobten Truppenteilen. Wenn es deshalb schwer geworden ist, von diesen Regimentern zu scheiden, so wollen wir alle doch freudig und treu unsere besten Kräfte unserem neuen Regiment widmen, das berufen sein wird, dieselben Aufgaben wie die alten Regimenter, aber unter schwierigeren Bedingungen zu erfüllen.

Wir alle wollen es als unsere heiligste Pflicht betrachten, indem wir unser Bestes für das Regiment hergeben, dieses in kürzester Zeit auf eine solche Höhe der Leistungsfähigkeit zu bringen, die uns einen guten Platz im Rahmen der sächsischen Armee sichern wird, die dem Regiment die Berechtigung gibt, sich den übrigen Regimentern als gleichwertig zu betrachten.

Dieser Befehl ist sämtlichen Offizieren, Beamten, Unteroffizieren und Mannschaften bekanntzumachen.“

gez. Wagner.

Wir erkennen es mit Stolz an: Maj. Wagner, der vorbildliche Feldsoldat und eiserne Pflichtmensch, und seine brave Truppe erreichten das gesteckte Ziel, wenn auch nicht „in kürzester Zeit“. Hierzu waren die Schwierigkeiten gleich von Anfang an viel zu groß, da die Gründung des Regiments vor allem unter dem Zeichen der großen Materialschlacht an der Somme stand. Setzte der Feind hier alle Energie ein, um den eisernen Gürtel der deutschen Armee noch vor Eintritt der nassen Jahreszeit zu sprengen, so strömten an diesem Brennpunkte alle verfügbaren Kräfte zusammen, die die deutsche Armee und die erfindungsreiche deutsche Technik aufbringen konnten. An der Somme lag Deutschlands Schicksal. Es gab nur ein Zauberwort: „Die Somme“, und alles andere mußte zurücktreten und sich mit den bestehenden Verhältnissen abfinden. So auch das in der Aufstellung begriffene Regiment. Ein „Sichabfindenmüssen“, wo man doch aufbauen soll, ist aber, wenn überhaupt möglich, zum wenigsten außerordentlich schwierig. Dazu gehören ganze Männer.

Das Eintreffen der einzelnen Transporte verteilte sich auf einen Zeitraum von mehr als zwei Wochen. Vor allem in der ersten Zeit war die Lösung der wirtschaftlichen Aufgaben, vor die die Truppe gestellt war, besonders erschwert. Es fehlte zunächst jedes Fahrzeug, um Proviant, Futter usw. zu empfangen, jedes Instrument, um Grünfutter zu machen, auf das die Truppe bei den geringen Rationen angewiesen war. Es fehlten die Fahnen Schmiede, um die während der Sommerzeit vernachlässigte Hufpflege bei den von der Front gekommenen Pferden wieder auf die Höhe zu bringen. Es fehlten Sanitätsunteroffiziere und ausgebildete Hilfskrankenträger ebenso wie Sanitäts- und veterinärärztliches Material, Hufeisen, Fernsprengerät und alle Druckvorschriften. Die

Abb. 2.

Offiziere der
II. Abteilung

1. Reihe v. links
Oberveter. d. R.
Dr. Reißner
St. d. L. Schmidt
St. Melzer
Hptm. Michaelis
St. d. R. Merzdorf
St. d. R. Querner

2. Reihe
St. d. R. Jüde
Off. Stellv. Haase
St. d. R. Emmrich
St. d. R. Griener
St. d. R. Tittmann
St. d. R. Horn
St. Guttmann
Feldhilfsarzt
Hirschberg
St. d. L. Fischer
St. Helm

Im Hintergrunde
Bizewachtmstr.
Zipper



Ausrüstungsnachweise wurden von der stundenweit entfernt liegenden Feldartillerie-Brigade W dem Regimentszahlmeister, Unterzahlmeister Dertel, nur jeweils auf kürzere Zeit zur Verfügung gestellt, so daß die Zahlmeister und ihr Personal oft nächtelang sitzen mußten, um die aufgelaufene Arbeit zu bewältigen.

Einen wenig hoffnungsfreudigen Eindruck machte das Pferdmaterial. Die von der Front gekommenen Pferde waren alle stark abgetrieben. So mußten bei einer kommissarischen Untersuchung neben vielen minderwertigen Pferden 26 als nicht kriegsverwendungsfähig bezeichnet werden. Auch die aus der Heimat eingetroffenen Pferde waren größtenteils unterernährt und den in rascher Folge an sie herantretenden Anstrengungen in keiner Weise gewachsen. Dies trat um so mehr in Erscheinung, als von den Pferden Leistungen gefordert wurden, die nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit den Pflichten des Regiments standen. Die beiden leichten Munitionskolonnen mußten z. B. für andere Truppenteile an der Front Munition fahren und hierzu Wege bis 60 Kilometer zurücklegen. Die Folge dieser mißlichen Umstände war, daß eine große Anzahl Pferde erkrankte, acht umstanden und elf als unbrauchbar abgegeben werden mußten.

Eine weitere Schwierigkeit war, daß die aus der Heimat eingetroffenen Mannschaften größtenteils nur eine sechs- bis achtwöchige Ausbildung hinter sich hatten und zunächst nur bedingt den Anforderungen des Krieges gerecht werden konnten.

Aber trotz aller widrigen Umstände ging es mit dem Aufbau des Regiments vorwärts, so daß dessen Formierung am 12. 10. als beendet gemeldet werden konnte.

Das Regiment bestand nach der Aufstellung aus 4 Kanonen-Batterien, 2 I. F. S.-Batterien (5. u. 6. Battr.) und 2 leichten Munitionskolonnen.

Bereits am 14. 10. wurde das Regiment auf Befehl des AOK VII durch den Artilleriekommandeur des I. Bayer. Res. Korps, Generalmaj. Jodl, besichtigt und durch eine mehrstündige, sehr anstrengende Geländeübung auf seine Kriegsverwendungsfähigkeit geprüft. Das Urteil lautete, daß das Regiment, wenn es die

Die Offiziersverteilung nach Aufstellung des Regiments

Regimentsstab

Rgts.-Adr.:	Maj. Wagner
Adj.:	Lt. v. Egidy
Ordz.-Offz.:	Lt. Leuthold
Bau-Offz.:	Lt. d. Res. Hachez
Rgts.-Arzt:	Stabsarzt d. Ldw. a. D. Dr. Henrici
Rgts.-Bet.:	Stabsbet. d. Ldw. I Hafemann
Führer d. gr. Bag.:	Lt. d. Ldw. I Mannel

II. Abteilung

Adr.:	Sptm. Michaelis
Adj.:	Lt. Fuchs
Ordz.-Offz.:	Lt. Proelß
Beob.-Offz.:	Lt. d. Res. Tittmann
Berpfl.-Offz.:	Lt. d. Res. Querner
Abt.-Arzt:	Oberarzt d. R. Dr. Bürger
Abt.-Bet.:	Bet. d. Res. Dr. Meißner
Abt.-Zahlmstr.:	Unterzahlmstr. Dertel (gleichzeitig Rgts.-Zahlmstr.)

4. Batterie

Führer:	Oblt. d. Res. Grimm
	Lt. d. Res. Flössel
	Lt. d. Res. Horn
	Lt. d. Res. Grixner
	Lt. d. Res. Emmrich
	Wachtmstr. Reichardt

5. Batterie

Führer:	Lt. d. Res. Bergmann
	Lt. d. Res. Bohne
	Lt. d. Res. Lüder
	Wachtmstr. Andrich

6. Batterie

Führer:	Oblt. Schmidt
	Lt. Melzer
	Lt. d. L. II Schmidt
	Wachtmstr. Förster

L. M. R. II

Führer:	Lt. d. Res. Merzdorf
	Lt. d. Res. Quick
	Lt. d. Res. Hille

I. Abteilung

Stab:

Adr.:	Sptm. Kabe
Adj.:	Lt. d. Res. Scheibe
Ordz.-Offz.:	Lt. d. Res. Wagner
Berpfl.-Offz.:	Lt. d. Res. Popitz
Abt.-Arzt:	Assist.-Arzt d. Res. Dr. Hessel
Abt.-Bet.:	Oberbet. d. L. Dr. Fischer Bet. d. R. Dr. Gerstenberger
Abt.-Zahlmstr.:	Unterzahlmstr. Gutschmann

1. Batterie

Führer:	Sptm. Kuzleb
	Lt. d. Res. Seeliger
	Lt. d. Res. Sperling
	Lt. d. Res. Edlich
	Wachtmstr. Gobel

2. Batterie

Führer:	Oblt. a. D. Grahl
	Lt. Steinhoff
	Lt. Brink
	Lt. d. Res. Singer
	Wachtmstr. Giesecke

3. Batterie

Führer:	Oblt. Heinicke
	Lt. d. Res. Petasch
	Lt. Wolter
	Lt. Helm
	Lt. d. Res. Zwingenberger
	Wachtmstr. Bierwisch

L. M. R. I

Führer:	Lt. d. Res. Köhrscheid
	Lt. d. Res. Ehrhardt.

Notwendigkeit unbedingt erfordere, sofort eingesetzt werden könnte, daß aber infolge des geringwertigen Pferdmaterials eine zwei- bis dreiwöchige weitere Festigung des Regiments in rückwärtigen Ruhequartieren wünschenswert erscheine.

Aber — die Notwendigkeit erforderte es: Bereits am 16. 10. traf der Marschbefehl ein.



Abb. 3.
Stabsvet. d. Ldw. Dr. Hafemann
Lt. v. Egidy (Rgtz. Adj.)
Lt. d. Ref. Schuster

Die eingehende Schilderung der Gründungszeit des Regiments erscheint vielleicht überflüssig, da sie ja keine eigentliche Kampfhandlung darstellt. Und doch! Auch jene aufreibende Zeit war eine Kampfzeit. Bereits damals, im Herbst 1916, war ein Feind erstarbt, dessen Wucht ungleich größer war als die weiß-, schwarz-, gelb-, braun- und rothäutigen Truppen, die die Welt gegen uns schickte. Dieser Feind hieß — der Mangel.

Und dessen unheilvolles Wirken sollten die vorstehenden Schilderungen erkennen lassen.

Stellungskrieg an der Aisne nordwestlich von Reims

Mitte bis Ende Oktober 1916

Einsatz bei der verstärkten Feldart. Brig. I.
der 9. bayr. Ref. Div., 7. Armee

Allgemeine Kriegslage an der Westfront im Oktober 1916:

Die am 22. Juni begonnene Sommeschlacht war noch in vollem Gange. Mit einem ungeheuren Menschen- und Materialeinsatz griffen hier mehr als hundert französische und englische Divisionen in gewaltiger Übermacht und mit einem vielfachen Aufwand an Munition die deutschen Stellungen an, ohne ihr Ziel, den Durchbruch, zu erreichen. Die gewaltigen Kräfte, die die deutsche Heeresleitung an dieser gefährlichen Front einsetzte, mußten natürlich an anderen Stellen fehlen. Dies wirkte sich besonders verhängnisvoll vor Verdun aus, wo unsere tapferen Truppen mit der Aufgabe des Panzerforts Thiaumont und des Forts Douaumont am 24. Oktober den ersten Rückschlag erlitten.

Besondere Lage: An der Aisnefront war es zur Zeit des Einsatzes sehr ruhig. Das Regiment hatte den Auftrag, die etwa 15 Kilometer von Sissonne entfernten Stellungen des Feldart. Rgtz. 12 zu besetzen.

Wenn es nun einmal dem Regimente nicht vergönnt sein sollte, schon allein wegen des geringwertigen Pferdmaterials, noch einige Zeit in Ruhe Aufbauarbeit zu leisten, so ist der Einsatz an der Mische immerhin noch als ein sehr glücklicher Umstand zu bezeichnen. Hier, an der ruhigen Front, war den einzelnen Kommandostellen Gelegenheit gegeben, sich mit ihren Batterien, so gut es in der kurzen Zeit möglich war, einzuspielen und die Gefechtsausbildung der Truppe zu fördern.

Sehr günstig für das Regiment waren die sehr gut ausgebauten Batteriestellungen, Befehls- und Beobachtungsstellen. Ebenso war es von großem Vorteile, daß nicht nur der Regimentskommandeur, sondern auch eine Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften den Gefechtsabschnitt genau kannten.



Abb. 4. Ein betonierter Geschützstand der 5. Battr.
an der Mische
Links unten: Vizewachtmstr. d. L. Boeck
Rechts unten: Offz. d. Res. Findeisen



Abb. 5.
Oberveterinär d. Res. Dr. Meißner (links)
und Unterzahlmstr. Dertel

Der Pferdepflege konnte größere Sorgfalt gewidmet werden, da der geringe Munitionsverbrauch an der Front vor allem die Kolonnenpferde entlastete. Aber trotzdem lag der Zustand der Pferde noch sehr im argen.

Die dem Regimentskommandeur wohlbekannten Verhältnisse in dem zu besetzenden Gefechtsabschnitte veranlaßten ihn, bereits vor dem Einsätze jeder Abteilung vorläufig eine Haubizenbatterie zuzuteilen, so daß die I. Abteilung aus der 1., 3. und 5. Batterie, und die II. Abteilung aus der 2., 4. und 6. Batterie bestanden. Entsprechend wurde von L.M.K. II eine Sektion Haubizenmunitionswagen gegen eine Sektion Kanonenmunitionswagen der L.M.K. I ausgetauscht.

In der Nacht vom 16. zum 17. Oktober bezog die I. Abteilung mit 1. und 5. Batterie die Stellungen der I. F.M.K. 12 bei Guignicourt, während die halbe 3. Batterie in Prouvais als Reserve zurückblieb und der andere Zug als Flakzug Verwendung fand.

In der darauffolgenden Nacht rückte die II. Abteilung in die Stellungen der II. F.A.R. 12 bei Juvincourt. Am 18. 10. übernahm der Regimentsstab die Führung der Gruppe B. Dieser unterstanden außer den eigenen Batterien noch: 6. Battr. Ref.-Garde-Fußart.Rgt. Nr. 1 zu 4 f. F.S. 13, eine Batterie 9-cm-Kanonen, besetzt vom bayr. Landsturm, genannt „Sepplbatterie“, sowie Fußart.-Battr. 298, bestehend aus 4 langen 15-cm-Ringkanonen und 2 belgischen 15-cm-Kanonen.

Unterkünfte:

Regimentsstab: Prouvais

Stab II: Juvincourt

4. Batterie: Damarly Fme.

5. Batterie: Prouvais

6. Batterie: Montaigu

L.M.R. II: La Malmaison

Stab I: Guignicourt

1. Batterie: Prouvais

2. Batterie: Le Cholera Fme.

3. Batterie: Prouvais

L.M.R. I: Plesnoy Fme.

Große Bagage des Regiments: La Malmaison

Die ersten Tage verliefen ohne besondere Gefechtstätigkeit. Der Feind streute gelegentlich das Gelände mit leichtem Kaliber ab und beschoß unsere Infanteriestellungen auf Höhe 108 an manchen Tagen mit mehr als 100 Minen mittleren und schweren Kalibers. Bei dem trüben regnerischen Wetter beschränkten sich unsere Batterien auf das Einschießen des Sperr- und Unterstützungsfeuers. Außerdem nutzten die Batterieführer die Zeit aus, um sich im Gelände zu orientieren und die Ausbildung ihrer Batterien zu fördern.

Entsprechend gering war auch der Munitionsverbrauch, der bei den einzelnen Batterien täglich nur einige Schuß betrug. Nur am 20. 10. lebte das Artilleriefeuer auf beiden Seiten etwas auf, da eine unserer Batterien mit etwa 75 Schuß das feindliche Drahthindernis bei dem sogenannten „Grabenhorn“ zerstörte, um die Stellung hier für einen in den nächsten Tagen beabsichtigten Erkundungsvorstoß unserer Infanterie sturmreif zu machen. Ehe es aber zur Ausführung dieses Unternehmens kam, erhielt das Regiment am 26. 10 den Befehl, die Stellungen dem bayr. Ref.-Feldart.Rgt. Nr. 11 zu übergeben, da es an der Somme eingesetzt werden sollte.

Stellungskrieg an der Somme

31. Oktober bis 23. November 1916

Einsatz bei 212. J.D., XXIII. Res.Korps, 2. Armee

Allgemeine Kriegslage an der Westfront:

Noch immer tobte die Sommeschlacht, in der unsere Braven nun schon seit vier Monaten dem Gegner in zähem Ringen Grabenstück um Grabenstück streitig machten. Vor Verdun war unsere Offensive abgestoppt worden. Außer der bereits aufgegebenen Panzerfeste Thiaumont und dem Fort Douaumont wurde am 2. November das Fort Vaux planmäßig von uns geräumt.

Besondere Lage: Das Regiment hatte den Auftrag, bei Chaulnes in den Kampf einzugreifen. Die Gegend bei Chaulnes war die rechte Schulter und einer

der Hauptbrennpunkte der sich von hier bis Arras erstreckenden 45 Kilometer breiten feindlichen Angriffsfront an der Somme.

An die Somme! Die Somme war dem Soldaten längst zu einem Begriffe geworden, der mit dem Flüßchen selbst nichts mehr zu tun hatte. Dieser Name bedeutete nur Blut, Eisen, Not und Entbehrungen bis zur Unerträglichkeit, aber auch höchstes Heldentum von Hunderttausenden unbekannter Soldaten, die alles einsetzten, um ihrem Vaterlande die Treue bis zum Tode zu halten. Hier sollte das Regiment die große Feuertaufe erhalten und seine Gleichwertigkeit mit anderen Regimentern — soweit es den Geist der Truppe anbetraf — unter Beweis stellen.

In der Nacht vom 27. zum 28. 10. wurde die I. Abteilung, die sich entsprechend ihrer Gliederung an der bisherigen Front, aus der 1., 3. und 5. Battr. zusammensetzte, von Batterien des Battr. 6. Ref. Feldart. Rgtz. abgelöst. Sie marschierte nach Laon, wo auch der abgelöste Regimentsstab Ortsunterkunft bezog. Am nächsten Tage marschierten Rgtz.-Stab und I. Abt. nach La Fère und am 30. 10. nach Fontaines les Cleres (Rgtz.-Stab und 1. Battr.) und Seraumont (Stab I, 3., 5. Battr.). Von hier aus erreichten Rgtz.-Stab und I. Abt. am 31. 10. die Standquartiere an der Somme. Die II. Abt. (2., 4., 6. Battr.) folgte zwei Tage später etwa auf demselben Wege.

Die einzelnen Formationen des Regiments, die jetzt die „endlose Straße“ des Krieges zogen, waren wieder zu Frontfamilien geworden. Deren Kern bildeten die „alten Landser“. Um diese kristallisierten sich die als Neulinge aus der Heimat eingetroffenen Jünglinge und Männer aus allen Berufen und den verschiedensten wehrfähigen Altersklassen, vom milchbärtigen Kriegsfreiwilligen bis zum spät eingezogenen Ersatzreservisten mit seinen angegraute Stoppeln.

Auf dem Marsche zeigte es sich, daß das Pferdmaterial keinesfalls den Anforderungen des Krieges gewachsen war. Das Regiment wäre deshalb bei den zu bewältigenden großen Tagesleistungen auf schlechten, durchweichten Wegen in eine große Verlegenheit geraten. Glücklicherweise waren aber noch vor dem Abmarsche die zur Aufstellung der III. Abteilung bestimmten Formationen im Lager Sissonne eingetroffen, denen der Regimentskommandeur kurz entschlossen die fehlenden Pferde entnahm.

Unterkunftsorte bzw. Probenquartiere während des Einsatzes an der Sommefront:

Regimentsstab: Morchain

Pferde des Regimentsstabes: ♪

Abteilungsstab I: Matigny

1. Batterie: Matigny

2. Batterie: Douchy, später Matigny

3. batterie: Matigny

L.M.R. I: ♪

Abteilungsstab II: ♪

4. Batterie: ♪

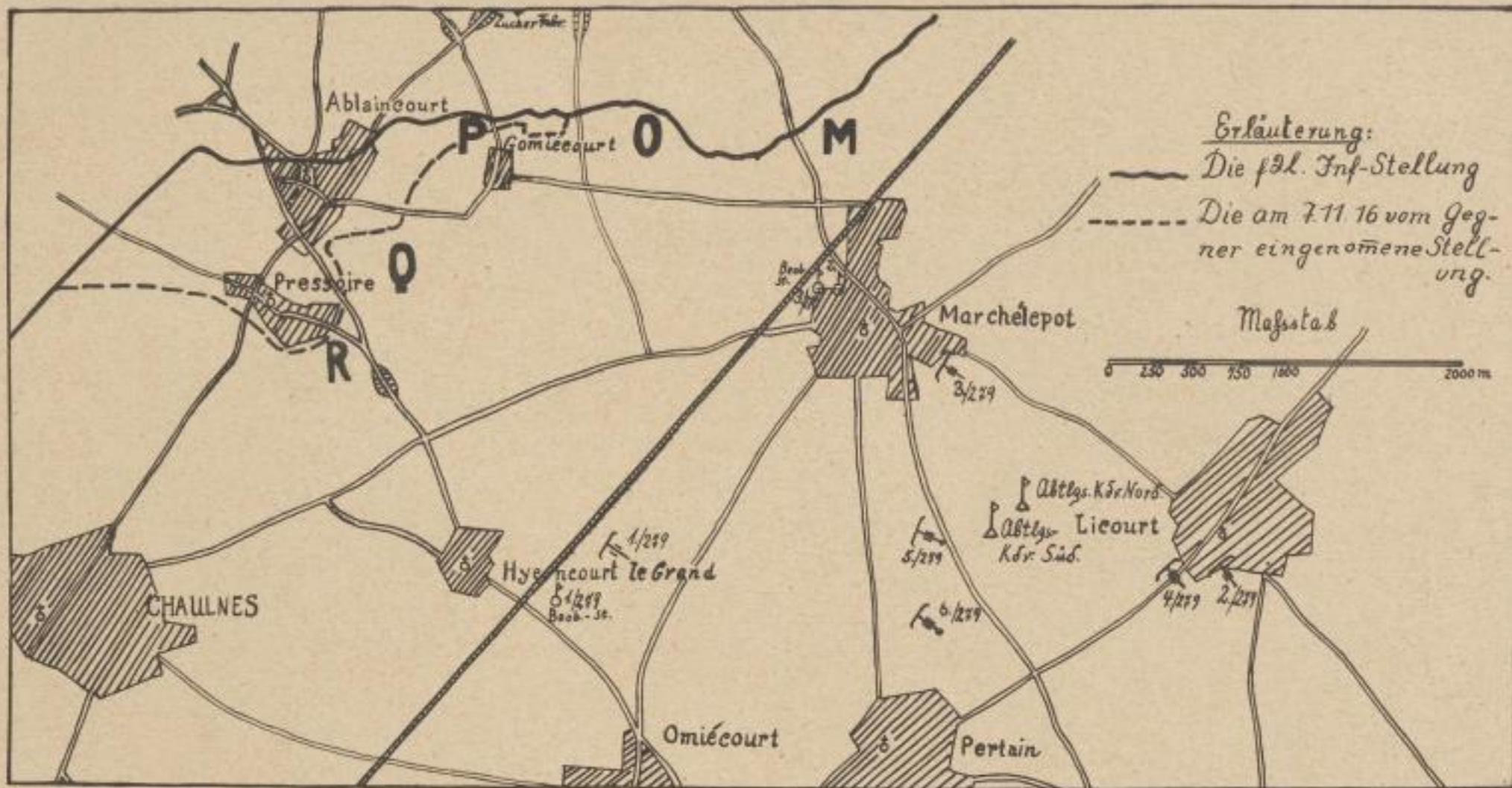
5. Batterie: Matigny, später ♪

6. Batterie: ♪

L.M.R. II: ♪

Entsprechend der dichtbesetzten Front mußte auch die Unterbringung der Truppe in den rückwärts gelegenen Ortschaften sehr eng sein, so daß die Quartiere der leichten Munitionskolonnen und die sogenannten Probenquartiere der Batterien sehr mangelhaft waren. Teilweise lagen auch die Unterbringungsorte sehr weit hinter der Front. Die Proben der 2. Battr. waren z. B. während der ersten 14 Tage in Douchy, das 24 Kilometer von der Feuerstellung entfernt lag, untergebracht. Staffel, Feldküche und andere Fahrzeuge mußten insolgedessen

Karte Nr. I



Die Stellungen des Regiments an der Somme am 14. 11. 1916

Stoa
Landes-
Bibl.

täglich 48 Kilometer zurücklegen, so daß Mann und Pferd oft ihre letzten Kräfte einsetzten.

Um die Feuerbereitschaft der Batterien dauernd aufrechtzuerhalten, wurden im Großkampfe die Stellungen meistens zugweise gewechselt, d. h. die abzulösenden Batterien zogen zunächst 2 Geschütze heraus, an deren Stelle sofort 2 Geschütze der einzusetzenden Batterien traten. Gleichzeitig traf der neue Batterieführer mit seinem Beobachtungspersonal usw. ein, um sich einweisen zu lassen. Dementsprechend wurden in der Nacht vom 31. 10. zum 1. 11. je ein Zug der Batterien der I. Abteilung im Wechsel mit preußischen Batterien eingesetzt und die zweiten Züge in der darauffolgenden Nacht. Die Batterien der II. Abteilung begannen mit dem Besetzen der Stellungen in der Nacht vom 4. zum 5. 11.

Der Regimentsstab wurde mit der Führung der „Nordgruppe“ beauftragt. Dieser unterstanden die 2., 3., 4. und 5. Battr. unseres Regiments, die I. Abt. des Feldart. Rgtz. 6 und die 4. Battr. des 3. Garde-Feldart. Rgtz.

Die bezogenen Batteriestellungen waren größtenteils mangelhaft. Die Geschützstände waren zumeist nur gegen Fliegerlicht notdürftig gedeckt. Stollen mit 6 Meter oder mehr Erddecke besaßen nur wenige Stellungen, und auch die genügten kaum gegen die schweren Kaliber, von denen vor allem die 1. und 6. Batterie zugedeckt wurden.

In taktischer Beziehung, d. h. vor allem im Interesse einer möglichst großen Ausnutzung ihrer Feuerkraft, machte sich für einige Batterien bald nach ihrem Einsätze ein Stellungswechsel notwendig. Der Regimentskommandeur, der sofort nach seinem Eintreffen an der Sommesfront mit eiserner Energie darangegangen war, sich mit allen Teilen des Frontabschnittes bekanntzumachen, hatte jede Gelegenheit ausgespäht, um den Batterien seines Regiments die geeignetsten Stellungen bzw. B.-Stellen anzuweisen. Nicht nur hier, sondern überhaupt an allen anderen Fronten, an denen sein Regiment kämpfte, durcheilte er fieberhaft das Gelände, und so ist es nicht zu verwundern, daß kein Angehöriger des Regiments den jeweiligen Gefechtsabschnitt so genau kannte wie der Kommandeur selbst.

Maj. Wagner selbst sagt in einem Berichte: „Um in kürzester Zeit als Artilleriesführer, vom Artilleriekommandeur bis zum Batterieführer hinab, im Bilde zu sein, um die artilleristischen Maßnahmen so zu treffen, daß sie in die Gesamtlage hineinpasse, müssen die Artilleriesführer samt und sonders es als erste und vornehmste Aufgabe betrachten, ehe sie ihre eigentlichen Dienstgeschäfte übernehmen, das gesamte Gelände der eigenen wie feindlichen Stellung, vor allem aber den Verlauf unserer vordersten Infanteriestellung aus eigener Anschauung kennenzulernen. Sie müssen hierbei sich ein Bild zu machen suchen, wie die feindliche Artillerie unsere vorderste Infanteriestellung bearbeitet, welche Kampf- und Lebensbedingungen unsere Infanterie in vorderer Linie angesichts der Tätigkeit der feindlichen Artillerie hat. Dann erst, wenn sie diese Eindrücke in sich aufgenommen haben, dürfen sie an die rein artilleristische Tätigkeit, d. h. Besichtigung bzw. Auswahl der B.-Stellen und Batteriestellungen usw. herangehen. Die Auswahl bzw. Erprobung der B.-Stellen wird sich außerdem mit den vorhin genannten orientierenden Aufgaben größtenteils vereinbaren lassen.“

Diesen Geist verstand der tatkräftige Kommandeur, vor allem durch sein eigenes Vorbild, dem Regimente in kurzer Zeit einzuimpfen. Allen Offizieren und den im Beobachtungs-, Nachrichten- und Fernsprechdienste stehenden Unteroffizieren und Mannschaften war eine genaue Kenntnis der Infanteriestellungen selbstverständlich. Der Dienst an der Infanterie, der Waffe, die die Hauptlast des Krieges zu tragen hatte, war eine hervorsteckende Eigenschaft des Regi-

ments, die bereits an dieser Stelle gewürdigt werden mußte, damit wir bei der Schilderung einzelner Kampfhandlungen die Tätigkeit der vorgeschobenen Beobachter, Verbindungsoffiziere usw. verstehen.

Die ersten Tage an der neuen Front verliefen verhältnismäßig ruhig, was man so an der Somme ruhig nannte. Dumpf wummerte das Trommelfeuer in den Nachbarabschnitten, aber im Regimentsabschnitte selbst ließ der Gegner zunächst keine Angriffsabsichten erkennen, wenn er auch stundenweise unsere Infanteriestellungen unter schwerem Artillerie- und Minenfeuer hielt, einige Batterien beschuß und das Hintergelände abstreute. Die Batterien der I. Abt. hatten somit Gelegenheit, sich sorgfältig einzuschließen. Im Großkampfe übernahmen im allgemeinen die schweren Batterien die Beschießung der feindlichen Artillerie, während sich die Feldbatterien hieran in der Regel nur beteiligten, wenn ihnen Gasmunition zur Verfügung stand. Die Hauptaufgabe der Feldartillerie blieb die Infanteriebekämpfung in Form von Sperr- und Vernichtungsgeschütz. Für die neueingesetzten Batterien kam es daher vor allem darauf an, die Sperr- und Vernichtungsgeschützräume festzulegen, was meistens durch Beobachtung von der eigenen Infanteriestellung aus erfolgte. Eine weitere Grundlage zur Bekämpfung der feindlichen Infanterie war das Einschließen auf uns wichtig erscheinende Stellen hinter der feindlichen Grabenzone, wie Ortschaften, Talmulden, die der Gegner voraussichtlich zur Bereitstellung seiner Reserven ausnutzte, Anmarschstraßen, Feldbahnen usw.

Aber allzulange Zeit gönnte der Franzose den Batterien der I. Abteilung nicht, um den neuen Gefechtsabschnitt gründlich kennenzulernen, sondern stellte ihre Gefechtsbereitschaft bereits am 3. 11. auf die Probe. Schon vom frühen Morgen an lag auf unseren Infanteriestellungen Artilleriefeuer, das zunächst keine besondere Heftigkeit erreichte, am Nachmittage aber stärker wurde. Da die Infanterie einen feindlichen Angriff für wahrscheinlich hielt, belegten unsere Batterien die feindlichen Gräben, vermutete Versammlungsräume usw. von Mittag an mit ruhigem Störungsfeuer. Schließlich lockte 6 Uhr abends das Rattern der Maschinengewehre und das Hochgehen roter Leuchtkugeln unser Sperrfeuer heraus. Der Feind hatte angegriffen! Aber diesmal errang er trotz dreiviertelstündigen Ringens keinen Erfolg. Hierzu war sein Einsatz an Artilleriemunition zu gering gewesen. Und so brach der Angriff in unserem Sperrfeuer und dem Feuer der Maschinengewehre zusammen.

Am 4. und 5. 11. war die beiderseitige Gefechtsaktivität verhältnismäßig gering, so daß der Einsatz der Batterien der II. Abteilung ungestört vor sich ging. Es wurden jetzt wieder die alten Abteilungsverbände hergestellt, indem die 5. Battr. zur II. und die 2. Battr. zur I. Abteilung zurücktraten.

In den Nachmittagsstunden des 6. 11. tobten die feindlichen Batterien stärker und anhaltender als bisher. Und das Toben hielt auch noch an, als bereits das ewige Licht des Krieges, die Leuchtrakete, den trüb-dunklen Novemberabend zwischen den Fronten durchstrahlte. Die Hauptwucht des feindlichen Artilleriefeuers aller Kaliber, verstärkt durch schweres Minenfeuer, lag auf unseren Infanteriestellungen. Tagsüber hatten auch die feindlichen Flieger eine sehr lebhaft entwickelte Tätigkeit entwickelt. Also Angriff!? Nein, in dieser Nacht erfolgte er noch nicht. Das Tosen ebte nach und nach zu einem ruhigen Störungsfeuer ab, mit dem der Franzmann die Nacht über die Grabenzone, Anmarschwege und einige Batteriestellungen belegte. Entsprechend störte auch unsere Artillerie die Schanzarbeiten des Gegners und den Verkehr auf den Zugangsstraßen.

In dieser unruhigen Nacht wurde auch unsere 6. Battr. von der feindlichen Artillerie bedacht. Die Beschießung begann, als sich gerade die Feldküche in der

Feuerstellung befand. Ein Schuß mittleren Kalibers schlug unmittelbar neben ihr ein. Erst schien es, als wenn wie durch ein Wunder das Begleitpersonal und die Pferde unverwundet geblieben wären. Aber doch war dem Koch ein Sprengstück in den Rücken gedrungen. Er merkte dies aber erst nach einigen Stunden. Die weitere Schilderung dieser Beschießung wollen wir dem St. Melzer überlassen, der in seinem Tagebuche (gekürzt) schreibt: „Wir stellten fest, daß der Schuß ausgerechnet in die abgeladene Verpflegung gegangen war und diese entweder vernichtet oder in alle Winde verstreut hatte. Da rief plötzlich Krauspe, der Burische des Batterieführers: ‚Die Munition brennt!‘ Sofort erkannte ich, daß die Munition im nächsten Augenblicke explodieren würde, schrie noch: ‚Deckung!‘ und lief selbst in den nächsten Graben, als es auch schon einen enormen Krach gab. Danach blieb alles ruhig. Man hörte nur das Stöhnen mehrerer Verwundeter. Nachdem alles ruhig geblieben war, machten wir uns an die Feststellung des Schadens. Leider ergab es sich, daß der Gefr. Weigel und der Kanonier Schörner, beides verheiratete Leute, gefallen und 3 andere Kanoniere verwundet waren.“

Am nächsten Morgen (7. 11.) nahm das gegnerische Feuer immer mehr zu, bis schließlich gegen 10 Uhr vormittags der satanische Lärm des Trommelfeuers die Luft durchbrüllte, um 10.50 Uhr vormittags plötzlich zu verstummen. Ruhe vor dem Sturm! Jetzt herrschte der Donner unserer Artillerie vor, deren Vernichtungsgewehrfeuer in den vollbesetzten vorderen Stellungen des Gegners ein lohnendes Ziel fand. Und nun stieg, wie erwartet, die französische Infanterie aus den Gräben. Auch diesmal zerschellte der Angriff an unserem Sperr- und Maschinengewehrfeuer.

Der zähe Franzose beharrte aber im Angriffswillen. Wieder ließ er sein Artillerief Feuer aufleben, das gegen 5 Uhr nachmittags als langanhaltendes Trommelfeuere unsere Infanteriestellungen zerwühlte. Und dennoch! Als der Feind wiederum in Massen zum Angriffe vorging, tauchten überall aus dem Wirrsal der zerschossenen und verschlammten Stellungen unsere todesmutigen Grabenkämpfer auf. Ihre Maschinengewehre takteten und dumpf krachten die Handgranaten. Gleichzeitig spie das Sperrfeuer unserer Artillerie in die dichten Reihen der Angreifer Tod und Verderben. Aber immer neue Angriffswellen trieb der Feind vor, bis es ihm schließlich gelang, an verschiedenen Frontstellen in unsere Gräben einzudringen. Wie die Erkundungs-offiziere, Ltz. Helm, Bohne und Quick, meldeten, hatte der Gegner unsere Stellungen etwa 300 Meter nordöstlich Gomiécourt in einer Breite von 200 Meter eingenommen, war gegenüber Ablaincourt an einigen Stellen in unsere Gräben gedrungen und hatte sich außerdem in Besitz des ganzen Dorfes Pressoire gesetzt. Schwere Opfer hatte der Franzose bringen müssen, um einige hundert Meter unserer Stellung zu nehmen, Opfer, die in keinem Verhältnis zu dem erreichten Erfolge standen. Freilich, viel Raum durfte der Gegner nicht mehr gewinnen, denn mit der Einnahme der Dörfer Gomiécourt und Chaulnes würde er sich Einblick in die meisten unserer Batteriestellungen verschafft haben.

Unter den ersten Opfern des Regiments fielen an diesem Tage der Führer der 6. Batterie, Oblt. Schmidt, und Vizewachtmstr. Illmer. Um die Batterie einzuschließen, hatten sie sich gemeinsam in die vordersten Stellungen begeben, aus denen sie nicht wieder zurückkehrten.

Am Vormittage des 8. 11. verhielt sich die feindliche Artillerie verhältnismäßig ruhig. Um so mehr nutzten unsere Batterien die Gelegenheit aus, die neuen feindlichen Stellungen sorgfältig zu erkunden und sich auf ihre Sperrfeuerabschnitte, die durch den feindlichen Erfolg eine Änderung erfahren hatten, einzuschließen.

Der Gegner plante aber auch heute einen Angriff. Um unser Artilleriefeuer nicht herauszufordern und seine Infanterie um so ungestörter in die Kampfstellung vorführen zu können, hatte sich die französische Artillerie am Vormittag ruhig verhalten. Die feindlichen Truppenansammlungen blieben uns aber nicht lange verborgen, und am frühen Nachmittage meldeten unsere Artillerie-Verbindungs-offiziere (A.V.O.), daß sich in den feindlichen Gräben Sturmkolonnen bereitstellten. Besonders waren Truppenbewegungen am Nordostrande von Ablaincourt und in den Hohlwegen gegenüber dem Ostende des Abschnittes beobachtet worden. Diese Wahrnehmungen wurden auch von einigen Beobachtungsstellen bestätigt.

Und nun donnerte unser Vernichtungsfeuer. Lang anhaltend und zeitweise bis zum Trommelfeuer gesteigert, fuhr es hinein in die erkannten Versammlungsräume. Als es der Franzose dennoch wagte, dreimal nach starker Artillerievorbereitung anzugreifen — gegen 4 und 6.30 Uhr nachmittags und am hartnäckigsten gegen 9 Uhr abends — erreichte er unsere Gräben nicht. Die Wucht des Angriffs war im Keime erstickt worden.

Auch am 9. 11. lag auf unseren Gräben starkes Artilleriefeuer, das wir mit Vernichtungs- und Störungsfeuer beantworteten. Gegen Abend steigerte sich die Artillerietätigkeit des Gegners und erreichte zeitweise die Hestigkeit des Trommelfeuers, bis schließlich 6 Uhr abends einige kleinere Teilangriffe der Franzosen einsetzten, die wohl den Zweck hatten, an verschiedenen Stellen die neu-gewonnene Kampflinie zu verbessern. Infanterie und Artillerie waren aber auf der Hut und konnten die feindlichen Angriffe, die 9 Uhr abends wiederholt wurden, abwehren.

In den ersten Vormittagsstunden des 10. 11. meldeten unsere Artillerieverbindungs-offiziere, daß der Feind in Pressoire Truppen bereitstellte, worauf einige unserer Batterien diesen Ort von 9 bis 10 Uhr vormittags mit Vernichtungsfeuer belegten. Auch die feindlichen Gräben, vor allem der Abschnitt P, wurden von uns den ganzen Tag über unter Störungsfeuer gehalten. Die feindliche Artillerie verhielt sich wesentlich ruhiger als tags zuvor. Wir hatten daher Gelegenheit, einige Unklarheiten über die durch die Angriffe am 7. 11. veränderte feindliche Stellung zu beseitigen. Dies geschah durch Entsendung besonderer Offizierspatrouillen, die von unseren Kampfgräben aus den Verlauf der eigenen und feindlichen Stellungen in einfachen Skizzen festlegten. So erwähnt das Kriegstagebuch der I. Abteilung eine von der 2. Batterie abgesandte Offizierspatrouille, die unter Führung des Lt. d. Res. Singer wertvolle Feststellungen über den Verlauf der beiderseitigen Kampflinien machte.

Auch am 11. 11. wurde Pressoire von unseren Batterien mit starkem Feuer überfallen belegt, da hier von unseren Artillerieverbindungs-offizieren wieder Truppenansammlungen beobachtet worden waren. Im übrigen gaben die Batterien Störungsfeuer auf ihre Kampfabschnitte ab. Während sich der Gegner in den Vormittagsstunden im allgemeinen ruhig verhalten hatte, beschloß er am Nachmittage unser Hintergelände. Marchélepot erhielt 800 Schuß mittleren und schweren Kalibers. 9.20 Uhr abends griff der Franzose an verschiedenen Frontstellen ohne größere Artillerievorbereitung an, errang aber keinen Erfolg.

Nach einer sehr unruhigen Nacht hielt der Gegner den Vormittag des 12. 11. über unsere Infanteriestellungen unter dauerndem Feuer, das sich den Nachmittag über zu großer Hestigkeit entwickelte und auch unsere Batteriestellungen in Mitleidenschaft zog. Der von uns in den Abendstunden erwartete Angriff erfolgte aber nicht.

Von diesem eindrucksvollen Tage überliefert uns das Kriegstagebuch des

St. Melzer das folgende Beispiel wahrer Feldkameradschaft: „— Am Mittag nahm das Feuer außergewöhnliche Hestigkeit an. Da auf Befehl der Gruppe alle Telephonleitungen an diesem Tage unbedingt in Ordnung gehalten werden mußten, so waren die Telephonisten dauernd unterwegs. Leider traf es den Bravsten von allen, den Einjährigen Gubsch, auf dem Wege nach der B.-St. Er lag etwa 200 Meter vor der Batterie schwer verwundet, und zwar an einer Stelle, die dauernd unter Feuer lag. Auf die Kunde von seiner Verwundung rannten die Kanoniere Neumann und Schink sofort mit einer Zeltbahn hinaus, um ihn zu holen. St. Flössel (Anm. des Verf.: als Nachfolger des vermißten Oblt. Schmidt) schickte sofort die beiden Krankenträger mit der Krankenbahre hinterher. Dauernd mußten sich die Leute hinwerfen. Den Kanonier Mehnert erwischte auch noch ein Sprengstück am Kopf, so daß er zurückkam. Die drei anderen arbeiteten sich aber an Gubsch heran und brachten ihn in die Batterie, wo man Gubsch, der sehr schwer am linken Bein verwundet war, verband. Dann wurde er durch tolles Feuer von sechs Kanonieren nach dem Verbandplatze gebracht. Sonderbarerweise kamen alle sechs wohlbehalten zur Batterie zurück. Gubsch und die sechs Kanoniere wurden sofort zum E.R. II eingegeben. Nach einigen Tagen erhielten sie es auch. Gubsch war leider inzwischen gestorben. Das E.R. II wurde den Eltern geschickt.“

Wenn auch der Gegner in den nächsten Tagen seine Kampfthätigkeit sehr eingeschränkte, so mußten wir doch unbedingt damit rechnen, daß er mit allen Mitteln danach trachtete, sich in den Besitz des Dorfes Gomiécourt zu setzen, indem er es vom Abschnitte P und von Ablaincourt aus zu umklammern versuchte. Gomiécourt war gewissermaßen der Schlüsselpunkt des Gefechtsabschnittes, da der Gegner von hier aus, wie gesagt, Einblick in unsere Artilleriestellungen gewinnen würde.

Um so eifriger und sorgfältiger richtete deshalb unsere artilleristische Leitung ihr Augenmerk auf die bedrohten Frontstellen. Mit allen Mitteln mußte ein zweiter Erfolg des Feindes vereitelt werden. Vielleicht wäre der am 7. 11. geglückte feindliche Angriff fehlgeschlagen, wenn er einige Tage später stattgefunden hätte. Am 7. 11. aber konnte das kurz vorher eingesetzte Regiment unmöglich mit allen seinen Teilen die innige Verbindung mit der Infanterie hergestellt haben. So mußte als Hauptverständigungsmittel das Leuchtkugelsignal dienen, das aber in jenen nebeligen und regnerischen Tagen nicht immer zu erkennen war, so daß das Sperrfeuer oft nicht schlagartig ausgelöst wurde. Hierüber führte Maj. Wagner später in einem Berichte folgendes aus: „Das Sperrfeuer ist an der Somme so dicht gewesen, daß ich frei behaupte: Wenn feindliche Infanterie in unsere Stellung eingedrungen ist, hat das Sperrfeuer unserer Artillerie versagt. Entweder hat es falsch gelegen, oder es ist nicht rechtzeitig abgegeben worden, oder die betr. Batterie ist niedergekämpft. Der erste Fall würde eine schwere Schuld des betr. Batterie- und Abteilungsführers bedeuten, der zweite kann verschiedene Ursachen haben, die oft nicht auf das Schuldkonto der Artillerie zu buchen sind.“

In diesem Sinne war es das Bestreben aller Führer und Beobachtungsorgane, das Sperrfeuer so sorgfältig wie möglich zu regeln. Während die Batterien morgens und abends ihre Sperrfeuerentfernungen prüften, sorgten die oberen Kommandostellen für dessen lückenlose Verteilung und regelten das Unterstützungsfeuer, wozu auch Ballon- und Fliegerbeobachtung in Anspruch genommen wurden.

Eine Schuld am Gelingen eines feindlichen Angriffs, weil das Sperr- und Unterstützungsfeuer „falsch gelegen“ hätte, kam also nach menschlichem Er-

messen nicht in Frage. Weit schwieriger war es aber, den Vorwurf zu vermeiden, daß das Sperrfeuer nicht „rechtzeitig abgegeben“ worden sei. Hierzu bedurfte es vor allem einer möglichst gesicherten Verbindung der Artillerie mit den vordersten Kampfgräben. Dieses Problem blieb zwar trotz aller militärtechnischen Er-rungenschaften für den Frontsoldaten ungelöst, und nur der wirklichkeitsferne Theoretiker weit hinter der Front kannte „sichere“ Methoden, die ein inniges Zusammenarbeiten der beiden Kampftruppen „gewährleisteten“. Aber immerhin, das Regiment tat in dieser Beziehung alles, was in seinen Kräften stand. Ein enges Fernspreknetz verband die Batterien untereinander und mit ihren Kom-mandostellen und erstreckte sich über die B.-Stellen und die vorgeschobenen Be-obachter bis in die vordersten Stellungen. Außerdem griff das Artillerienetz, so- weit Vermittlungsstellen zur Verfügung standen, in das Fernspreknetz der In-fanterie über. Trotzdem versagte dieses kunstvoll gezogene Spinnwebgewebe fast immer bei großen Gefechts-handlungen, wenn es also gerade am dringendsten gebraucht wurde.



Abb. 6. Die erste Post an der Somme



Abb. 7. Kanoniere der 1. Battr. beim Minieren

An einem so dünnen Faden wie der Telephonstrippe durfte aber das Leben so manchen braven Grabenkämpfers nicht hängen. Es wurde deshalb außerdem ein Signalnetz geplant, das von Morchain (Nordgruppe) bis zu den vorge-schobenen Offiziers- bzw. Unteroffiziersbeobachtungsstellen laufen und auch die beiden Untergruppen (Abteilungsstäbe) mit ihren Batterien erfassen sollte. Frei-lich, eine Signalverbindung läßt sich nicht wie eine Fernsprekleitung über Berg und Tal ziehen. Sie braucht ein freies Blickfeld. Da die Stationen aber eng an die Befehlsbatterie und die Beobachtungsstellen gebunden sind, bereitete die An-lage eines Lichtsignalnetzes sehr große Schwierigkeiten. So mußten mehrere Be-obachtungsstellen verlegt werden, und mehrere Batterien waren gezwungen, Stellungswechsel vorzunehmen. Einige Schwierigkeiten konnten aber nicht ohne weiteres überwunden werden, zumal wir ja auch an einem großen Mangel an Personal litten. Es kam daher nur zum Ausbau einiger Stationen.

Wegen des Personalmangels mußte überhaupt so manches wichtige Vorhaben zurückgestellt werden. Die Batterien selbst waren viel zu schwach besetzt, wodurch der Stellungen-ausbau empfindlich litt. Die übrigen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften waren im Fernsprekdienste tätig oder besetzten die Beobachtungs-stellen. Andere wieder waren zur Infanterie oder zu den Stäben kommandiert

oder taten Dienst als Meldegänger, Leuchtkugelposten usw. Unmögliches wurde damals verlangt, aber das Mögliche leistete die brave Truppe. Niemals herrschte in jenen schweren Kampfwochen in den Batteriestellungen Ruhe. Der Unterschied zwischen Tag und Nacht war ausgeschaltet. Schießen, graben, wachen — wachen am Fernsprecher, wachen als Leuchtkugel- oder Beobachtungsposten usw. — und wieder graben, schießen usw., alles Dienstverrichtungen, die sich wie am laufenden Bande folgten. Nur dann und wann zu irgendeiner Tages- oder Nachtzeit nahm der übermüdete Kanonier Gelegenheit, sich einmal für eine kurze Zeit in seinen meist durchnässten Sachen „hinzuhausen“.

Aber auch die Kameraden bei den Prozen, Staffeln und Kolonnen gaben ihre äußersten Kräfte her. Durch den großen Munitionsverbrauch an der Front mußte Tag und Nacht gefahren werden. Am Tage wurde im allgemeinen die Munition in den rückwärts gelegenen Munitionsdepots gefaßt, um in der Nacht in die Batteriestellungen vorgefahren zu werden. Hierzu trat noch der Transport von Material zum Ausbau der Stellungen, wobei auch Fahren für andere Truppenteile gemacht werden mußten.

Diese Nachtfahrten nahmen oft einen abenteuerlichen Charakter an. Schritt für Schritt tasteten sich die Kolonnen in der Dunkelheit vor. Zwar boten die Straßen noch einen gewissen Anhalt, um sich in der Dunkelheit zurechtzufinden, aber Straßen im eigentlichen Sinne waren es nicht mehr. Der monatelange Kolonnenverkehr hatte sie vollkommen ausgefahren, und je näher man an die Front kam, um so mehr Trichter unterbanden den Straßenverkehr. Also ausbiegen! Herunter von der Straße! Hier läuft eine im aufgeweichten Acker tief ausgefahrene Spur, die schon seit Wochen von Kolonnen benutzt wurde. Schwer ziehen die Pferde an ihrer eisernen Last, aber es geht wenigstens eine Strecke lang stetig vorwärts. Halt! Ein Trichterfeld ist aufgetaucht, und die Spur teilt sich in eine Anzahl auseinanderlaufender Arme. Wieder sucht der Führer nach dem richtigen Wege, und bald zieht das vorderste Fahrzeug wieder an. Ruck für Ruck folgen die anderen. Und so geht es fort. Stundenlang. Vorwärts! Vorwärts! Die eisernen Schlünde da vorn brauchen in diesen Tagen des Jornes viel Futter. Und sie brauchen es bald!

Hin und wieder streut die feindliche Artillerie die Kolonnenwege ab. Meistens sind es nur einige Schuß, die irgendwo im Gelände unversehens einfallen und donnernd aufblitzen. Manchmal schlagen sie aber auch in bedrohlicher Nähe ein. Grell spiegelt sich dann ihr Feuerchein in dem Wasser der ersoffenen Trichter. Wehe aber, wenn ein solches Stahlgewitter die Kolonne heimsucht! Achzend rucken dann die dampfenden Pferde unter Hergabe ihrer letzten Kräfte an den Strängen und stieben mit ihrer schweren Last auseinander — oder auch ineinander. Für alle, vom Führer bis zum letzten Fahrer, heißt es jetzt, ruhige Nerven behalten. Nur mit Tatkraft und Ruhe kann in den Wirrwarr wieder Ordnung gebracht werden. Was liegen bleibt, bleibt liegen, aber alles andere ist nach wie vor von dem unerbittlichen Drange nach vorwärts beseelt — und es geht weiter.

So nahmen auch unsere braven Fahrer, hier wie an allen anderen Fronten, an den Geschehnissen der Schlacht unmittelbar teil. Auch sie entrichteten als tapfere Frontkämpfer während der eisenharten Zeit an der Somme ihren Blutzoll.

Zur Belebung unserer Darstellung führen wir einige kurze Auszüge aus dem Kriegstagebuche des Führers der 3. Batterie, Oblt. Heinicke, an: 4. 11. „Etwa 800 Meter hinter meiner Batterie liegt ein Dorf, in dem Mörser stehen, da schießt der Franzmann ab 4 Uhr nachmittags mit 15 cm, 21 cm, 28 cm hinein.

Aber da flogen die Fegen! Vorgestern haben sie den Turm der Kirche dieses Dorfes weggeschossen. Der flog erst 50 Meter durchs Gelände, ehe er umstürzte. Der Dreck ist bodenlos. Wenn man vorgeht, sitzt und steigt man bis an die Hüften im Wasser und Schlamm. Die Infanterie sitzt tagelang in diesem Dreck. Die Leute sind über und über braun von dem Lehm. Mit einer dicken Schicht überzogen, gar nicht zu erkennen. Einen eigentlichen Graben gibt's vorn gar nicht. Es ist Granatloch neben Granatloch vorn bis zu den Batterien hinten. Wer nicht hier war und es sieht, macht sich kein Bild davon, wie's tatsächlich ist. Unterstände sind natürlich keine da. Alles hockt in kleinen minierten Gängen, gewärtig, jeden Augenblick den Angriff abzuschlagen.

Die Batterien schießen mitunter die ganze Nacht. Vorgestern haben wir von 10 Uhr abends bis 6 Uhr früh ohne Unterbrechung geseuert. Verpflegung reich-



Abb. 8. Oberlt. Heinicke



Abb. 9. Lt. d. Res. Seeliger

lich und gut. Man bekommt Sonne-Zuschuß. Die Mannschaften müssen viel bauen und arbeiten.

Mich juckt's und beißt's, das ist nicht gerade sehr schön! Gewaschen und rasiert ist man seit fünf Tagen nicht.

Gestern abend 6.10 Uhr stiegen rote Leuchtkugeln auf, und wir schossen eine halbe Stunde Sperrfeuer. Habe so etwa 1000 Schuß in 25 Minuten mit drei Geschützen herausgewürgt. Ein Geschütz fiel nach dem 6. Schuß aus, da die Vorholfedern kaputt waren.

10. 11. Bei uns ist's ganz nett kriegerisch. Die Franzosen sind angriffslustig. Gestern haben sie zweimal, heute früh viermal angegriffen, ohne jedoch weit vorzugelangen. Ganze französische Fliegergeschwader sausen in der Luft herum, unsere sind leider unterlegen. Ebenso haben die Franzosen eine Unmenge Fesselballons. Wir haben gestern 32 gezählt.

11. 11. Ich schieße mit meiner Batterie seit zwei Tagen ohne Unterbrechung;

d. h. nicht mit allen Geschützen, aber ein Geschütz ist dauernd feuernd. — Das Essen kommt früh um 7 Uhr mit dem Wagen und Speiseträgern herauf. Es hält sich warm bis Mittag, wo es ausgegeben wird. Gekocht wird es nachts in der Probenstellung.

12. 11. Heute haben die Mannschaften der Feuerstellung, etwa 30 Mann, ein 80-Literfaß Bier zur Verpflegung heraufbekommen. — Meine Leute benehmen sich durch die Bank sehr schneidig. Ich bin zufrieden mit ihnen, es ist Verlaß auf sie.

14. 11. Wir haben jetzt viel geschossen. Ich schieße z. B. seit 50 Stunden und tue es noch über 12 Stunden. — Das Schießen geht ohne Unterbrechung, ein Höllenlärm, denn die anderen Batterien schießen auch.

16. 11. Seit drei Tagen schieße ich nun ohne Unterbrechung. Seit ich hier bin, hat meine Batterie bereits über 10000 Schuß verfeuert. Viel Ruhe hat man und die Leute nicht. Aber trotzdem fühlen wir uns gesundheitlich wohl und munter. Die Flieger schwirren in Unzahl herum. Heute so acht oder neun Franzosen auf einem Klumpen. Sie fliegen immer in solcher Unzahl, da werden sie nicht so leicht von den Unsrigen angegriffen. Ich bekam an der Somme eines Nachmittags 1000 Schuß schweren Kalibers in meine Batterie. Dabei 3 Tote, 1 Verwundeter. Es sind dies die einzigen Verluste, die ich gehabt habe. Kein Fahrer und kein Pferd ist, trotzdem diese beim Nachtmunitionsfahren stets stark beschossen wurden, getötet worden.“

Die von allen Stellen unseres Frontabschnittes gemachten Beobachtungen ließen darauf schließen, daß der Franzose die Zeit der geringeren Gefechtstätigkeit benutzen wollte, um einen neuen, groß angelegten Angriff vorzubereiten, indem er seine Infanteriestellungen für die Aufnahme zahlreicher Reserven ausbaute und die Artillerie umgruppierte.

Nach dem in der deutschen Armee herrschenden Grundsatz: „Der Angriff ist die beste Verteidigung“ hatte die 212. J. D. bereits seit einiger Zeit beabsichtigt, den Gegner wieder aus den von ihm genommenen Grabenteilen herauszuwerfen. Dieses wegen mangelnder Angriffsgruppen und Munition zunächst zurückgestellte Vorhaben konnte jetzt nicht mehr aufgeschoben werden, galt es doch, den Gegner während seiner Angriffsvorbereitungen zu überraschen und ihm zuvorzukommen.

Unter dem Decknamen „Novemberwetter“ wurde unser Angriff für den 14. 11., 7 Uhr vormittags befohlen. Die Sturmtruppen stellen die Infanterie-Regimenter Nr. 20, 114 und 175, das Jäg. Batl. Nr. 3 und ein bayerisches Pionier-Regiment. Die artilleristische Leitung hatte der Kommandeur der 67. Feldart. Brig., Oberst von Braunbehrens, dem die Artillerie der 212. J. D. und außerdem mehrere, vor allem schwere Batterien der Nachbardivisionen unterstanden. Hierzu traten noch Minenwerfer.

Um einen Begriff von der Tätigkeit unserer Batterien für die Vorbereitung des Angriffs zu geben, führen wir einige Punkte aus dem Gruppenbefehle vom 12. 11. der von Maj. Wagner befehligten „Nordgruppe“ im Wortlaute an:

„VII. a) Für das Zerstörungs- und Beunruhigungsschießen bis zum 13. 11. Vorm. gilt folgender Munitionseinsatz:

pro Feldkanone und leichte Feldhaubitze pro Stunde bei Tag und bei Nacht 30 Schuß. Innerhalb dieser Grenzen muß durch steten Wechsel der Stärke und Art des Feuers der Gegner im unklaren über Feuerpausen gehalten werden.

b) Das Schießen am 13. 11. ist wie folgt durchzuführen:

Beginn des Feuers aller Batterien 8,0 Vorm. in ruhiger Weise. Es steigert sich über Mittag, läßt zwischen 2 und 4 Uhr Nachm. nach und steigert sich aber-

mals zwischen 4 und 6 Uhr Nachm. In der Nacht flaut es allmählich bis 7,0 Vorm. am 14. 11. ab.

Allgemeiner Anhalt für Munitionsverbrauch:

Zeitraum	Zeitraum	Kanonen und I. F. S.-Batterien:	70 Schuß
8—10 Uhr	Vorm.	" " " "	110 "
10—2	Nachm.	" " " "	50 "
2—4	"	" " " "	90 "
4—6	"	" " " "	30 "
6—12	Nachts	" " " "	20 "
12 Uhr Nachts bis 7 Uhr Vorm.	"	" " " "	"

In das Schießen sind folgende Unterbrechungen einzufügen: 9 bis 9.15 Uhr Vorm. Feuerpause, 1.50 bis 2 Uhr Nachm. Vorverlegung des Feuers in die Ab-



Abb. 10. Offiziere der 5. Batterie
Von links: Lt. d. Ref. Bohne
Obst. d. Ref. Bergmann, Lt. d. Ref. Lüder



Abb. 11. Lt. d. Ref. Tittmann

riegelungsräume, 2.20 bis 2.50 Uhr Nachm. Feuerpause, 4.15 bis 4.25 Uhr Nachm. Feuerpause, 5.50 bis 6 Uhr Nachm. Vorverlegung des Feuers wie oben.

VIII. Es sind zu befehligen:

Zum Kommandeur der Sturmtruppen ein Artillerieverbindungsoffizier (Lt. Tittmann) mit Fernsprechanhluß und zwei Meldegängern.

Zur Begleitung der vordersten Infanterie 2 Verbindungsoffiziere (Lt. Helm, Bizew. Seyffert) mit je zwei Meldegängern, die mit der 3. Welle der vordersten Infanterie vorgehen und ihre Gruppenführer über Lage des Feuers und Fortschritte der eigenen Infanterie auf dem laufenden halten. —

Die Verbindungsoffiziere geben durch je 2 weiße Leuchtkugeln an, wenn der Kirchhofgraben erreicht ist; durch je 2 gelbe, wenn der Sturm fehlgeschlagen ist."

Nachdem am Vormittage des 13. 11. unsere Batterien dem Feinde bereits einige Stunden lang ihre donnernden Grüße entboten hatten, erreichte den Re-

gimentskommandeur, der sich während dieser Zeit im Vorgelände aufhielt, gegen Mittag der Befehl, daß das Unternehmen „Novemberwetter“ um 24 Stunden verschoben würde. Der Grund war, daß es mehreren schweren Batterien einer Nachbardivision, auf deren Hilfe nicht verzichtet werden konnte, unmöglich war, sich wegen des unsichtigen Wetters einzuschließen.

Entsprechend der Verlegung erfolgte der Angriff am 15. 11. 7.0 vorm. Nach Meldung des zur Sturmtruppe befehligten Lt. Helm setzte das feindliche Sperrfeuer bereits einige Minuten vor 7,0 ein, so daß die erste Sturmwelle den feindlichen Graben nur an einzelnen Stellen erreichte. Da die nächste Welle durch das feindliche Sperrfeuer im eigenen Graben zurückgehalten wurde, konnte die erste Sturmwelle die französische Stellung nicht mehr behaupten und ging unter Mitnahme einiger Gefangener wieder zurück. Somit mußte der Sturm als nicht gelungen angesehen werden, und Lt. Helm gab 7.20 vorm. das entsprechende Signal (2 gelbe Leuchtkugeln). Die schriftliche Meldung des jungen Offiziers ging erst gegen 10.0 vorm. ab, da er und seine Meldegänger vorübergehend verschüttet waren.



Abb. 12. Das Regimentsgeschäfts-zimmer in Morchain (Somme) nach einem Fliegerangriff. Das Geschäfts-zimmer wurde überhaupt vom Unglücke verfolgt und wurde in der Champagne durch eine Fliegerbombe und in Rumänien durch ein Artilleriegeschöß zerstört. Glücklicherweise entstanden aber keine Verluste an Menschen

Inzwischen hatte auch der zum Kommandeur der Sturmtruppen befehligte Lt. d. Res. Tittmann das Mißlingen des Angriffes gemeldet und gleichzeitig eine Verstärkung des Abriegelungsfeuers angefordert, um das beobachtete Vorgehen feindlicher Reserven zu verhindern.

Die Gefechtstätigkeit des Gegners war an diesem Tage überhaupt sehr lebhaft, und das J.R. Nr. 20 beantragte durch den Artillerieverbindungsoffizier (A.V.O.) eine erhöhte artilleristische Tätigkeit, da es mit einem feindlichen Angriff im Abschnitte P rechnete. Auch feindliche Angriffe von Ablaincourt und Pressoire aus schienen vorbereitet zu werden, so daß unsere dort liegende Infanterie gegen 6 Uhr abends Sperrfeuer anforderte. Ein Angriff des Feindes erfolgte aber an keiner Stelle des Frontabschnitts.

Unser infanteristisch und artilleristisch so sorgfältig vorbereiteter Angriff war also leider mißglückt. Wir fühlen uns an dieser Stelle nicht dazu berufen, den Ursachen des Mißlingens im einzelnen nachzugehen. Vielleicht war unser Munitionseinsatz zu gering. Von einem Trommelfeuer, wie es der Feind vor seinen Angriffen stundenlang auf unsere Stellungen niederdonnern ließ, konnte bei der zugemessenen Munition keine Rede sein. Allerdings ist es möglich, bei sorgfältig geleitetem Artilleriefeuer auch mit geringerem Munitionseinsatz unserer stürmenden Infanterie die Bahn frei zu machen. Dann muß der Angriff aber überraschend erfolgen. Eine Überraschung des Feindes kam am 15. 11. aber nicht in Frage, zumal ja auch der Angriff nach Beginn der Artillerievorbereitung verschoben wurde. Im Gegenteil muß man vermuten, daß unsere Angriffss-

vorbereitungen nicht genügend verschleiert wurden, sonst hätte das feindliche Sperrfeuer ja nicht bereits vor dem Sturme einsetzen können.

Immerhin haben derartige Unternehmungen, auch wenn sie mißlingen, den Vorteil, daß die eigene Truppenführung aus dem Verhalten des sich bedroht fühlenden Feindes einen Einblick in dessen Stärke und Kräfteverteilung gewinnt. In unserem Falle bewies die sehr lebhafteste Abwehrtätigkeit des Gegners, daß er keine Kräfte abgezogen hatte. Es mußte also auch weiterhin mit feindlichen Angriffen gerechnet werden.

Bei dem klaren, wenn auch kalten Wetter der nächsten Tage hielt die erhöhte beiderseitige Gesechtstätigkeit an. Auch die feindliche Fliegertätigkeit war bei der guten Sicht sehr lebhaft, und am 16. 11. begann sogar ein französischer Flieger sein Tagewerk damit, daß er in den frühen Morgenstunden das Geschäftszimmer der „Nordgruppe“ (Regimentsstab) durch eine Bombe zerstörte. Ein Angriff des Gegners erfolgte aber während des Einsatzes unseres Regiments an der Somme nicht mehr.

Bis zur Ablösung werden unsere Batteriestellungen teilweise noch recht arg von der schweren Artillerie des Feindes zugedeckt. Inzwischen hatten die Batteriebedienungen aber Zeit gehabt, sich mit allen Kräften tiefe Stollen zu schaffen, in denen sie, wenn nicht gerade allzu große „Brocken“ angefliegen kamen, verhältnismäßig sicher untergebracht waren. Der „Landsjer“ verlor daher auch bei einer schweren „Beharkung“ seiner Batterie, nach dem Motto: „Humor verloren — alles verloren“, seine Fröhlichkeit nicht so leicht, wie aus der folgenden Schilderung einer Beschießung der 6. Batterie am 23. 11., also kurz vor der Ablösung, zu erkennen ist. (Tagebuch des Lt. Melzer): „Die Franzosen fingen von 9 Uhr vormittags an — scheinbar mit Ballonbeobachtung, denn es war herrliche Sicht — eine Batterie, die zwei Batteriebreiten links von uns stand, mit schwerem und schwerstem Kaliber zuzudecken. Diesen Spaß setzten sie etwa bis 11 Uhr vormittags fort, um plötzlich auf die Batteriestellung überzugehen, die rechts von uns lag, also unsere alte, die aber schon wieder durch die 2. Feldart. Rgt. 81 besetzt war. Auf dieser trommelte sie etwa 1½ Stunden herum, bis sie sich plötzlich gegen 1½ Uhr — wir waren gerade fertig mit Essen — auf uns stürzten. Zuerst ließen wir uns den Spaß ganz gemächlich gefallen, bis Bizew. Wohllebe, der zufällig mal nachgesehen hatte, wie die Sache stand, bestürzt rief, daß der Munitionsunterstand, der etwa 20 Meter links neben dem Eingang meines Unterstandes lag, brenne. Nun hieß es aber, so schnell wie möglich fort! Den nächsten Schuß warteten wir noch ab, dann ging's über den eingeschossenen Geschützstand des 3. Geschützes zum Unterstand, in dem die Bedienung des 3. Geschützes lag. Zur Telephonzentrale hätten wir nicht unverwundet gelangen können, da die Schüsse zu schnell aufeinander folgten. Im Unterstand trafen wir eine fidele Schar an. Der Sanitätsunteroffizier Heinig spielte allerlei auf einer Ziehharmonika. Der Unterstand selbst war gedrängt voll, da auch Leute anderer Geschütze der Musik wegen sich schon vor der Beschießung eingefunden hatten. — Anfangs brannten wir ein Stearinlicht, als dieses aber bei jedem Einschlage ausging, steckten wir es nicht wieder an. Die Einschläge merkte man an dem gräßlichen Rütteln der ganzen Erde und am Aussetzen der Musik, denn Heinig, der auf der untersten Treppenstufe saß, wurde von dem Luftdruck dicht bei uns einschlagender Geschosse jedesmal auf meinen Schoß transferiert, da ich auf dem einzigen Stuhle der Treppe gegenüber saß. Die Beschießung wurde immer toller, Einschlag folgte auf Einschlag. Gegen 4 Uhr flaute es ab. Die Schüsse folgten sich in größeren Abständen. Dieses Abflauen benutzten die Geschützführer, um zu melden, daß die Geschütz-

stände eingeschossen und die Zugänge zu ihren Unterständen ziemlich verschüttet seien. In unseren Unterstand konnte man nur auf dem Bauche kriechend durch eine kleine Öffnung. Ich befahl nun die sofortige Aufnahme der Minierarbeiten, da die Stollen meist nur durch eine Erdwand von etwa 2 Meter getrennt waren. Wir hätten nach dem Durchminieren doch wenigstens zwei Ausgänge gehabt. Da das Feuer in gleicher Langsamkeit anhielt, wollte ich mir die Bescherung ansehen. Ich hatte mich gerade durch das Loch hindurchschieben lassen, als ich furchtbares Säusen vernahm. Auf mein Rufen zerrte man mich zurück, und im nächsten Augenblicke krachten auch schon wieder Einschläge in größter Nähe. Die Beschießung nahm also ihren Fortgang. In unserem Unterstande waren glücklicherweise sehr viele Leute, so daß wir uns im Falle einer Verschüttung gut hätten ausgraben können. Zum Glück kam's aber nicht so weit. Die zweite Beschießung dauerte in noch stärkerem Maße als die erste bis gegen 6.30 Uhr abends an. Es kamen dann weniger Schüsse, und als wir feststellten, daß alle 1½ Minute ein Schuß kam, entschloß ich mich, 'mal nach dem linken Zuge zu sehen. Nachdem ein Schuß gekommen war, ließ ich mich schnell hinauschieben, lief über die Geschützdeckung des 3. Geschützes, die ganz und gar eingeschossen war, weg, um im Laufgraben weiterrennen zu können. Von diesem war aber keine Spur mehr zu sehen. Plötzlich verlor ich den Boden unter mir und sauste, immer auf Erdreich rutschend, in einen Schacht, bis ich irgendwo halten blieb. Nach Entzündung eines Streichholzes stellte ich fest, daß ich auf dem Tische meines Unterstandes saß, bis zu dessen Höhe die hereinrutschende Erde sich angehäuft hatte. Nun krabbelte ich wieder, drei Schritte vorwärts kriechend, zwei Schritte zurückrutschend, heraus und lief zur Telephonzentrale, die verhältnismäßig noch am besten erhalten war. Hier erfuhr ich, was ich natürlich schon ahnte, daß auch der linke Zug entseßlich zugedeckt worden war."

Wie aus dem Tagebuch des St. Melker weiter hervorgeht, wurde durch die Beschießung niemand verletzt, aber alle Geschütze waren schwer beschädigt.

Am 20. 11. traf der Ablösungsbefehl für das Regiment ein. Es sollte mit seinen ersten Teilen in der Nacht vom 21. zum 22. 11. herausgezogen werden. Am 22. 11. begann bereits auf der Rampe von Flavy le Martell das Verladen des Regimentsstabes und der I. Abteilung.

Die II. Abteilung wurde am 25. 11. in Ham verladen.

Die Champagne war das neue Ziel.

Rückblick: Während seines fast dreiwöchigen Einsatzes an der Somme hatte das junge Regiment bewiesen, daß es den Vergleich mit einem alten Regimente keineswegs zu scheuen brauchte. Eine schwere Zeit lag hinter ihm. Wohl alle Batterien waren planmäßig von der feindlichen Artillerie beschossen worden, wobei der Gegner bei seinem Überflusse an Munition in einigen Fällen bis zu 1500 Schuß aufwendete.

Die eiserne Zeit an der Somme hatte ein enges Band um die Angehörigen der einzelnen Verbände geschlungen. Das Band der Frontkameradschaft, deren Grundlage die gegenseitige Achtung ist. Die Gegensätze zwischen den alten Frontkämpfern und dem neuen Ersatz aus der Heimat hatte die gemeinsam bestandene Not und Gefahr geglättet. Die feindliche Granate fragt ja nicht nach dem Dienstalter des Kameraden, den sie treffen will. Und in Zeiten höchster Gefahr spielt die Frage, ob ein Kamerad ein alter oder ein neuer Kämpfer ist, keine Rolle. Entscheidend ist nur, daß er kämpft.

Für unser Regiment war die Sommeschlacht das größte Erlebnis. Wir schließen

deshalb diesen Teil unserer Regimentsgeschichte nicht, ohne in stiller Trauer und Dankbarkeit der Kameraden zu gedenken, die für uns auf dem blutgetränkten Boden an der Somme fielen.

Den lebenden Sommekämpfern übermitteln wir aber als Vermächtnis des zur großen Armee abberufenen Majors Wagner folgende Worte aus seinem Berichte über die Sommeschlacht:

„Die Batterien kämpften, obwohl bei Neuformierung des Regiments viele Leute erst wenige Tage im Felde waren, mit großer Tapferkeit. Es war erfrischend und erhebend zuzusehen.“

Die III. Abteilung

Die Aufstellung der Abteilung

Ende Oktober bis Mitte November 1916

Unterstellung: Rgl. Sächs. 47. Ldw. Div., 7. Armee

Am 20. 10. 1916 verfügte das Rgl. Sächs. Kriegsministerium die beschleunigte Aufstellung einer III. Abteilung für das Feldart. Rgt. Nr. 279. Die Aufstellung sollte im Felde bei der 7. Armee stattfinden. Aufstellungsort: Truppenübungsplatz Sissonne.

Den Stamm der Abteilung sollten bilden:

die 3. Züge der 4. und 5. Battr. des Feldart. Rgts. 32

die 3. Züge der 2. und 3. Battr. des Res. Feldart. Rgts. 32 und
der 3. Zug der 2. Battr. des Res. Feldart. Rgts. 40



Abb. 13. Die zuerst eingetroffenen Offiziere der III. Abtlg.
Von links: Oblt. Ebert
Lt. d. Res. Werner
Lt. d. Res. Pause
Hptm. Ledig, Lt. Helm †
Lt. d. Res. Herzsch

Die übrigen Ergänzungen an Personal, Pferden und Gerät wurden zum Teil vom XIX. A.R. und XII. Res. Korps gestellt bzw. trafen aus der Heimat ein (Leipzig und Riesa).

Entsprechend der Zusammensetzung der 3. Züge waren 2 Battr. als Kanonen- und 1 Battr. (7.) als I.F.S. Battr. aufzustellen.

Zum Kommandeur der Abteilung wurde Hptm. Ledig vom Feldart. Rgt. 32 ernannt.

Am 29. 10. sammelte ein Teil der zur Aufstellung der Abteilung befehligten Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften und Pferde in La Fontaine notre Dame (5. Kilometer westlich Cambrai), um unter Führung des Abteilungskommandeurs am 31. 10. nach St. Erme bei Sissonne befördert zu werden. Als der Transport am 1. 11. in Sissonne Unterkunft bezog, waren die obengenannten 3. Züge bereits dort eingetroffen.



Abb. 14.
Offiziere der
III. Abteilung
kurz nach deren
Aufstellung

Der Aufstellung der III. Abteilung stellten sich ähnliche Hindernisse entgegen, wie wir sie bereits bei der Gründung des Regiments kennenlernten. Vor allen Dingen machte die Aufstellung der I. M. R. große Schwierigkeiten und wurde sehr verzögert, da der größte Teil des Personals und der Pferde erst am 6. 11. aus der Heimat eintraf. Aber ruhig und zielsicher meisterte Hptm. Ledig mit seiner pflichttreuen Truppe alle Mißhelligkeiten, soweit dies in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit überhaupt möglich war.

Am 15. 11. hielt der Abteilungskommandeur ein Schulschießen im Batterieverbande ab, und am 16. 11. wurde die Abteilung vom Artilleriekommandeur der verst. 47. Ldw. Div., Maj. Gericke, besichtigt.

Die Offiziersstellenbesetzung der III. Abteilung nach der Aufstellung

Stab:

Abt.-Adr.: Hptm. Ledig
Adj.: Lt. v. Mezsch
Ordz.-Offz.: Lt. d. Res. Bondorf
Beob.-Offz.: Lt. d. Res. Becker
Verpfl.-Offz.: Lt. d. Res. Herzsch
Abt.-Arzt: Oberarzt d. Res. Dr. Bürger
Abt.-Vet.: Obervet. Dr. Frenzel
Zahlmstr.: Unterzahlmstr. Kurze

7. Batterie:

Führer: Oblt. Ebert (Rud.)
Lt. Helm (Gasschutz-Offz. d. Abt.)
Lt. d. Res. Winkler (Ger. Offz.)
Wachtmstr. Baumgarten

8. Batterie:

Führer: Lt. d. Res. Thoenes
Lt. d. Res. Koll
Lt. d. Res. Rolle
Lt. Guttmann
Wachtmstr. Rex

9. Batterie:

Führer: Oblt. d. Ref. Ebert (Paul)
Lt. d. Ref. Günther
Lt. d. Ref. Wapler
Lt. d. Ref. Köhler
Wachtmstr. Roßmann

L. M. R. III.

Führer: Sptm. d. Ldw. Wagner
Lt. d. Ref. Werner
Lt. d. Ref. Pause.

Die III. Abteilung an der Aisne, nordwestlich von Reims

17. bis 22. November 1916

Einsatz bei 47. verstärkter Ldw. Div., 7. Armee

Noch am Tage der Besichtigung (16. 11.) hatte die Abteilung den Marschbefehl erhalten. Um bei der verstärkten 47. Ldw. Div. eingesetzt zu werden, bezog sie zunächst am 17. 11. in ihren zukünftigen Probenquartieren Ortsunterkunft. Es wurden untergebracht: Stab, 8. und 9. Batterie in Bieux les Asfeld,
7. Battr. in Evergnicourt,
L. M. R. in Asfeld la Ville.

Am Abend des 18. 11. bezogen die Batterien im Abschnitte der 31. J. B. vorbereitete Reservestellungen.

Der Abteilungscommandeur wurde nicht eingesetzt, um die Ausbildung und den inneren Dienst der Abteilung zu fördern.

Die beiderseitige Gefechtsstätigkeit im Abschnitte war gering. Der Feind machte sich vorwiegend durch Minenfeuer bemerkbar. Seine Artillerie beschloß hauptsächlich unsere Infanteriestellungen und streute zeitweilig das Hintergelände ab. Die Batterien der Abteilung erschossen die Entfernungen für Sperr- und Unterstützungsfeuer und orientierten sich im Gelände.

Nach kurzer Gastrolle an der Aisne nahmen die Batterien bereits am frühen Morgen des 22. 11. Stellungswechsel vor, um am 23. 11. im Abteilungsverbande nach dem Orte Pont Faberger zu marschieren, in dessen Nähe sie Ortsunterkunft bezogen.

Die III. Abteilung in der Champagne

23. bis 28. November 1916

Einsatz der 7. und 9. Batterie bei 25. Ref. Div., 3. Armee

Die 25. Ref. Div. hatte für den 26. 11. einen Patrouillenvorstoß geplant, wozu ihr die 7. und 9. Battr. zur Verfügung gestellt wurden.

Der Einsatz der Batterien erfolgte in der Nacht vom 24. zum 25. 11. in der Nähe des Geising (zwischen St. Souplet und Baudesincourt).

Nach sorgfältiger artilleristischer Vorbereitung beteiligten sich die Batterien an dem am 26. 11., 5 Uhr vormittags einsetzenden Patrouillenunternehmen, indem sie Vernichtungs- und Abriegelungsfeuer abgaben.

Bereits am frühen Morgen des 28. 11. wurden sie wieder aus den Stellungen gezogen und traten zur Abteilung zurück.

Inzwischen war der Regimentsstab in Pont Faberger eingetroffen, und die III. Abteilung wurde in den Regimentsverband eingegliedert.

Das Regiment in der Champagne

Ende November 1916 bis Ende März 1917

Einsatz bei 212. I.D., III. A.R. (bis 25. 12. 1916), VII. Res.Korps
(bis 11. 3. 1917), XIII. A.R. (bis 25. 3. 1917), 3. Armee

Allgemeine Kriegslage im Westen um die Jahreswende 1916/17

An der Sommeffront flauten die Angriffe der Engländer und Franzosen im Dezember mehr und mehr ab. Die gewaltigen Aufwendungen der Feinde bei einem Verlust von 700 000 Mann hatten für sie außer dem Gewinne eines schmalen, verwüsteten Landstreifens keine Früchte gezeitigt. An keiner Stelle der Front war ein größerer Durchbruch geglückt. Die Hauptbrennpunkte der Sommeffront, Bapaume, Peronne und Chaulnes, waren noch fest in unserer Hand.

Bei Verdun setzte der Franzose zunächst noch seine verzweifelten Anstrengungen fort und rückte etwas vor. So gewann er am 15. 12. bei einem Vorstoße auf dem östlichen Maasufer außer einigen Dörfern die Zwischenwerke Bezouvaux und Harcourt.

Im allgemeinen verhielten sich die Gegner in dem sehr kalten Winter 1916/17 verhältnismäßig ruhig, um die geplante Frühjahrsoffensive möglichst ungestört vorbereiten zu können. Aber bereits im Februar belebte sich die feindliche Gefechtsaktivität und schwoll im März und April an mehreren Frontstellen zu Großangriffen an.

Besondere Lage: Die 212. I.D. traf in der letzten Woche des November von der Somme in der Champagne ein, um die Stellungen der 5. Ers.Div. zu beziehen (etwa 25 Kilometer südöstlich Reims). Zur Zeit des Einsatzes der Division herrschte im Abschnitte eine geringe Gefechtsaktivität.

Für die alten Frontkämpfer war die Champagne kein Neuland. In den heißen Septembertagen 1914 hatten die der 3. Armee zugeteilten sächsischen Korps das ausgedörrte Hügelland mit seinen einförmigen Nadelwäldern in kraftvollem Vorwärtsdringen durchzogen. Und hier schoben dieselben sächsischen Korps nach dem verhängnisvollen Rückmarsche von der Marne dem weiteren Vordringen der Franzosen einen eisernen Riegel vor. Noch jahrelang kämpften sächsische Divisionen in der Champagne, so daß diese unwirtliche Landschaft geradezu als „Sachsenheimat“ bezeichnet wurde. Ja, sogar die Kriegskarten mit dem Winterberg, Fichtelberg, Böhlberg, Geising usw. muteten uns heimatlich an.

Die Stellungen des zu besetzenden Abschnittes waren sehr gut. Die Gräben der Infanterie waren tief eingeschnitten. Da der Untergrund aus Kreide bestand, hoben sich allerdings die ausgeschachteten Massen wie weiße Bänder scharf im Gelände ab. Die bezogenen Batteriestellungen waren meistens schon lange besetzt gewesen und dementsprechend gut ausgebaut, teilweise sogar betoniert. Dem guten Ausbau stand sehr entgegen, daß sie im Gelände auffielen und außerdem wegen ihrer langen Besetzung der feindlichen Artillerie bekannt waren.

An keiner Kampffront waren wohl so viele brauchbare Unterstände vorhanden wie in der Champagne. Meistens waren mehrere miteinander verbunden, so daß die Truppe nicht nur auf einen Ausgang angewiesen war. Auch bei Tiefsen von acht Meter und mehr waren die Unterstände selbst in der nassen Jahreszeit durchaus trocken.

Um so weniger trocken war im Winter aber die Erdoberfläche, die der damalige Offz. d. Res. Kanjt der 8. Battr. in seinem als Manuskript gedruckten Kriegs-

tagebuche „Bilder aus dem Leben eines Kriegsfreiwilligen“ folgendermaßen schildert:

„Die Jahreszeit tat ein übriges und bedachte uns reichlich mit Regen, so daß bald alles ein Schlamm war. Alle Wege waren durch den starken Verkehr durchweicht und völlig zerfahren. So waren wir ständig grau von Schlamm. Stiefel und Kleider konnten wir nur mit Mühe sauberhalten. Nicht verhindern konnten wir, daß sie durch den Kalk tüchtig heruntergerissen wurden. Sehr schwer hatten es vor allem unsere Pferde. Sie mußten das Baumaterial in die Stellungen fahren. In dem Hügelland der ‚Schlammagne‘, wie der Landser treffend sagte ob des vielen Schlammes, war das ein saures Stück Arbeit. Dazu setzte sich im Fell der feine Kalk fest oder der Schlamm bildete eine dichte Schmutzschicht. Naturgemäß wurden dadurch die Pferde stark mitgenommen, zumal das Futter auch nicht allzu reichlich bemessen war. Es war ein mühsames Bauen und Schanzzen, und oft verwünschten wir das Land mit seinen eintönigen, dürftigen Kiefernwäldern und dem ständigen Schlamm und Schmutz.“

Die Bespannungen waren größtenteils in Waldlagern untergebracht. Wenn man auch den Fleiß bewundern mußte, der diese Lager geschaffen hatte, so waren sie bei der Knappheit an Baumaterial, vor allem an Brettern, sehr eng, so daß eine Unterkunft in ihnen alles andere wie bequem genannt werden konnte. Aber auch die Batterien, die in Ortschaften untergebracht waren, lagen dicht.

Am Vormittage des 23. 11. trafen Regimentsstab und I. Abteilung auf dem Bahnhofe Mont St. Remy von der Somme ein und bezogen die nachstehend genannten Quartiere. An demselben Tage meldete Hptm. Ledig dem Regimentskommandeur in Pont Faberger den Durchmarsch der III. Abteilung. Die II. Abteilung traf am 27. 11. ein.

Unterbringung des Regiments vor dem Einsatz

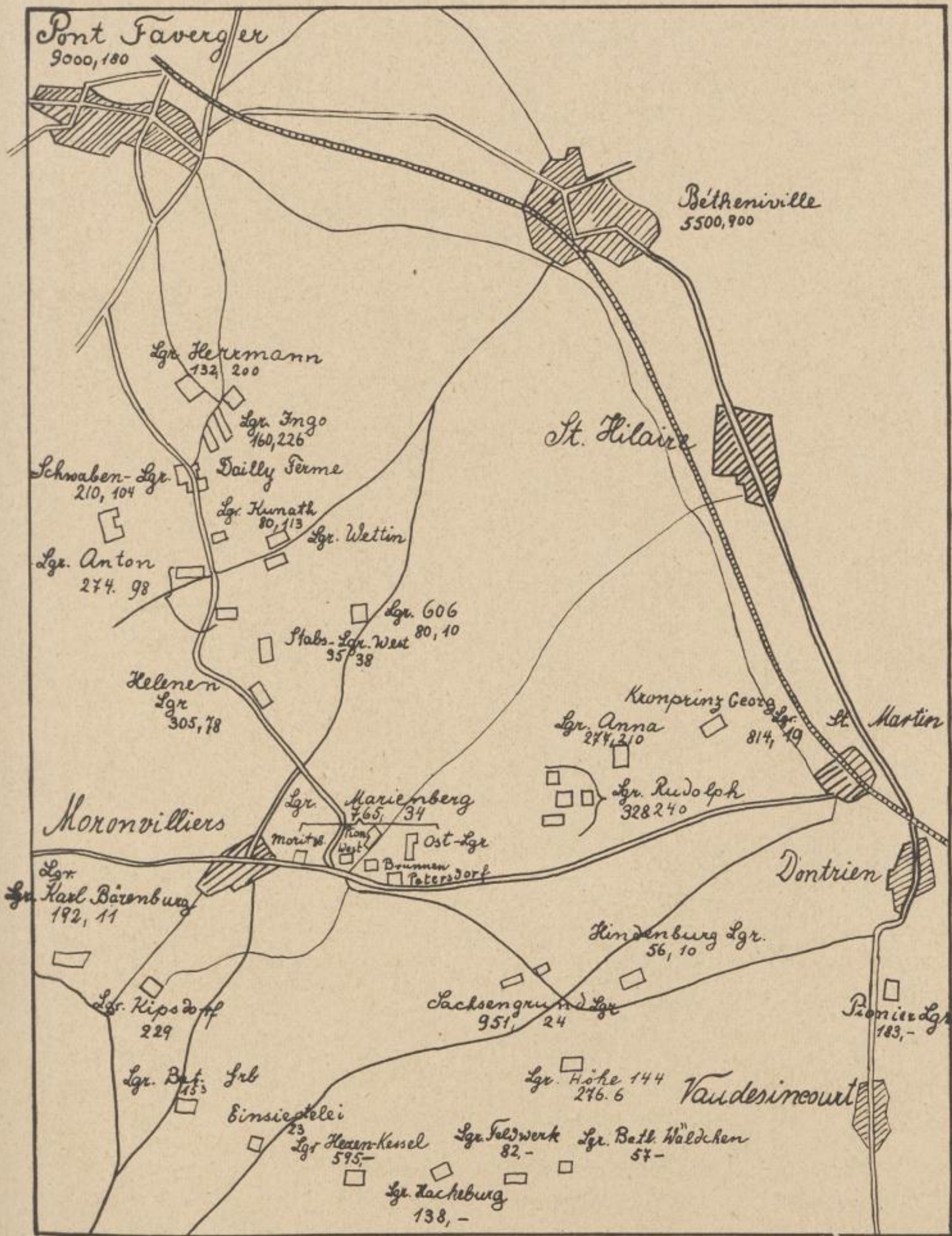
Rgt.s.-Stab: Pont Faberger

Stab I: Ménil	Stab II: Bétheniville
1. Batterie: Ménil	4. batterie: Bétheniville
2. batterie: Thugny	5. batterie: St. Clement
3. batterie: Annelles	6. batterie: Art.Lager
L.M.R. I: Ménil	südlich St. Clement
	L.M.R. II: La Neuville
Stab III: Pavres	
7. batterie: Kirchbachlager	
8. batterie: Pavres	
9. batterie: Bétheniville	
L.M.R. III: Mont Laurant	

Die Zeit bis zum Einsätze benutzten die Batterien, um die Ausrüstung in Ordnung zu bringen und Pferdepflege zu treiben. Der als Artilleriekommandeur der 212. J.D. in Aussicht genommene Regimentskommandeur, die Abteilungskommandeure und Batterieführer orientierten sich eingehend im neuen Gefechtsabschnitte. Zur Überwindung der großen Entfernungen zwischen Quartier und Front stellte die Feldeisenbahnbetriebsverwaltung bereitwillig Sonderzüge zur Verfügung.

Der Einsatz der Stäbe und Batterien erfolgte in der Nacht vom 28. zum 29. 11. im Wechsel mit dem Feldart.Rgt. 102, während der Regimentskommandeur erst am 30. 11. die Geschäfte des Artilleriekommandeurs übernahm.

Karte Nr. II



Der Unterkunftsraum der 212. J.D. in der Champagne. Die Zahlen bedeuten die Unterbringungsmöglichkeit für Mann und Pferd. 300, 100 z. B. bedeutet: 300 Mann, 100 Pferde

Es gingen in der ersten Nacht zunächst 3 Geschütze in Stellung, so daß für 24 Stunden noch eine mit den Verhältnissen vertraute Geschützbedienung vom Feldart.Rgt. 102 zurückblieb.

1. und 2. Batterie lösten zwei im linken Nachbarabschnitte, bei der 25. Ref.Div., eingesezte Batterien des Rgtz. 102 ab und schieden somit für einige Zeit taktisch aus dem Regimentsverbande aus. Mit den beiden Batterien wurden entsprechend 2 Sektionen der leichten Mun.Kol. I (2/3 leichte Mun.Kol. I) abgegeben.

Unterbringung der Bespannungen usw. nach dem Einsatz

Rgtz.-Stab: Pont Faverger

Stab I: Pont Faverger

1. Batterie: Art.Lager III
der 25. Ref.Div.

2. Batterie: Waldlager 5
der 25. Ref.Div.

3. Batterie: Anna-Lager

L.M.K. I: $\frac{1}{3}$ Pont Faverger

$\frac{2}{3}$ Waldlager 7 der 25. Ref.Div.

Stab II: Bétheniville

4. Batterie: Anna-Lager

5. Batterie: Rudolf-Lager

6. Batterie: Rudolf-Lager

L.M.K. II: Bétheniville

Stab III: Stabslager West

7. Batterie: Kunath-Lager

8. Batterie: Ingo-Lager

9. Batterie: Ingo-Lager

L.M.K. III: Lager Herrmann

Im Laufe der Zeit änderten sich die Prozenquartiere durch Umgruppierung der Batterien usw. So wurde z. B. verlegt: 3. Batterie nach Pont Faverger, 6. Batterie nach Art.Lager Neuville, L.M.K. II nach Neuville. Später bezog die 6. Batterie das Anna-Lager. Am 17. 12. tauschten 4. und 6. Batterie mit 7. und 9. Batterie die Feuerstellungen und Prozenquartiere. Nach Rückkehr von der 25. Ref.Div. in den Regimentsverband wurden die Prozen der 1. Batterie im Anna-Lager, die der 2. Batterie im Bergmanns-Lager untergebracht.

Außer den sieben Batterien seines Regiments (1. und 2. Batterie waren ja abkommandiert) unterstanden Maj. Wagner als Artilleriekommandeur noch eine Anzahl unbespannter Batterien älteren Modells. Wenn sie auch scherzweise als „Holzkanonen“ bezeichnet wurden, so war ihre Gefechtskraft doch nicht zu unterschätzen. Mit Erfolg wurden sie oft zur Bekämpfung feindlicher Artillerie verwendet und beteiligten sich auch am Sperrfeuer. Die Batterien unterstanden als „Untergruppe der schweren Artillerie“ zunächst dem Sptm. Hesse, nach dessen Versetzung dem Sptm. Biedermann

Untergruppe der schweren Artillerie (Untergruppe Hesse)

Batterie 448 a: 4 deutsche 9-cm-Kanonen

" 448 b: 4 " 9 " "

" 448 c: 2 " 9 " "

" 450 b: 4 französische 12-cm-Kanonen

" 535 } 6 deutsche 9-cm-Kanonen

" 535 a }

" 591: 2 russische 12,2-cm-Feldhaubizen

" 599: 1 russische lange 15-cm-Kanone

" 606: 4 deutsche 12-cm-Kanonen.

Die dem Artilleriekommandeur unterstellten Batterien wurden taktisch in zwei Hauptgruppen, die Ost- und Westgruppe, eingeteilt. Die Westgruppe übernahm Sptm. Ledig, die Ostgruppe Sptm. Michaelis, dem die 3. Batterie mit unterstellt wurde. Der Stab I. Abteilung blieb in Pont Favarger und hatte den Ausbau der Reserverstellungen zu überwachen. Die Untergruppe Hesse unterstand zunächst dem Führer der Westgruppe.

Die Beobachtungsstellen der Gruppe West und der Untergruppe Hesse lagen auf dem Pöhlberg, die der Gruppe Ost auf der Hindenburghöhe. Der Regimentskommandeur, der sich als Artilleriekommandeur beim Divisionsstabe aufhielt, hatte seine Gefechtsstelle in Pont Favarger.



Abb. 15. Lt. d. Ref. Brückner
als Unteroffizier

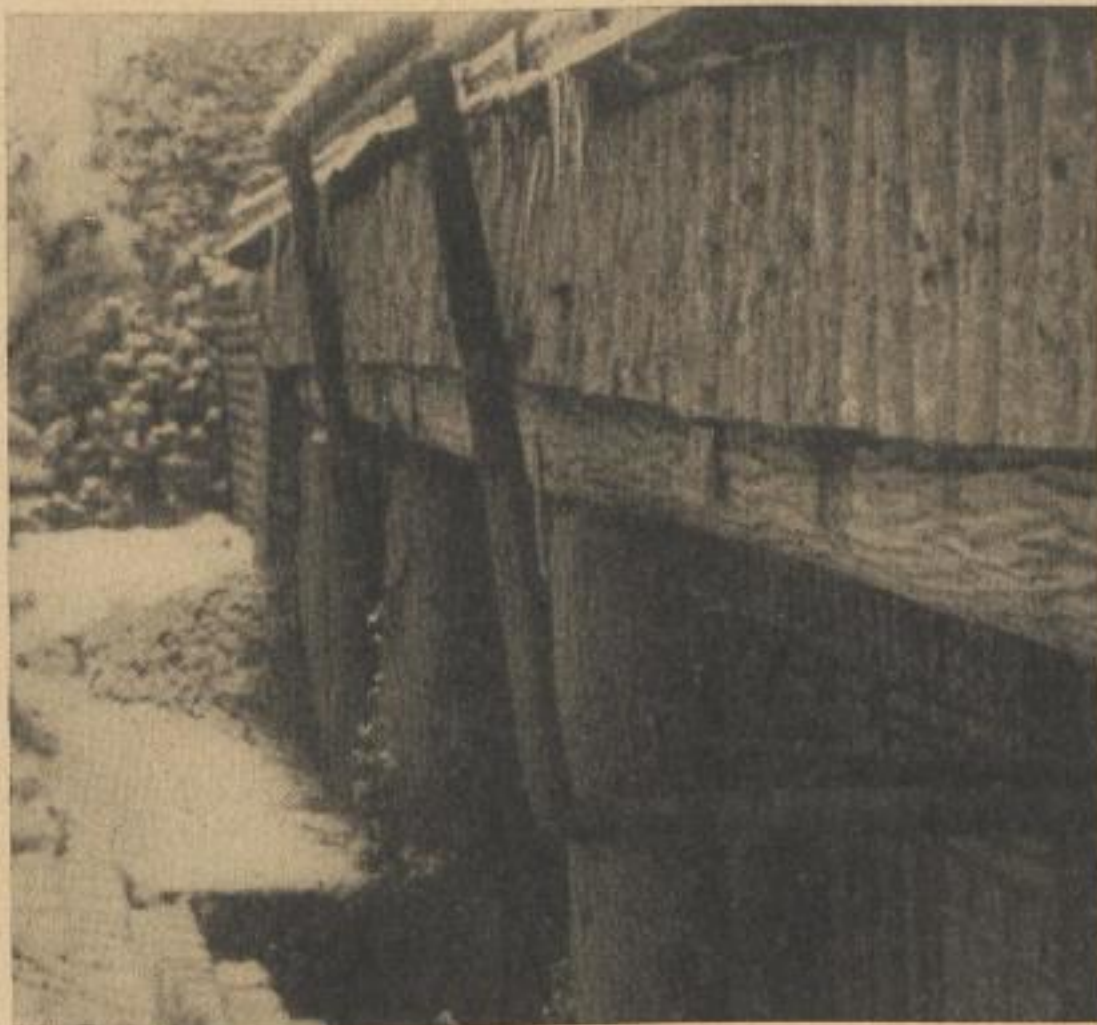
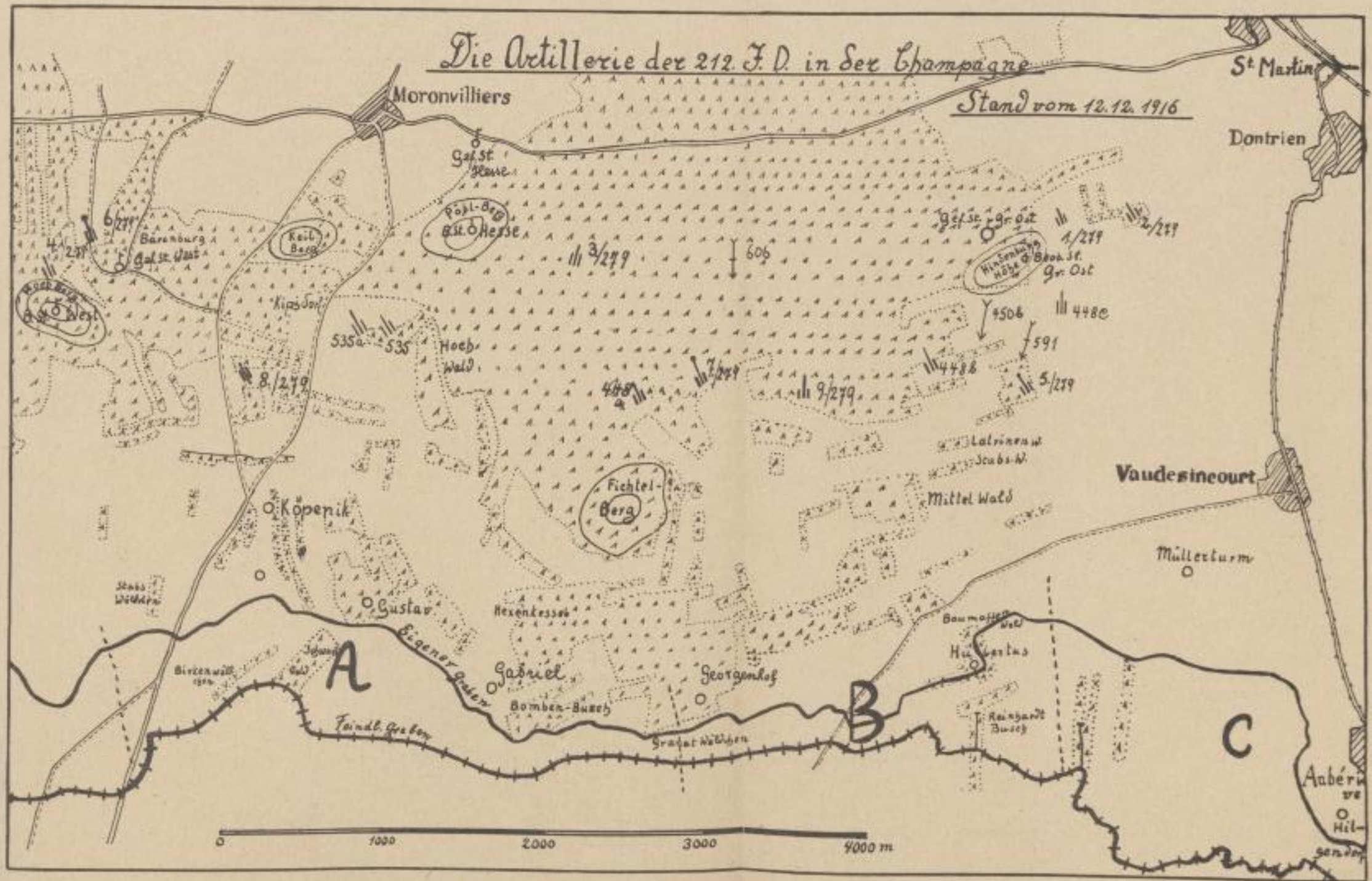


Abb. 16. Der Gruppen-Gefechtsunterstand im Hindenburglager
(an der Hindenburghöhe)

Bei der geringen Gefechtstätigkeit in der ersten Zeit nach dem Einmarsch war dem Regiment Gelegenheit gegeben, sich in dem neuen Abschnitt sorgfältig einzurichten. Der Dienst an der Infanterie, den wir ja schon an der Somme kennengelernt hatten, bildete für den Regimentskommandeur zunächst den Schwerpunkt der Vorbereitungen, zumal ja die meisten Batteriestellungen in einem guten Zustande waren. Fast täglich beging Maj. Wagner die Infanteriestellungen und kannte sie, ebenso, wie er dies von seinen Unterführern verlangte, bis auf die letzte Sappe ganz genau. Natürlich galt seine Sorge ebenso den Batteriestellungen und deren Beobachtungsstellen, die er auf dem Wege nach oder vom Graben besuchte, oder denen er einen besonderen Besichtigungstag widmete.

Als wichtigstes Verbindungsmittel mit der Infanterie wurde zunächst das Fernsprechnetz ausgebaut, dessen Mangelhaftigkeit der Regimentskommandeur selbst einmal verspüren sollte. Als er nämlich einige Tage nach dem Einmarsch des Regiments den üblichen Streifzug durch die Gräben machte, wurde er von einem feindlichen Minenüberfall überrascht. 7 Minenwerfer konnte er so gut erkennen, daß er sie von einer Haubitze- oder schweren Batterie mit Erfolg hätte beschießen lassen können. Aber diesmal entgingen die 7 Störenfriede ihrem wohlverdienten Schicksale, da vom Kampfgraben aus keine Batterie telephonisch erreichbar war.



Die Artillerie der 212. F. D. in der Champagne. Stand vom 12.12.1916

Sächs.
Landes-
Bibl.

Sächs.
Landes-
Bibl.

In dieser Beziehung machte der Regimentskommandeur sehr bald reinen Tisch, indem er mit Hilfe der Fernsprehabteilung der Division das gesamte Fernspreknetz umbaute. Von jetzt an gingen auch Verbindungen nach vorwärts bis in die Grabenzone. So hatte der A.V.D. (Artillerie-Verbindungs-Offizier), der sich beim Stabe des in vorderster Linie eingesetzten Bataillons aufhielt, unmittelbare Verbindung mit seiner Gruppe, ebenso wie der „Lux“, der sich im Kampfgraben befand. Der „Lux“ war ein Beobachtungsposten, der den Feind dauernd unter Kontrolle halten sollte. Wichtige Wahrnehmungen meldete er (ein Offizier oder älterer Unteroffizier) unmittelbar seiner Gruppe telephonisch. Außerdem erstattete er täglich eine zusammenhängende Meldung über alle, auch die kleinsten Ereignisse vor der Front.

Da die Batterien ebenfalls je eine oder mehrere Beobachtungsstellen besetzt hielten und außerdem noch bei jeder Gruppe ein Beobachtungsoffizier dauernd in Tätigkeit war, so gaben allein schon die alltäglich bei dem Artilleriekommandeur zusammenlaufenden Meldungen der artilleristischen Beobachtungsorgane ein umfassendes Bild von der Tätigkeit des Feindes vor der Divisionsfront.

Außer den Artilleristenaugen waren aber noch mehr Augen am Feinde. Wir nennen zunächst die Meßtrupps, deren Hauptaufgabe die Erkundung feindlicher Artilleriestellungen war. Von trigonometrisch festgelegten Punkten aus schnitten je zwei oder auch mehr sich telephonisch verständigende Stationen mit Hilfe feiner optischer Instrumente die feuernde Batterie an und konstruierten aus den gefundenen Winkeln deren Feuerstellung auf der Karte. Aus der Art des Abschusses und der Einschläge konnten außerdem Rückschlüsse auf das Kaliber der feindlichen Batterie gezogen werden. Oft war es auch möglich, durch Sammeln der Sprengstücke oder Auffinden von Blindgängern das Kaliber genau festzustellen. Selbstverständlich hatten die Meßtrupps Anschluß an das Fernspreknetz der Artillerie, so daß beide Teile ihre Beobachtungen austauschen und vervollständigen konnten.

Aber auch am Artilleriekampfe selbst beteiligten sich die Meßtrupps. Die feindlichen Batterien standen ja immer verdeckt und waren, wenn überhaupt, nur am Mündungsfeuer bzw. an der Rauchentwicklung zu erkennen. Das Beschießen eines unsichtbaren Zieles mit einfacher Beobachtung erforderte aber einen ungeheuren Aufwand an Munition, da man einen größeren Raum abstreuen mußte. Man nahm deshalb zur Artilleriebekämpfung oft die Meßtrupps zur Hilfe.

Der vorgenannte Meßtrupp führte die Bezeichnung „Lichtmeßtrupp“ zum Unterschied von dem „Schallmeßtrupp“. Dieser bestimmte nach den Zeitunterschieden, die der Schall eines feuernden Geschüzes brauchte, um zu den einzelnen Stationen zu gelangen, die Stellung der feindlichen Batterie. Da feuernde Geschütze oft so verdeckt standen, daß weder Feuerschein noch Mündungsrauch von den Stationen des Lichtmeßtrupps zu erkennen waren, bildete der Schallmeßtrupp eine wertvolle Ergänzung des ersteren.

Aber die Beobachter der Artillerie und des Lichtmeßtrupps waren erdgebunden. Sie mußten sich mit dem Gelände abfinden. Wie anders erschlossen sich dagegen die feindlichen Stellungen dem Auge bei Beobachtung aus der Luft! Bis weit in das feindliche Hintergelände hinein konnte der Ballonbeobachter lugen, und dem Flieger waren für seine Erkundungen überhaupt keine Grenzen gesetzt. Die vorzüglichen Beobachtungsergebnisse beider beschränkten sich aber nicht nur auf die Vorgänge in der Kampfzone selbst, sondern brachten auch allerhand Wissenswertes über den Verkehr weit hinter der feindlichen Front. Man wußte genau, welche Straßen am meisten benutzt wurden, war im Bilde, ob eine

Ortschaft oder ein Lager stark von Truppen belegt war, ja, selbst einige Munitionslager waren der Luftaufklärung nicht entgangen.

Eine Glanzleistung der Fernbeobachtung war die Aufstellung eines kleinen Kursbuches über den französischen Eisenbahnverkehr vor der Front der 3. Armee auf Grund sechsmonatiger sorgfältiger Erkundungen der Flieger und Ballons. Von 27 Strecken gibt der Fahrplan bis auf die Minute genau die Ankunfts- und Abfahrtszeiten auf den einzelnen Stationen, auch den kleinsten, an. Weit über Châlons hinaus, bis Vitry le François, Sommesous, Fère Champenoise usw. reichte das Kursbuch.

Mit Ballonbeobachtung fanden aber während unserer Tätigkeit in der Champagne nicht so viel Wirkungsschießen gegen feindliche Batterien statt, wie man eigentlich annehmen müßte. Teilweise lag dies an der im Winter meistens herrschenden schlechten Sicht, wobei man auch noch in Betracht ziehen muß, daß unsere Ballons sehr weit hinter der Front standen. Der Hauptgrund war aber wohl, daß man vom Ballon aus zwar den Mündungsrauch einer feuernden Batterie sehr gut erkennen konnte, daß aber deren Stellung selbst wegen der ausgedehnten Wälder, die das hügelige Hintergelände bedeckten, meistens nicht einzusehen war. Es hätte also wieder Streufeuer angewendet werden müssen, wozu uns nicht genügend Munition zur Verfügung stand.

Ungleich günstiger war natürlich in einem solchen Gelände die Beobachtung vom Flugzeug aus, da ja der Flieger die feindliche Batterie selbst sehen konnte. Die Beobachtungen wurden vom Flugzeug aus funktentelegraphisch, wozu jeder Gruppe eine Antenne zur Verfügung stand, oder durch vereinbarte Signale mit Leuchtraketen usw. übermittelt. Da für ein Wirkungsschießen gegen eine feindliche Batterie meistens einige hundert Schuß ausgeworfen wurden, mußten unsere ritterlichen Flieger manchmal stundenlang über dem Ziele kreisen und wurden während dieser Zeit ununterbrochen von den feindlichen Flugzeugabwehrgeschützen beschoßen. Nach dem Schießen überflog der Flieger die beschossene Batterie, um sie zu photographieren, und die Fliegeraufnahme mit den sich deutlich abhebenden Geschößtrichtern zeigte einwandfrei, ob das Feuer der Batterie richtig gelegen hatte.

Im Zeitalter der Technik ging der Kundschafter aber auch in die Erde hinein, um den Feind zu belauschen. Durch das Erden der Feldtelephone wurde der elektrische Strom ja auch in die Erde geführt, so daß man ein Verfahren erfand, um mit Hilfe sehr empfindlicher Apparate von der Erde aus Telephongespräche des Gegners abzuhören. Da die Erde aber ein schlechter Leiter ist, brachte man die Abhörapparate so nahe wie möglich an die feindliche Front heran und baute sie in Stollen, die vom eigenen Kampfgraben oder von Sappenköpfen aus feindwärts vorgetrieben waren, ein.

Als Nachrichtenmittel wurde das Abhörverfahren zwar von der Artillerie nicht unmittelbar ausgenutzt, es soll aber trotzdem hier nicht übergangen werden, da es den Dienst am Fernsprecher empfindlich erschwerte. Wir wußten nämlich, daß der Franzose als Erfinder des Abhörverfahrens uns ebenfalls belauschte und waren dementsprechend sehr vorsichtig. Wenn auch, vor allem in den vorderen Stellungen, bei den Feldtelefonen die Erdleitung durch eine zweite Drahtleitung ersetzt wurde, so bot dies doch nicht genügend Sicherheit, da man immer noch mit Erdverbindungen rechnen mußte. Es wurde deshalb eine Decksprache eingeführt. Zu Nutz und Frommen aller Kameraden, die sich mit diesem Kauderwelsch abgequält haben, führen wir nachstehend aus dem Deckwörterverzeichnis einige Proben an:

Artilleriefener: Bärenfeder

Abteilung: Donner

Angriff: Stier

Batterie: Drossel

Bereitstellen: Wachtel

eigen(er): weiß

feindlich: schwarz

Gasalarmbereitschaft: Weilchenstrauß

Sperrfeuer: Krähe

Gas: Weilchen

Graben: Ratte

Infanterie: Strauß

Mittleres Kaliber: Ziegenkalb

Stark: Büffel

Schwach: Mädchen

Hiernach wollen wir einmal ein kurzes Ferngespräch in die Decksprache übersetzen:

Text: „Hier 1. Batterie.“ — „Hier Abteilung.“ — „Auf unseren Gräben liegt starkes Artilleriefener von mittlerem Kaliber. Es riecht schwach nach Gas. Feindliche Infanterie wird in den Gräben bereitgestellt.“ — Abteilungsbefehl an alle Batterien: „Gasalarmbereitschaft! Feindlicher Angriff wahrscheinlich. 10 Minuten Sperrfeuer!“

Decksprache: „Hier 1. Drossel.“ — „Hier Donner!“ — „Auf weißen Ratten liegt Büffel Bärenfeder von Ziegenkalb. Es riecht Mädchen nach Weilchen. Schwarzer Strauß macht Wachtel in Ratten.“ — „Weilchenstrauß! — Schwarzer Stier wahrscheinlich. 10 Minuten Krähe!“ —

Dieses Beispiel möge genügen, um die Grundzüge der Decksprache zu erklären. Wenn auch reichlich unbeliebt, war sie doch gut erfunden. Sie hörte natürlich auf, eine Geheimsprache zu sein, als der Franzose im Frühjahr 1917 einen Teil unserer Stellungen genommen hatte, wodurch ihm auch Deckwörterverzeichnisse in die Hand gefallen sein müssen.

Nach den zusammengelaufenen Meldungen aller Erkundungsorgane und dem Verhalten des Feindes selbst war an der Divisionsfront zunächst mit einem größeren Angriffe nicht zu rechnen. Aber immerhin mußten wir uns durch sorgfältig vorbereitetes Sperrfeuer vor Überraschungen sichern. Bei der großen Frontbreite der Division war dies aber nicht so einfach, betrug doch der Sperrfeuerabschnitt einer Feldbatterie durchschnittlich weit mehr als 1000 Meter. Das Feuer dieser Batterien wurde allerdings von dem der unbespannten Batterien überlagert, denen wegen ihrer geringen Feuergeschwindigkeit kein eigener Abschnitt zugewiesen wurde. Bei der Verteilung des Sperrfeuers mußte man häuslicherisch verfahren, indem es z. B. an weniger gefährdeten Stellen auseinandergezogen und an bedrohten Stellen verdichtet wurde. Natürlich wurde auch ganz besonderer Wert auf die Vorbereitung des sogenannten Teilsperreffeuers gelegt, indem sich bei einem Teilangriffe, auf ein bestimmtes Stichwort hin, das Feuer aller Batterien vor der bedrohten Frontstelle zusammenballte.

Einen erfreulichen Zuwachs an Gefechtskraft bildeten die 1. und 2. Batterie, die nach mehrfachem Anfordern des Artilleriekommandeurs am 12. 12. in den Regimentsverband zurückkehrten. Durch den Einsatz der beiden Batterien machte sich allerdings eine Umgruppierung notwendig, bei der sogar die Führer der Ost- und Westgruppe ihre Gefechtsstellen gegenseitig wechseln mußten.

Das Umgruppieren, aber auch die aus taktischen Gründen mehrfach vorgenommenen Änderungen der Sperrfeuerabschnitte bedingten meistens für alle Batterien ein erneutes Erschießen der verschiedenen Sperrfeuerarten und wichtiger Punkte im Vorgelände. Wir verschossen dadurch an manchen Tagen mehrere hundert Schuß, teilweise sogar 500 und mehr. So war es nicht zu verwundern, wenn der Gegner unruhig wurde und seine Artillerie- und Minenwerfertätigkeit sehr steigerte.

Vor allem hatte es die feindliche Artillerie auf unsere Batteriestellungen ab-

gesehen, die oft mit einem sehr großen Munitionsaufwande bekämpft wurden. Nachstehend bringen wir aus dem Tagebuche des Oblts. Heinicke einige Schilderungen von Beschießungen der 3. Batterie und schicken als Erläuterung folgendes voraus: Es wimmelte in der Champagne von ausgehobenen Stellungen. Teilweise waren sie vorher besetzt gewesen, zum größten Teile aber für etwa einzusetzende Verstärkungsbatterien planmäßig angelegt worden. Die meisten waren nur behelfsmäßig ausgebaut und besaßen weder schußsichere Unterstände noch Stollen. Aus der Zahl dieser vorbereiteten Stellungen erhielten die Batterien je eine als sogenannte Wechselstellung zugewiesen. Sie war zur Besetzung in Aussicht genommen, wenn die zugehörige Batterie aus ihrer bisherigen Stellung „herausgeschossen“ wurde. Großer Wert mußte natürlich darauf gelegt werden, daß die Batterie bei dem Bezuge ihrer Wechselstellung sofort verwen-



Abb. 17. Hauptmann Moesta



Abb. 18. Unterstand der 1. Batterie

dungsbereit war. Von ihr aus wurde vor der Besetzung von einem Geschütze zwar sehr schnell das Sperrfeuer usw. erschossen, aber der Ausbau der Stellung selbst ging bei der Überlastung der Batteriebedienungen nur langsam vorwärts, so daß es, vor allem im Winter, keine reine Freude war, eine Wechselstellung beziehen zu müssen. Vom Batterieführer bis zum jüngsten Kanonier nahm deshalb jeder lieber ab und zu einmal einen Beschuß seiner Batterie in den Kauf, als daß er seine meist gemütlich durchwärmten Unterstände und Stollen mit denen der Wechselstellung tauschte. Wie sagte doch der „Landser“? „Lieber warmer Nief als kalter Dzon.“ Aber wenn die Beschießung einer Batterie dem Feinde zur Gewohnheit wurde, dann mußte schließlich doch einmal „gerückt“ werden. Doch nun zum Tagebuche des Oblts. Heinicke:

27. 12. 1916. „Weihnachten verlief etwas gestört, als der Franzmann um 3 Uhr nachmittags anfang, mit 15-cm-Steilfeuer meine Batterie zu bearbeiten. Es dauerte diese Weihnachtsbescherung bis 1/26 Uhr. Etwa 400 Schuß gaben sie auf meine Batterie ab. Zwei Volltreffer an 2 Geschützen usw. Die Geschosse hatten weniger Durchschlagskraft, als vielmehr riesige Sprengwirkung. Ich glaube, sie waren mit Melinit gefüllt. Verwundet wurde bei der ganzen Beschießung gottlob niemand.“

1. 1. 1917. Am 3. 1. 17 verlasse ich meine Batteriestellung, um zwei Kilometer weiter westlich zu ziehen.

4. 1. 1917. Bin in der neuen Stellung eingetroffen. Schön ist's gerade nicht. In den Batterieführerunterstand regnet es so mörderisch herein, daß das Wasser 20—25 Zentimeter hoch am Fußboden stand.

6. 1. 1917. Ich bin nun mit einer Haubitzbatterie ausgetauscht worden. — Fühle mich in der neuen Stellung ganz wohl.

10. 1. 1917. Die neue Stellung ist ebenso „beschossen“ wie die alte. Im tatsächlichen Sinne des Wortes: Ab und zu fällt 'mal ein Schuß, wenn wir geschossen haben, in die Stellung. Es ist aber leichtes Kaliber. Ungefährlich!

11. 1. 1917. Vorhin bin ich aus meinem Blockhaus geflüchtet, da die Hunde mir 5 „Köllchen“ hinsetzten. Ich hatte vorher in ihren Gräben geschossen. Daher schieße ich so wenig wie möglich, denn wenn ich das Maul aufstue, bekomme ich Feuer. Die Stellung ist eben „hervorragend“ bekannt. Aus Schnee ist Regen geworden. Furchtbarer Dreck. Schrecklich für die armen Pferde, die Munition heranzufahren müssen. Sie versinken bei solchem Wetter bis über die Sprunggelenke im Schlamm. Die Unterstände meiner Stellung stehen voll Wasser. Von den Decken regnet es toll herunter.

22. 1. 1917. Aus unserem Blockhause sind wir nun definitiv ausgezogen, nachdem es vorgestern, als ich bei den Proben war, zwei Volltreffer bekam und alles darin zerstört wurde.

3. 2. 1917. Morgen wechsle ich meine Stellung. —

17. 2. 1917. Gestern hat mir die Bande 400 schwere Schuß in meine Batterie gesetzt. — Der Wald um meine Batteriestellung ist wie weggeblasen, und wir stehen offen da. Heute abend ziehe ich um in eine andere Stellung. —

21. 2. 1917. In nächster Zeit verlasse ich wieder meine Stellung, gehe 5 Kilometer östlich.“

Ähnlich wie die 3. Batterie wechselten, vor allem in den ersten Wochen nach dem Einsätze in der Champagne, auch die anderen Batterien des Regiments öfters ihre Stellungen. Da durch den vielfachen Stellungswechsel immer wieder aus Stellungen gefeuert wurde, die dem Gegner neu waren, lag es nahe, daß er mit einer Verstärkung unserer Artillerie rechnete. Vielleicht vermutete der Franzose einen Angriff von unserer Seite und suchte, um sich Gewißheit zu verschaffen, Einblick in unsere Stellungen zu gewinnen.

Bereits am 7. 12. mußten wir nach den Meldungen unserer Erkundungsorgane annehmen, daß am nächsten Tage ein Angriff gegen den Gistpilz oder Bombenbusch zu erwarten sei. Tatsächlich bearbeitete die feindliche Artillerie am 8. 12. unsere Gräben mehr als sonst, und auch wir beschossen lebhaft die feindlichen Grabenteile, in denen wir Ansammlungen vermuteten. Aber es blieb bei einer Kanonade. Kein feindlicher Infanterist zeigte sich.

Dafür kam der Gegner aber am 18. 12. Merkwürdigerweise waren es Russen, die in Frankreich die nun folgende Reihe beiderseitiger kleinerer und größerer Patrouillenunternehmen eröffneten. Sicherlich gehörten sie zu den Reklame-truppen, die als lebendiges Zeichen der Solidarität aller Feindstaaten in möglichst vielen Städten Frankreichs pomphafte Einzüge hielten, um den sinkenden Mut der französischen Bevölkerung immer wieder neu anzufachen. Die biederen „Rußkis“, ebenso wie die Truppen anderer Völker, die als derartige Schau-nummern ausersehen waren, kamen bei den Begeisterungstürmen aber auch nicht zu kurz und wurden außer mit leiblichen Genüssen noch mit allerhand Ehrungen und natürlich auch mit Vorschußlorbeeren überschüttet. Am 18. 12. verdienten sich aber die Russen einen Lorbeerzweig durch die Tat.

Der Kommandeur der Ostgruppe, Hptm. Ledig, wollte an jenem Tage seinen Heimaturlaub antreten und war gerade im Begriffe, die Gruppe an den kurz

vorher zum Regimente versetzten Sptm. Moesta zu übergeben. Plötzlich setzte gegen 8 Uhr vormittags ein lebhaftes Artillerie- und Minenfeuer ein, das 8.45 Uhr vormittags schlagartig aufhörte. Das Feuer hatte hauptsächlich auf unseren vordersten Stellungen zwischen Baumassen-, Hubertus- und Zwischenwald gelegen. Träge zogen die Schwaden der krepiereten Geschosse ab, um sich langsam mit dem Nebel des trüben Dezembertages zu vermählen und eine für das Auge undurchdringliche Wand zu bilden. Unter deren Schutze ging unmittelbar nach Beendigung des feindlichen Artilleriefeuers eine etwa 180 Mann starke russische Patrouille, die mit Franzosen durchsetzt war, vor und drang an einigen Stellen, wo das Hindernis zerschossen worden war, in unsere Gräben ein. Lange dauerte die Herrlichkeit der „Rußkis“ nicht an, denn sie wurden sehr bald wieder aus den Gräben getrieben und gingen einzeln in die feindliche Stellung zwischen Punkt 9 und Reinhardtbusch zurück. Gefangene hatten sie nicht gemacht, aber trotzdem war ihnen der Handstreich geglückt.

Unsere Grabenbesetzung, ebenso wie die in vorderster Linie befindlichen Artilleriebeobachter scheinen durch das plötzliche Auftauchen der Angreifer aus dem Nebelmeere so überrascht gewesen zu sein, daß sie wohl nach dem Gewehr griffen, aber das Sperrfeuer nicht sofort anforderten, das dadurch etwas spät einsetzte. Der glücklichste Umstand für die Angreifer war aber, daß in dem angegriffenen Abschnitte aus uns unbekanntem Gründen keine Maschinengewehre in Stellung waren.

Unsere Infanterie hatte durch das feindliche Unternehmen leider einen Verlust von 2 Gefallenen, 3 Schwer- und 1 Leichtverletzten, während der Gegner 8 Tote zurückließ.

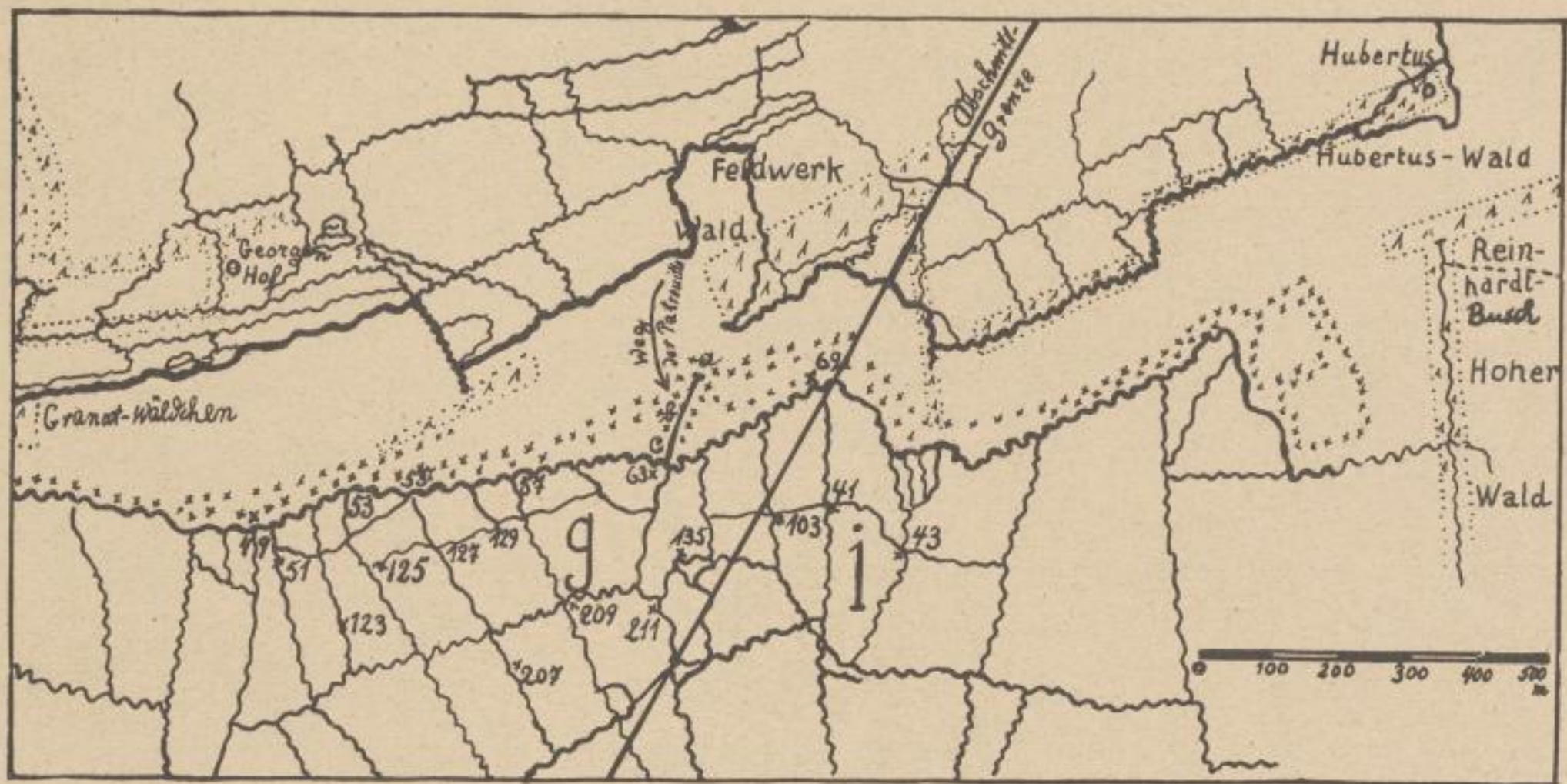
Zehn Tage später sagte ein übergelaufener russischer Offizier aus, daß die Russen demnächst abgelöst würden, um nach Rußland zurückzukehren. Mit dem Angriffe hätten sie gewissermaßen eine „Abschiedsvorstellung“ geben wollen.

Auch wir suchten natürlich mit allen Mitteln, die Stärke und Truppenteile des Gegners festzustellen. Da hierzu die Erkundungsergebnisse im allgemeinen nicht ausreichten, war es notwendig, mit Patrouillen in die feindliche Stellung einzudringen und möglichst Gefangene zu machen. Aber auch schon aus einer einzigen Achselklappe oder einem Ausrüstungsstücke, das aus dem feindlichen Graben zurückgebracht wurde, konnten sehr wichtige Schlüsse über den Feind gezogen werden. Außerdem sollten Patrouillenunternehmen, vor allem aber größere Teilangriffe dem Gegner zeigen, daß wir uns von ihm die Gesetze nicht vorschreiben ließen, und daß unser Angriffswille trotz der hinter uns liegenden großen Schlachten des Jahres 1916 noch ungebrochen war.

Unser erstes Patrouillenunternehmen, an dem Artillerie beteiligt war, fand am 24. 12. 1916 statt. Nach dem Führer der Patrouille, einem tapferen Unteroffizier der 10. Komp. J.R. 114, führte es den Decknamen „Caspar“. Die an und für sich sehr kleine Gefechtshandlung möge einmal etwas eingehender behandelt werden, als ihr eigentlich zukommt. Aber bei der einfachen Anlage des Patrouillenunternehmens ist auch der Gruppenbefehl sehr leicht verständlich und eignet sich deshalb für die Kameraden, die mit derartigen Befehlen nicht vertraut sind, gut als Beispiel. Aus ihm erkennen wir außerdem das innige Zusammenarbeiten zwischen Infanterie und Artillerie und die Sorgfalt, mit der ein Unternehmen vorbereitet werden muß, wenn es gelingen soll.

Dem Befehle sei noch folgendes vorausgeschickt: Unteroffizier Caspar, dem es im Graben zu langweilig war, beschlich bei Dunkelheit öfters die feindlichen Stellungen. Eines Nachts stellte er fest, daß der Feind die Sappe bei Punkt 63 verlängert und den Sappenkopf mit einem aus 2 Mann bestehenden Horchposten

Karte Nr. IV



Skizze zu dem Patrouillenunternehmen „Caspar“

Sachs.
Landes-
Bibl.

besetzt hatte. Diesmal konnte Caspar den Posten noch nicht ausheben, da die Sappe ringsum von einem Drahthindernis umgeben war. Dieses war so dicht, daß es nur von Artillerie oder Minenwerfern zerstört werden konnte, und zwar sollte es nur an einer Stelle, bei b, zerstört werden. Von a aus konnte die Patrouille den Posten ja nicht abschneiden und c hätte zu nahe am feindlichen Graben gelegen. Um beim Feinde keinen Verdacht zu erregen, durfte zum Beschießen des Hindernisses nur so wenig wie möglich Munition aufgewendet werden. Diesem Verlangen kam die 5. Batterie in vollem Maße nach, da Oblt. d. Ref. Bergmann bereits den ersten Schuß ins Ziel bei Punkt b brachte und damit seinen Auftrag erfüllt hatte. Auch zum Einschießen auf die in der Nähe der Sappe liegenden Grabenteile war sparsamst mit Munition umzugehen, während die an dem Unternehmen nicht beteiligten Batterien der Ostgruppe gleichzeitig unter größeren Munitionseinsätze die von der Sappe weiter entfernt liegenden Gräben beschossen, um die Aufmerksamkeit des Feindes dorthin zu lenken.



Abb. 19.

Ein Geschütz der 5. Batterie in der Feuerstellung an der Hindenburghöhe

Von links:

Bizewachtmeister
Neumann
Kanonnier Zwar
Kanonnier Lehmann
Kanonnier Frenkel
(Vordergrund)
Gefreiter Ziegenspeck
Unteroffizier Günther

Gruppe Ost

23. 12. 1916

Gruppenbefehl betr. Unternehmen Caspar

I

1.) „Am 24. 12. 16 zwischen 5 und 6 Uhr Vorm. findet ein Patrouillenunternehmen im Abschnitt B I statt.

2.) An dem Unternehmen beteiligt sich 1 Uffz. (Uffz. Caspar) 8 Mann der 10./114 und

3., 5., 7. und 9. Battr. F.A.R. 279.

Zur Vorbereitung des Unternehmens ein schw. Minenw. der Minenw.Komp. der 212. J.D.

3.) Zweck des Unternehmens: Ausheben des Postens im Kopfe der Sappe, welche sich von Punkt 63 in etwa nordöstl. Richtung auf unseren Graben hinzieht. (Den betr. Batterieführern bereits im Gelände eingehend gezeigt.)

4.) Uffz. Caspar hat nach mehrfachen Erkundungen festgestellt, daß es nicht möglich ist, durch das Hindernis ohne vorherige Zerstörung, wenigstens an einer Stelle, in die Sappe zu gelangen.

II

Betr. Ausführungsbestimmungen

1.) 5./279 sucht das Hindernis wenigstens an einer Stelle zu zerstören, möglichst nicht in unmittelbarer Nähe des Sappenkopfes noch des Kampfgrabens. Schießen findet 23. 12. 16 statt.

Ein schwerer Minenwerfer beschießt am 23. 12. 16 ebenfalls die Sappe.

2.) Am 24. 12. 16, nachdem Patrouille Caspar in den eigenen Graben zurückgekehrt ist und der Gegner mit Gewehren, Maschinengewehre usw. das Vorgelände bestreicht, eröffnen 3., 5., 7. und 9. Batterie schlagartig das Feuer auf Punkte, in welchen Maschinengewehre, Grabenkanonen usw. stehen bzw. vermutet werden, um gegen diese und die Bedienung Wirkung zu erzielen und durch Streuschüsse der Patrouille nachstoßende oder über Bank schießende Gegner zu treffen.

3.) Das Einschießen auf die betr. Punkte hat am 23. 12. 16 stattzufinden. Es benutzen:

3., 7. und 9. Batterie: Leitung Georgenhof-Ostgruppe (Reihenfolge: 9., 7., 3. Btr.), Zeit für jede Btr. etwa 1½ Stunden. Beginn der 9. Btr. 8.30 Vorm.

5. Batterie: Leitung Hubertuswald-Ostgruppe.

Um den Gegner nicht aufmerksam zu machen, ist möglichst wenig Munition einzusetzen.

4.) Es werden zum Beschießen zugeteilt:

3. Batterie: g 53, 55, 57, 127 und 129

5. batterie: i 41, 43, 103, g 69

7. batterie: g 135, 207, 209, 211

9. batterie: g 49, 51, 123 und 125

5.) Damit auch in anderen Abschnitten regere Feuertätigkeit herrscht, schießen sich die übrigen Batterien der Gruppe auf wichtige Geländepunkte in ihrem Feuerstreifen ein und prüfen Sperrfeuer. (Stoßweisen Gegenwind beobachten!)

6.) Munition: Zum Einschießen der 3., 5., 7. und 9. batterie ist möglichst wenig Munition zu verwenden. Munitionsverbrauch der übrigen Batterien am 23. 12. 16 wenigstens 30 Schuß. Nach Rückkehr der Patrouille sind von jedem Geschütz der 3., 5., 7. und 9. batterie mit kurzen Feuerpausen je 5 Schuß zu verschießen. Auf erneutes Anfordern der Infanterie sind nochmals von jedem Geschütz 3 Schuß abzugeben.

7.) Als Zeichen zum Feuerbeginn gehen mehrere grüne Leuchtkugeln im Abschnitt B I hoch, bei nebligem Wetter stellt III./114 Leuchtkugelzwischenposten aus. Vor 5,0 Vorm. ist auf grüne Leuchtkugeln nicht zu zeichnen.

8.) Lurossizier Georgenhof hält sich von 4,30 Vorm. bei Komp.Führer 10./114 auf.

III

Decknamen für das Unternehmen: Caspar

IV

Befehl bereits mündlich den beteiligten Stellen am 22. 12. 16 erteilt.“

gez. Moesta.

Nach Beendigung der Unternehmung erstattete die Ostgruppe dem Artilleriekommandeur folgende Meldung:

Gruppe Ost

den 24. 12. 1916

Sonderbericht über das Unternehmen Caspar

„Die im Gruppenbefehl zur Vorbereitung befohlenen Maßnahmen wurden von den Batterien durchgeführt.

Batterie Bergmann zerstörte an einer Stelle, etwa in der Mitte, das Drahthindernis der Sappe.

Patrouille Caspar kehrte 6,50 Vorm. mit 2 Gefangenen (einer verwundet) in den Graben zurück. Kurz vor der Rückkehr der Patrouille in den Graben hörte man im Abschnitt Gefechtslärm von Maschinengewehren und Handgranaten. Im Abschnitt Berta stiegen zahlreiche weiße, im Abschnitt Casar zahlreiche rote Leuchtkugeln hoch.

Nachdem das verabredete Zeichen im Abschnitt B I sichtbar geworden war, setzten die Batterien schlagartig ein. Die feindliche Artillerie trat nur mit einzelnen Schüssen in Tätigkeit.

Meldung über Munitionsverbrauch folgt.

Verluste keine.“

gez. Moesta.

Die feindliche Artillerie, die sich während des Unternehmens auffallend zurückgehalten hatte, feuerte am 24. 12. um so lebhafter, je klarer die Sicht wurde. Mehrere unserer Batterien wurden beschossen und das Hintergelände mit größerem Munitionsaufwande abgestreut. Aber auch wir nutzten den hellen Wintertag aus, um mit Ballonbeobachtung die Batterien 448 c, 450 b, 7. und 9./279 auf feindliche Batterien bzw. Flugzeugabwehrgeschütze einzuschießen und sonstige artilleristische Aufgaben zu erfüllen.

Schließlich legte sich über diesen Kampftag die wohlthätige Dunkelheit der Heiligen Nacht.

Und der Weihnachtsengel schwebte herab. In allen Stellungen, Befehlsstellen und Unterkünten strahlte der Lichterbaum und zauberte das Jugendland herbei. Die Lieder der Kindheit erklangen aus rauher Soldatenkehle, und weit, weit fort schweiften die Gedanken der Kameraden, hin zu denen, die in dieser heiligen Stunde auch ihrer voll Sorge gedachten.

Ernst war die Zeit. Hatten denn nicht gerade im Weihnachtsmonde 1916 unsere Feinde das Friedensangebot des Kaisers vom 12. 12. hohnlächelnd zurückgewiesen? Aber trotzdem durchbrach der Lebenswille unserer Kameraden auch an diesem Abende die trüben Wolken, und beim Glas Bier und andeten Getränken kam bald eine fröhliche Stimmung auf. Die aus der Heimat eingetroffenen Weihnachtspakete wurden ausgegeben, und jeder erhielt außerdem noch seinen Stollen und andere kleine Gaben.

In der Weihnachtszeit war die beiderseitige Artillerietätigkeit sehr gering, und doch drängte sich uns gerade damals der Eindruck auf, daß der Feind einen Angriff plane. Vor allem war der starke Verkehr in der feindlichen Stellung und im Hintergelände sehr auffallend. Am 25. 12. hatte der Beobachter der Batterie 448 a auf der Straße Bussy le Château-Suippes sogar lange Infanteriekolonnen, anscheinend mit Artillerie, erkannt, die in Richtung Suippes marschierten. Auch der erwähnte russische Überläufer hatte ja von einer baldigen Ablösung seiner Landsleute gesprochen.

Hinzu kam noch, daß der Feind in den vorderen Stellungen eine rege Schanzentätigkeit entwickelte. Auf Grund eingehender Erkundungen ergab es sich, daß der Reinhardtbusch als Stützpunkt ausgebaut wurde, und daß von hier aus eine

Verbindung zu den Befestigungen im Schönbergwalde begonnen worden war. Aus der Art der Aufwürfe im Reinhardtbusch war zu ersehen, daß dort tiefminierte Unterstände gebaut wurden. In dem zum Reinhardtbusch führenden Hochwalde waren Unterstandsanlagen deutlich zu erkennen.

Also hier mußte von uns etwas geschehen, und so befahl die 212. J.D. ein Unternehmen gegen den Reinhardtbusch, mit dessen Ausführung J.R. 114 und die Ostgruppe beauftragt wurden. Die Infanterie erhielt den Befehl, mit einer starken Patrouille in den Reinhardtbusch einzudringen, während die Artillerie vorher die Gräben, die Verteidigungsanlagen und die tiefminierten Unterstände zerstören sollte. Gleichzeitig mit der Artillerie wurden die verfügbaren Minenwerfer gegen diese Ziele eingesetzt. Zum Schutze der Patrouille fiel schließlich der Artillerie die Aufgabe zu, den Reinhardtbusch abzuriegeln.

Die Patrouille selbst bestand aus dem Lt. Krauß und etwa 40—50 Mann und stellte bei der verhältnismäßig breiten Front, die zu nehmen war, keine große Gefechtskraft dar. Um so gründlicher mußte deshalb unsere artilleristische Vorbereitung sein. Der Ostgruppe wurden deshalb 2 aus anderen Abschnitten herbeigezogene schwere Feldhaubizenbatterien, die 2. Batterie bahr. Fußart. Rgt. 9 und eine Batterie Fußart. Batls. 41 zur Verfügung gestellt. Außerdem trat die 6. Batterie unter den Befehl der Gruppe. Entsprechend der zu erreichenden Wirkung war auch die ausgeworfene Munition reichlich, indem jeder Batterie 300 bis 400 Schuß zur Verfügung gestellt wurden.

Das Unternehmen sollte in den frühen Morgenstunden des 1. 1. 1917 stattfinden. Das Einschießen der Batterien erfolgte am Vormittage des 31. 12. 16, während das Wirkungsschießen 1 Uhr nachm. begann und mit einigen eingelegten Pausen die ganze Nacht über dauerte.

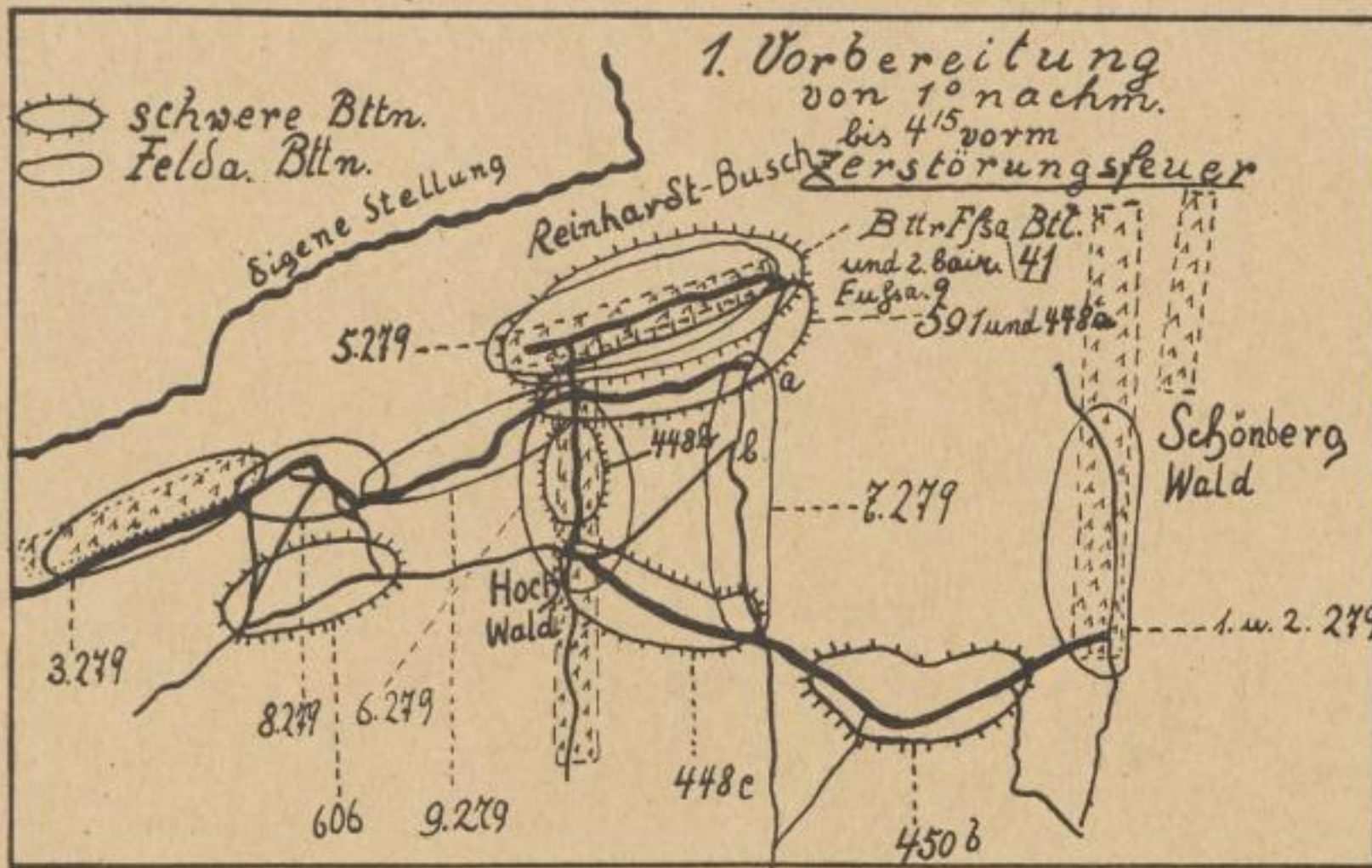
Wegen Raummangels können wir auf die Einzelheiten des Unternehmens oder der hierzu gegebenen langen Befehle nicht eingehen. Wir bringen aber in den nachstehenden Skizzen zwei Abschnitte der Gefechtsbehandlung zur Darstellung: Die Lage des Vernichtungs- und des Abriegelungsfeuers. Letzteres sollte 4.15 Uhr vormittags mit dem Vorgehen der Patrouille beginnen und bis zu deren Rückkehr in den eigenen Graben anhalten. Wie aus der Skizze zu erkennen ist, schiebt das Abriegelungsfeuer gewissermaßen einen Kiegel vor die ungedeckte Patrouille, indem es den Feind in den Gräben niederhält.

Planmäßig stieg unsere Patrouille am Neujahrstage 1917, 4.15 Uhr vormittags, aus dem Graben, um zwischen a und b (siehe Skizze) in den Reinhardtbusch einzudringen. Sie stieß auf keinen Widerstand und fand auf dem Trümmerfelde nur noch Leichen russischer Soldaten vor. Die Artillerie hatte hier ganze Arbeit geleistet. Die Hindernisse vor dem Reinhardtbusch waren beseitigt, die Gräben auf große Strecken zugeschüttet, die Unterstände zerstört, und der bereits bekannte Telephonunterstand im Hochwalde brannte aus. Wochenlange Arbeit mußte der Feind aufbringen, um die zerschossene Stellung aufzuräumen und wieder so zu befestigen, daß sie von neuem für uns bedrohlich werden konnte.

Merkwürdigerweise war die Artillerietätigkeit des Gegners während der ganzen Gefechtsbehandlung verhältnismäßig gering. Auch die von unseren Batterien niedergehaltenen feindlichen Maschinengewehre traten während der Tätigkeit unserer Patrouille nicht in Erscheinung. So wurde das glatt verlaufene Unternehmen noch dadurch gekrönt, daß die Patrouille ohne Verluste in den Graben zurückkehrte. Nur unsere 1. Batterie hatte einen Leichtverletzten zu verzeichnen.

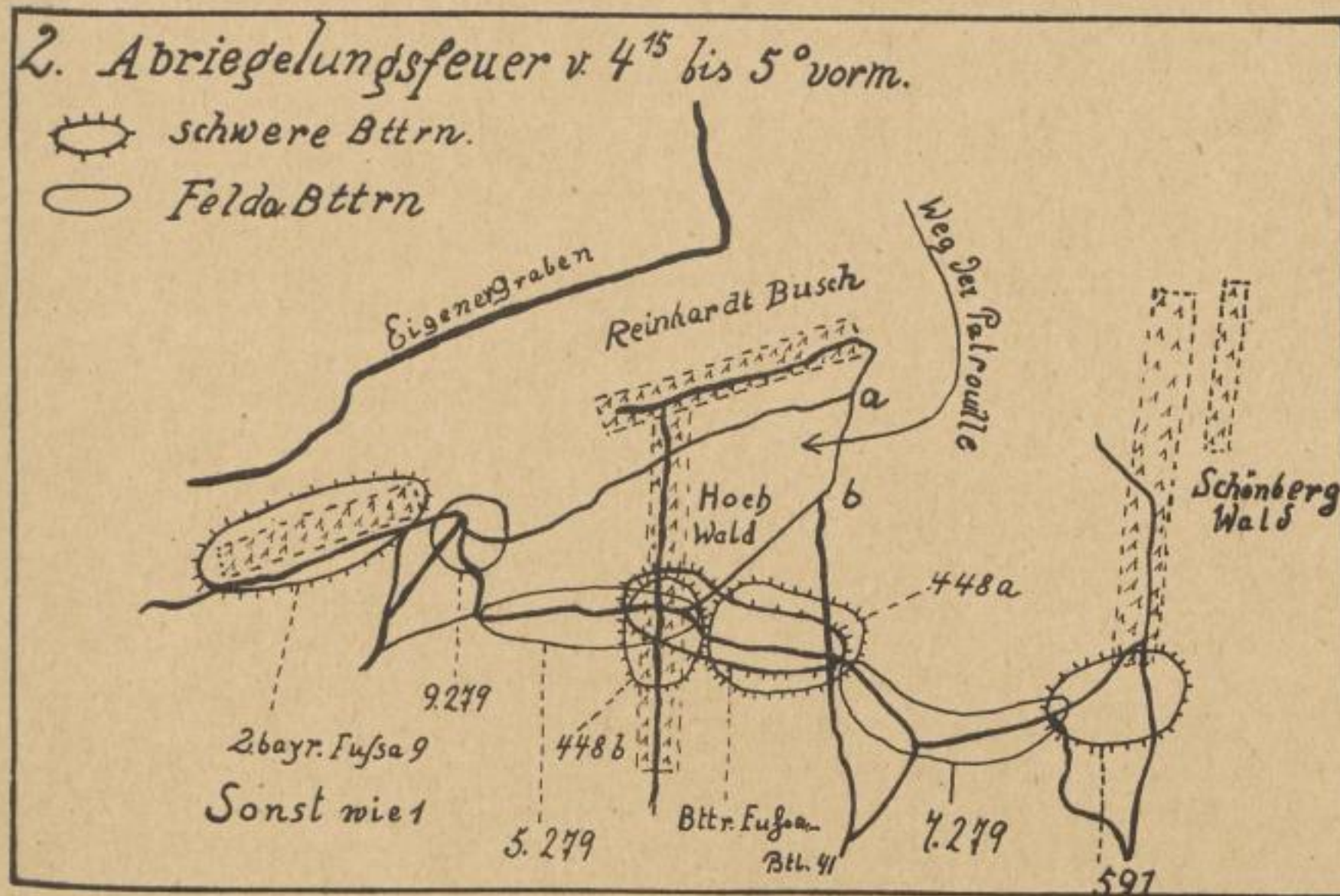
Vom Dezember ist noch zu bemerken, daß die 212. J.D., die bis dahin dem III. A.R. unterstanden hatte, am 25. 12. unter den Befehl des VII. Res. Korps trat.

Karte Nr. V



Das Patrouillenunternehmen gegen den Reinhardt-Busch. I. Teil

Karte Nr. VI



Das Patrouillenunternehmen gegen den Reinhardt-Busch. II. Teil

Städt.
Landes
Bibl.

Kriegsjahr 1917

Am 31. 12. 1916 hatten unsere Kanonen vom Morgen bis zu des Jahres letzter Stunde gedonnert und gegröllt. Eindrucksvoller und sinnfälliger konnte sich das blutige Kriegsjahr 1916 ja auch nicht verabschieden als unter Kanonendonner.

Und was bedeutete das Getöse, mit dem das neue Jahr seinen Einzug hielt? Wir wußten es: Kampf und Blut und Entbehrungen. Aber gleichzeitig fühlten wir in jener ersten Silvesternacht, daß sich die kraftvolle eherne Sprache der Geschütze auf uns selbst übertrug und uns für das neue Kriegsjahr Willen und Kraft einhämmerte.

Der deutsche Feldsoldat, vom höheren Führer bis zum letzten Kanonier und Musketier, ertrug nicht nur ein langes Ausharren, sondern auch Rückschläge und Mißerfolge mit einer bewundernswerten Ruhe und ohne Murren. Aber ab und zu brauchte er doch einen Erfolg, „etwas fürs Herz“. Und wenn es auch nur ein wohlgelungenes kleines Patrouillenunternehmen war. Schon ein Wirkungsschießen ihrer Batterie auf ein Ziel, „wo man die Fexen fliegen“ sah, frischte die Lebensgeister einer Batteriekameradschaft merklich auf. Freilich, die Geschützbedienung selbst konnte aus verdeckter Stellung die Wirkung der eigenen Schüsse selbst nicht verfolgen und begrüßte deshalb ein Schießen mit direktem Richten um so dankbarer und freudiger. Eine solche Gelegenheit bot sich am 1. 1. 1917 der 1. Batterie, die für ihr Neujahrsschießen ein schwer zu erlegendes Edewild mit Erfolg aufs Korn genommen hatte. Sie traf nämlich mit nur wenigen Schuß aus einer Gruppe tieffliegender Flugzeuge eins so günstig, daß es brennend herunterkam. Da am 27. 12. 1916 mehrere in der Überzahl befindliche feindliche Flieger zwei unserer Flugzeuge abgeschossen hatten, von denen eins brennend auf den Geising stürzte und das andere eine Notlandung vornehmen mußte, so war nun auf unserer Seite die Freude über den Erfolg der 1. Batterie um so größer, denn im Kriege geht es — Zahn um Zahn.

Im ersten Monate des Jahres 1917 hielt sich die beiderseitige Gefechtstätigkeit bei meist unsichtigem Wetter in den üblichen Grenzen. Das Verhalten des Gegners ließ keine größeren Angriffsabsichten erkennen. Auch unsere Schleichpatrouillen stellten immer wieder fest, daß der Feind die von uns zerstörten Feldwerke im Reinhardtbusch weder neu aufbaute noch besetzt hielt. Dafür schauzte er um so mehr im Schwarzwalde und an anderen Frontstellen, trieb Sappen vor usw. Wir mußten annehmen, daß der Franzose einen Angriff vorbereitete und planten, um uns Gewißheit zu verschaffen, einen größeren Erkundungsvorstoß in die feindliche Stellung. Zu diesem Unternehmen, das den Decknamen „Wintersport“ führte, sollten mehrere schwere und leichte Batterien, Minenwerfer, Flammenwerfer usw. aus anderen Abschnitten herangezogen und auch Gas abgeblasen werden. Etwa seit dem 8. 1. standen wir mit Besprechungen, Erkundungen, Einschießen, Ausbau von Stellungen für Verstärkungsbatterien usw. im Zeichen des „Wintersport“. Der Angriff wurde aber immer wieder hinausgeschoben, da die einzusetzenden Hilfsbatterien auf anderen Fronten nicht entbehrt werden konnten, Windstärke und Windrichtung für das Abblasen nicht günstig waren usw., so daß das Unternehmen erst am 31. 1. stattfand. Doch ehe wir hierauf eingehen, wollen wir uns mit einigen anderen Ereignissen des Monats Januar 1917 beschäftigen.

Am 3. 1. trat die 5. Batterie als I.F.S.-Battr. in den Verband der I. Abteilung, die dafür die 3. Batterie an die II. Abteilung abgab. Es besaß nun jede Abteilung eine I.F.S.-Battr. (Gliederung des Regiments siehe am Schlusse dieses Abschnittes).

Der Austausch der beiden Batterien war der Auftakt zu einer neuen Gruppeneinteilung, die am 15. 1. 1917 in Kraft trat. Für jeden Abschnitt der drei Infanterieregimenter der Division wurde eine Artilleriegruppe zusammengestellt mit der Bezeichnung A, B und C. Jeder Gruppenführer befehligte die Batterien seiner Abteilung, zu denen noch einige schwere Batterien traten. Es bestand nun folgende Gefechtsgliederung der Artillerie der 212. I.D.

Gruppe A: Sptm. Michaelis: 3., 4., 6./279, 535, 535 a und 606;

Gruppe B: Sptm. Ledig: 7., 8., 9./279, 448 a, 448 b, 599;

Gruppe C: Sptm. Moesta: 1., 2., 5./279, 450 b und 591.

Stellungen und Gefechtsstellen siehe Skizze.

Nach den übereinstimmenden Berichten der Kriegstagebücher war der Gesundheitszustand in unserem Regimente bei Beginn des Kriegsjahres 1917 gut und blieb dies auch während unserer Kampftätigkeit in der Champagne. Bei dem naßkalten Vorwinter und der im Januar einsetzenden dauernden Kälte und in Ansehung der schlechten Unterbringungsverhältnisse kommt einem der günstige Gesundheitszustand fast verwunderlich vor, zumal ja auch die Verpflegung nicht reichlich genug war, um die Strapazen des schweren Dienstes auszugleichen.

Zur Veranschaulichung der Verpflegung von Mann und Pferd führen wir eine Meldung des damaligen Verpflegsoffiziers der I. Abteilung, Lt. d. Ref. Popitz, an:

Verpflegssätze

für	21. 1.	22. 1.	23. 1.	für	21. 1.	22. 1.	23. 1.
	g	g	g		g	g	g
Brot	750	750	750	Kartoffelflocken	25	25	25
frisches Fleisch .	—	200	200	Gries	—	—	100
Fisch	250	—	—	Graupen	—	100	—
Schmalzersatz	58	—	—	Hafer	4000	4000	4000
Marmelade	30	—	—	Heu	3000	3000	3000
Marmelade . . .	—	110	—	Stroh	2000	2000	2000
Käse	—	—	50	Streuersatz . . .	2000	2000	2000
Kaffee	30	30	15	Erbsen	200	—	—
Zichorie	12	12	6	frisches Gemüse	300	300	300
TEE	—	—	2	Zigarren	2 Stck.	2 Stck.	—
Mehl	40	40	40	Zigaretten . . .	2 "	2 "	—
Zucker	35	35	52	Tabak	—	—	30
Salz	20	20	20				

gez. Popitz
Leutnant und Verpflegsoffizier.

Im Vergleiche zu der Verpflegung in der Heimat waren die Portionen noch ganz annehmbar, aber einige Wochen später wurden sie leider noch mehr gekürzt.

Bei der großen Rolle, die die Verpflegung der Truppe nun einmal spielt, nahmen sich die Batterieführer und Kommandeure dieser Angelegenheit ganz besonders an. Beschwerden und Eingaben an die höheren Stellen hatten meist keinen Erfolg, da es den anderen Truppen ja auch nicht besser ging. Aber auch

die „Geschmäcker“ sind in den einzelnen Provinzen und Ländern unseres Vaterlandes oft sehr verschieden. Hierzu folgende kleine Begebenheit: Gelegentlich der Essenprüfung kam der Kommandeur der I. Abteilung zu einer ihm unterstellten schweren Batterie, die mit Ostpreußen besetzt war. „Nun, wie ist heute das Essen?“ — „Oh, häute is es sehr jut, es jibt Wruken (Kohlrüben) mit Schwaineflajsch.“ Und wirklich, eine Probe schmeckte ausgezeichnet. „Wie war das Essen denn gestern?“ — „Fastern war es schlächt, da jab es Träubchen (Graupen), die können wir nicht assen.“ Zehn Minuten später bei einer sächsischen Batterie: „Na, wie ist denn das Essen?“ — „Seide is es schlecht, es gibt Gohlriem, schade um das scheene Schweinesfleisch, das mer dazu ham.“ — „Wie war das Essen gestern?“ — „Gestern war es fein, da gab's Graibchen.“

Hier konnte ein gewisser Ausgleich von großem Nutzen sein. Aber natürlich nicht insofern, daß man der einen Batterie alle Gräupchen und der anderen alle Wruken zugeteilt hätte, sondern indem man den Klagen auf den Grund ging und einen Austausch der Küchengeheimnisse veranlaßte. Zu diesem Zwecke traten bei den Abteilungsstäben allwöchentlich die sogenannten Küchenkommissionen zusammen. Hier trugen die Verpflegsunteroffiziere und Köche ihre Klagen vor, machten Vorschläge und ergänzten gegenseitig ihre Kochrezepte.

Wie grundverschieden war doch die Lebenshaltung des deutschen Soldaten von der seiner Feinde! Während den feindlichen Armeen die Scheunen und Viehherden der ganzen Welt zur Verfügung standen, mußten wir an der Front und in der Heimat den Schmachtriemen von Jahr zu Jahr enger schnallen. Schon ein erbeuteter englischer Tornister mit seinen Fleisch- und Fettportionen, Biskuits usw. dünkte dem deutschen Soldaten wie ein Stück Schlaraffenland.

Und wie ungleich höher lasteten auf dem deutschen Soldaten die Strapazen des Krieges als auf seinen Feinden! Während sich unsere Bataillone und Batterien im Osten und Westen zu einer schier unendlichen Kette aneinanderreiheten, verteidigte der Franzose nicht einmal sein Vaterland allein. Er überließ diese unbequeme und gefährliche Angelegenheit außer seinen farbigen Hilfstruppen zu einem großen Teile anderen Leuten, wie z. B. Engländern, Portugiesen, Italienern, ja, sogar Russen und zuletzt auch Amerikanern. Bei dieser großen zahlenmäßigen Überlegenheit im Westen war der Feind in der Lage, seine im Großkampfe ausgebrannten Divisionen in aller Ruhe weit hinter der Front aufzufrischen, während die abgekämpften deutschen Divisionen sofort wieder an einer anderen Frontstelle eingesetzt wurden.

Noch größer war aber der Überdruck im Osten. Hier „mußten wir damit rechnen, daß durchschnittlich jedem einzelnen unserer Divisionsabschnitte (9 Bataillone) etwa 2—3 russische Divisionen (32—48 Bataillone) gegenüberstanden“ (v. Hindenburg: „Aus meinem Leben“).

So war auch der Winter für den Feind eine Erholungszeit. Bei der meist ruhigen Kampfthätigkeit in dieser Jahreszeit konnte er es sich unbedenklich erlauben, einen großen Teil seiner Truppe in Ruhe zurückzuziehen. Der Franzose setzte sogar Truppen von geringerer Gefechtskraft, die sogenannten Territorialtruppen, ein, um die eigentlichen Kampftruppen zu schonen.

Freilich, auch von uns wurden Teile der in Stellung befindlichen Infanterie in regelmäßigem Wechsel in Ortschaften oder Lagern unweit der Front untergebracht. Vielen Feldartilleristen aber war eine Ruhezeit ein unbekannter Begriff. Mit Ausnahme der Urlaube und der wenigen Tage, die zum Transporte von einer Front zur anderen gebraucht wurden, standen damals unsere alten Frontkämpfer seit mehr als zwei Jahren fast ununterbrochen im Gefechte. Um so dankbarer waren wir, als vom Kommando der 3. Armee verfügt wurde, daß

in seinem Befehlsbereiche 2 geschlossene Feldartillerieabteilungen in Ruhe zurückgezogen werden sollten. Den Anfang machten zunächst je eine Abteilung der dem AOK. 3 unterstellten 13. und 14. Ref.Div. Der Ausfall wurde von anderen Divisionen durch Abgabe einzelner Batterien ergänzt. So stellte unser Regiment am 22. 1. die 1. Batterie der 13. Ref.Div. und die 4. und 8. Batterie der 14. Ref.Div. zur Verfügung.

Am 31. 1. fand das bereits erwähnte Unternehmen „Wintersport“, das uns mit seinen Vorbereitungen wochenlang beschäftigt hatte, statt. Je eine starke Patrouille der Infanterie-Regimenter 415 und 416 sollten von unseren Gräben zwischen Granatwäldchen und Bombenbusch aus nach Abblasen von Gas tief in die feindlichen Stellungen eindringen, um sie zu erkunden, Gefangene und Beute (Kriegsmaterial, Karten usw.) zu machen und die Wirkung des Gases festzustellen.

Die Aufgaben der Artillerie waren: 1. Die feindlichen Gräben durch Vernichtungsfeuer sturmreif zu machen. 2. Die vorgedrungene Patrouille durch einen Feuerring abzuriegeln, damit feindliche Einwirkungen gegen die Patrouille, die besonders aus östlicher Richtung zu erwarten waren, unbedingt verhindert wurden. 3. Die feindliche Artillerie niederzuhalten.

Als Ersatz für die abkommandierten Batterien (1., 4., 8.) unseres Regiments wurde dem Artilleriekommandeur für das Unternehmen die I. Abteilung des Ref.-Feldart.Rgts. Nr. 13 überwiesen. Außerdem trafen nach und nach 3 schwere Feldhaubitzbatterien zur Verstärkung ein. Am 31. 1. mittags waren von allen Batterien der Division die Schießgrundlagen für den Angriff festgelegt.

Und dann wälzte sich vor Einbruch der Dunkelheit die Gaswolke langsam über die feindlichen Infanteriestellungen, um, immer dünner werdend, auch die Linie der Artilleriestellungen zu erreichen. Während an diesem Tage gerade die feindliche Artillerie- und Minenwerfertätigkeit ganz besonders lebhaft gewesen war, trat in der vom Gase bestrichenen Zone ein allgemeines Schweigen ein. Als erste erwachten wieder einige uns bereits bekannte feindliche Batterien, die nun von unseren Batterien beschossen wurden und bald wieder still waren. Besonderen Erfolg bei der Artilleriebekämpfung hatte unsere 6. Batterie, der 300 Gasgranaten (Grünkreuz) zur Verfügung gestellt worden waren.

Als das Gas träge über die feindlichen Infanteriestellungen hinweggestrichen war, donnerte unser Vernichtungsfeuer in die Gräben und ging 45 Minuten nach Abblasen des Gases in Abriegelungsfeuer über. Zu diesem Zeitpunkte sollten die Patrouillen den Weg nach vorwärts antreten. Nach Meldung des einer Patrouille zugeteilten Lt. Günther der 9. Batterie stand an und für sich einem Vorgehen nichts im Wege, da die Gewehre und Maschinengewehre des Feindes verstummt waren. Die Patrouille hatte zur festgesetzten Zeit den Graben verlassen und die eigenen Hindernisse bereits überschritten, als sie plötzlich zurückgerufen wurde. Bei dem starken Gasgeruche, der noch vorherrschte, konnte es der Truppenbefehlshaber nicht verantworten, die Patrouille weiter vorgehen zu lassen. Ähnlich mag es auch den anderen Patrouillen ergangen sein, denn es ist uns nicht bekanntgeworden, daß Teile unserer Infanterie die feindliche Stellung erreichten.

Wir konnten hieraus wieder einmal die Lehre ziehen, daß das Abblasen von Gas sehr schwierig ist. Wenn nicht ein steter, langsamer Wind nach dem Feinde zu weht, birgt ein Gasangriff für die eigene Truppe oft große Gefahren in sich. Auf einen solchen Wind aber muß man, vor allem, wenn man von Osten nach Westen bläst, manchmal wochenlang warten. Am 31. 1. ließ der Wind, soweit wir uns erinnern, nach den Abendstunden zu immer mehr nach und mag zur Zeit des Abblasens vielleicht so schwach geworden sein, daß das Gas bei

seinem langsamen Abströmen auch unsere Gräben nicht ganz unverschont ließ. Selbst am nächsten Vormittage bemerkten wir in den Infanteriestellungen noch starken Gasgeruch. An einigen Frontstellen waren die Windverhältnisse so ungünstig gewesen, daß die Gasflaschen überhaupt nicht geöffnet worden waren.

Wenn auch der „Wintersport“ wegen ungünstiger Umstände nicht so verlief, wie es geplant war, so hatten wir doch die Gewißheit, den Feind empfindlich geschädigt zu haben. Auch das feindliche Artilleriefeuer war durch unsere Angriffstätigkeit hervorgehört worden, wodurch wir wichtige Aufschlüsse über die Stärke und Verteilung der feindlichen Artillerie erhielten. Es wurde uns klar, daß uns mehr Artillerie gegenüberstand, als wir bisher angenommen hatten. Auch das Vorhandensein mehrerer schwerer Batterien, darunter wenigstens eines 28-cm-Mörfers, hatte sich bestätigt.



Abb. 20. Von links: Lt. d. Res. Sperling (Hans), Lt. d. Res. Wappler, Lt. d. Res. Merzdorf, Lt. d. L. Barth (Franz)



Abb. 21. Auf dem Hochberge (Champagne) Von links: Lt. d. L. Fischer, Lt. d. R. Grigner † Lt. d. Res. Jude †

Eine einschneidende Veränderung bedeutete für das Regiment das Ausscheiden der leichten Munitionskolonnen aus seinem Verbands. Am 1. 2. 1917 wurden die Munitionskolonnen der Feldartillerie Armeetruppen, und unsere Kolonnen traten an diesem Tage in den Verband der Staffel 13 der 3. Armee. Wenn sie auch in ihren bisherigen Quartieren blieben und zunächst noch im Dienste des Regiments standen, so sollten unsere Wege doch bald auseinandergehen. Die Trennung betraf gewissermaßen jeden einzelnen, denn gerade zwischen den Kolonnen und Batterien hatten sich durch vielfachen Austausch von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften mannigfache Fäden treuer Kameradschaft gesponnen. Nur ungern sahen wir unsere braven Mitkämpfer von uns scheiden, die in manch wilder Nacht, wenn uns die Munition auszugehen drohte, ihr Leben eingesetzt hatten, damit wir kämpfen konnten.

Im Monate Februar hielt sich die beiderseitige Artillerietätigkeit in den üblichen Grenzen. Gelegentlich mehrerer kleinerer Patrouillenunternehmen, die sowohl von uns als auch vom Gegner ausgingen, flackerte das Artilleriefeuer im Divisionsabschnitte mehr oder weniger auf, ohne aber größere, anhaltende Stärke erreicht zu haben.

Es war uns ja bekannt, daß wir eine zahlen- und kalibermäßig überlegene Artillerie vor uns hatten. Um so mehr mußten wir bestrebt sein, unsere Batterien so einzuexerzieren, daß sie ihr Feuer jederzeit auf eine beliebige Stelle im Feind-

gelände legen konnten. Das Erschießen der hierzu notwendigen Grundlagen war Sache der Batterien. Nur von Zeit zu Zeit überzeugte sich der Artilleriekommandeur von der Gelenkigkeit seiner Batterien. Eine größere Feuerleitungsübung hielt er z. B. am 9. 2. mit den Gruppen B und C ab, wobei er selbst von der Hindenburghöhe aus beobachtete. Bei dieser Übung zeigte sich wiederum eindrucksvoll im Gelände, daß unser Sperrfeuer zu dünn lag, um einen feindlichen Angriff auf der ganzen Front abwehren zu können.

Auch die am 11. 2. erfolgte Rückkehr der zu den Nachbardivisionen kommandiert gewesenen Batterien erhöhte unsere Gefechtskraft nicht, da am gleichen Tage die I. Abteilung in Ruhe nach Pont Favarger zurückgezogen wurde. Die 4. und 8. Batterie übernahmen die Stellungen der 2. bzw. 5. Batterie. Die 1. Batterie rückte aus ihrer Stellung im Bereiche der 13. Res.Div. unmittelbar nach Pont Favarger. Bei dieser reichlich schwachen Feuerkraft bedeutete das Eintreffen der 1. Batterie Bayr. Fußart.Batls. Nr. 9 am 12. 2. einen erfreu-



Abb. 22. Lt. d. Res. Popitz (Nachrichtenoffizier d. Regts.) und Lt. d. Res. Pondorf (zuletzt Regimentsadjutant)



Abb. 23. Aubérive

lichen Zuwachs. Die Division verfügte jetzt wenigstens über eine moderne schwere Feldhaubitzbatterie (s.F.S. 13), die sich besonders für die Artilleriebekämpfung nützlich machen sollte.

Der Mangel an Artillerie wurde bei unserer Division keinesfalls von einer starken Infanterie ausgeglichen, denn die drei Regimentsabschnitte waren sehr breit und infolgedessen viel zu schwach besetzt. Außerdem wurde der Franzose, je mehr es dem Frühjahr entgegenging, immer frecher und angriffslustiger, indem er von Zeit zu Zeit kleinere Patrouillenunternehmen ausführte. Auch die feindliche Artillerie überraschte uns oft durch heftige Feuerüberfälle. Da auch unsere Beobachter im Februar zeitweise lebhaften Kolonnenverkehr im feindlichen Hintergelände bemerkt hatten, mußten wir annehmen, daß der Franzose neue Truppen eingesetzt hatte.

Diese Umstände bewogen die höhere Truppenführung, unsere Front zu verstärken. Hierzu wurde dem VII. Res.Korps eine Division überwiesen, die in der Zeit vom 20. bis 24. 2 zwischen die 212. J.D. und ihre rechte Nachbardivision, die 14. Res.Div., eingeschoben wurde, indem beide Divisionen einen Gefechtsabschnitt abzugeben hatten. Der 212. J.D. fiel jetzt der Abschnitt vom Bombenbusch ausschließlich bis Aubérive zu.

Bei der Neugliederung der Artillerie übergab die II. Abteilung, die ja als Gruppe A auf dem rechten Flügel der Division gestanden hatte, ihre Stellungen

einer Abteilung der 214. J.D. und wurde auf dem linken Flügel unserer Division als Gruppe C eingesetzt. Entsprechend änderten die beiden anderen Gruppen ihre Bezeichnungen.

Nachdem am 26. 2. auch die I. Abteilung aus Pont Faberger zurückgekehrt war, übernahm der Stab I die Führung der Gruppe B. Zunächst wurde keine Abteilung des Regiments in Ruhe zurückgezogen, so daß die Division bei der verengten Front sehr an artilleristischer Gefechtskraft gewonnen hatte.

Bei den neu aufgestellten Divisionen war der Kommandeur des zugehörigen Feldartillerieregiments gleichzeitig der Artilleriekommandeur der Division. Da die Regimentskommandeure aber nicht nur für die taktische Verwendung ihres Regiments, sondern auch für dessen Ausbildung, die persönlichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten usw. verantwortlich waren, bedeutete für sie die Führung aller Batterien der Division eine starke Überlastung. Man stellte deshalb besondere Artilleriekommandeur-Stäbe auf. Zum Artilleriekommandeur der 212. J.D. wurde Obstlt. Eppendorff ernannt, der sein Amt am 24. 2. antrat, um es bis Kriegsende zu führen. Zu seinem Stabe traten Oblt. Heinicke als Adjutant und Lt. Leuthold und Lt. d. Res. Ehrhardt als Ordonnanzoffiziere. Maj. Wagner übernahm die Führung der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“, zu der außer den Batterien seines Regiments noch die schweren Batterien gehörten. Die Gefechtsstelle der Regimentsgruppe befand sich in dem Gefechtsstande der 408. J. Brig., etwa 1 Kilometer nordöstlich Moronvilles. Das Quartier des Regimentsstabes mit Geschäftszimmer usw. wurde von Pont Faberger nach Bétheniville verlegt.

Wie notwendig die Schaffung eines besonderen Stabes als artilleristische Oberleitung gewesen war, sollte sich bald zeigen, da die Anzahl der im Divisionsbereich eingesetzten Batterien ständig wuchs. So wurden der Division in den letzten Wochen des Februar 3 unbespannte Feldartilleriebatterien (2 Batterien s. F. S. 96, 1 Batterie 10-cm-Kanonen 96) zugeteilt. Einen weiteren Zuwachs an schwerer Artillerie erhielten wir am 4. 3. durch die Zuteilung von 3 schweren Feldhaubitzbatterien, von denen eine Batterie, die 5. Batterie Res. Fußart.-Rgt. Nr. 2, bespannt war und moderne Geschütze (s. F. S. 13) besaß.

Etwa gleichzeitig traf auch die unbespannte Nahkampfatterie 232 in Pont Faberger ein. Ihre 6 Feldkanonen 96/n. A. sollten als Tankabwehrgeschütze Verwendung finden. Die Geschütze wurden einzeln auf die Divisionsfront verteilt und in sorgfältig ausgesuchten Stellungen so eingesetzt, daß sie anrollende Tanks mit direktem Richten beschießen konnten. Da die Geschützstände naturgemäß sehr weit vorn lagen, durften die Tankabwehrgeschütze nur bei großer Gefahr auf andere Ziele als auf Tanks schießen.

Im März nahm die beiderseitige Gefechtstätigkeit bedeutend zu. Den Kämpfen fehlte aber noch die große Linie, die Stetigkeit und die zusammengeballte Wucht. Die Zeit für einen Großangriff war noch nicht gekommen. Von beiden Seiten ging lediglich eine Reihe unzusammenhängender Plänkelleien aus, um den Gegner gewissermaßen unter Aufsicht zu halten. So unternahm unsere Infanterie, teilweise unter Mitwirkung der Artillerie, mehrere erfolgreiche Patrouillenvorstöße, ebenso wie es dem Feinde gelang, an einzelnen Stellen unsere Gräben zu erreichen, um aber sofort wieder an die noch sehr kalte Frühlingsluft gesetzt zu werden.

Ab und zu schwoll auch, vor allem bei guter Sicht, das Artilleriefeuer so an, daß es fast die Heftigkeit des Großkampfes erreichte, um sich dann wieder tagelang in den üblichen Grenzen zu halten. Wir selbst rechneten aber, auch wenn

der Feind einmal die artilleristischen Wogen hochschlagen ließ, noch nicht mit einem größeren feindlichen Angriffe, zumal ja auch die Gefangenen, die von unseren Patrouillen eingebracht wurden, den Territorialtruppen angehörten. Auch unsere alten Freunde, die „Rußkis“, die ja angeblich schon im Dezember 1916 ihre „Abschiedsvorstellung“ gegeben hatten, waren noch da, denn es wurde immer wieder mal einer „geschnappt“.

Nachdem die ersten Tage des März bei naßkalter und unsichtiger Witterung verhältnismäßig ruhig verlaufen waren, lebte die beiderseitige Artillerietätigkeit am 5. 3. wieder auf. Die Ursache mochte wohl gewesen sein, daß sich am Nachmittage mehrere unserer Batterien für zwei am 6. 3. geplante Patrouillenunternehmen eingeschossen, und außerdem die neu eingesetzten schweren Batterien Grundrichtungen, Sperrfeuerentfernungen usw. festgelegt hatten. Tagsüber hatte die feindliche Artillerie nur wenig geantwortet, wurde aber von 9 Uhr bis 11 Uhr abends um so lebhafter. Das Dorf Dontrien wurde beschossen, und auf der Hindenburghöhe und dem Hintergelände lag teilweise starkes Feuer mittleren Kalibers. Auch Gasmunition verwendete der Gegner und beschuß damit unsere 6. Batterie und die Batterie 448 b. Da auch wir feindliche, im Feuern erkannte Batterien, Anmarschwege, Lager usw. beschossen, so wurde die erste Hälfte der Nacht sehr unruhig.

Bei teilweise sehr guter Sicht war die feindliche Artillerietätigkeit am 6. 3. sehr lebhaft. Der Feind streute, meist mit mittlerem Kaliber, unsere Anmarschwege und Förderbahnen ab und beschuß die Gräben vor Aubérive und das Sachsenlager. Die 6. Batterie wurde planmäßig mit etwa 1000 Schuß mittleren Kalibers bekämpft. Hierbei fielen 3 Mann, während der Batterieführer, Lt. d. Res. Gerdes, schwer verwundet wurde. Unsere schweren Batterien bekämpften feindliche Batterien, während das 2. Pdv. Fußart. Rgt. 12 (10-cm-Kanonen) wegen der Beschießung unseres Sachsenlagers einige feindliche Lager beschuß.

Am Abende unterstützten die Gruppen B und C das Unternehmen „Schnitzeljagd“ des Jäg. Rgts. 9 mit 2200 Schuß und die Batterien der Gruppe A das Unternehmen „Schnellzug“ des J. R. 416 mit 700 Schuß. Leider gelang es den beiden Patrouillen nicht, Gefangene zu machen.

Die unruhigste Woche des März war die vom 7. bis 13. 3. Eine eingehende Schilderung der Gefechtstätigkeit während dieser Zeit gibt uns der nachstehende Wochenbericht (teilweise gekürzt) des Hptm. Ledig als Stellvertreter des beurlaubten Regimentskommandeurs:

Feldart. Rgt. 279

den 14. 3. 1917

Beurteilung der Lage vom 7. 3. bis 13. 3. 1917

I. Feind.

a) Anzeichen für eine Veränderung der fdl. Infanteriestreitkräfte liegen nicht vor. Die Artillerie erscheint nach Zahl und Kaliber verstärkt. Angriffsabsichten vergl. d.

b) Feindliche Infanterie (Russen) verhielt sich im allgemeinen ruhig. Am 9. 2. unternahm sie zwei größere Vorstöße gegen Aubérive und Bombenbusch. Die für kurze Zeit in unsere K 1- und K 2-Gräben eingedrungenen Teile der feindlichen Infanterie wurden sofort wieder geworfen, 2 Gefangene blieben in unserer Hand. Maschinengewehre zeigten sich weiterhin äußerst wachsam. Minenwerfer traten nur am 9. 3. in größerer Zahl auf, vereinzelt wurden Hand- und Gewehrgranaten geworfen. Lebhafter Einzelverkehr war weiterhin zu beobachten. Bei unseren Patrouillenunternehmen vermied es der Gegner sehr geschickt,

Gefangene in unsere Hände fallen zu lassen; die bedrohten Grabenabschnitte wurden jedesmal eiligst geräumt.

c) Feindliche Schanztätigkeit beschränkte sich auf Ausbesserungsarbeiten an Gräben und Drahtverhau.

d) Die gegen früher erheblich gesteigerte Tätigkeit der feindlichen Artillerie, besonders am 7., 9. und 11. 3., scheint über bloße Demonstration hinauszugehen. Der bedeutende Munitionseinsatz (am 9. 3. ca. 15000 Schuß), die Zuziehung schwerer Kaliber (15,5 Steilfeuer-Kimailho- und weittragende Flachbahngeschütze [194 mm] festgestellt), sowie die planmäßige — wenn auch wenig erfolgreiche — Beschießung fast sämtlicher besetzter und unbesetzter Batteriestellungen erweckt vielmehr den Eindruck, daß der Feind beabsichtigt:

1. Die Wirkung seines Artilleriefeuers zu gewaltsamen Erkundungsvorstößen auszunutzen und

2. durch Beschädigung unserer Stellungen und durch Herbeiführung von Verlusten an Mannschaften und Artilleriematerial eine allgemeine Offensive vorzubereiten.

Bei guten Lichtverhältnissen wurden viele Batterien im Feuer erkannt, zum Teil in Stellungen, aus denen längere Zeit nicht geschossen worden war. Mörser sind nicht festgestellt.

Planmäßig beschossen wurden die Stellungen der 5., 6., 9./279, 5. Ref. Fußart. 2., 1./54, 448 b, 2. Ldw. Fußart. 12, ferner erhielt vorzugsweise Feuer: Hindenburghöhe, Sachsegrund, Fichtelberg, Pionierlager Petersdorf, Orte im Suippetal, Anmarschwege, Förderbahnen. Pont Faberger erhielt zeitweise Feuer von weittragender Marinetaune.

e) Luftaufklärung war am 9. und 11. sehr lebhaft, zahlreiche feindliche Flieger und Fesselballons (zeitweise 8 Ballons sichtbar) leiteten das feindliche Feuer.

Auf Straßen im Hintergelände wurde weiterhin starker Verkehr beobachtet; Bahnverkehr besonders auf den Strecken St. Hilaire-Mourmelon und St. Hilaire-Fort St. Hilaire.

II. Eigene Truppen.

a) Eigene Artillerie beteiligte sich am 9. 3. abends an der Abwehr der feindlichen Angriffe gegen Aubéville und Bombenbusch durch Abgabe von Sperr- und Vernichtungsfeuer; sie unterstützte am 12. 3. 1917 morgens das Patrouillenunternehmen „Wäsche wechseln“ des J.R. 415 gegen die Gräben gegenüber Feldwerkwald durch Abriegelungsfeuer.

Im übrigen bekämpfte eigene Feldartillerie feindliche Minenwerfer und störte Verkehr, die schweren Batterien führten Wirkungsschießen gegen Batterien 191 a und b, 209, 185 b, 193 a aus, beschossen feindliche Lager, Anmarschwege und Baconnes (als Antwort auf Beschießung von Pont Faberger).

Die Ausbildung der Truppe schreitet den Verhältnissen entsprechend vorwärts, die Truppe besitzt vollen Gefechtswert.

J. B.

gez. Ledig.

Die vorstehend erwähnten Angriffe des Gegners auf Aubéville und den Bombenbusch am 9. 3. schildert der vom stellvertretendem Regimentskommandeur erstattete Sonderbericht folgendermaßen:

I. Feindliche Unternehmung gegen Aubérive

Von Mitternacht bis gegen 10 Uhr Vorm. hielt die feindliche Artillerie das Grabensystem von Aubérive, das Dorf selbst, die Straße bis zur Linie Baudesincourt und das Gelände westlich der Straße bis zur Linie Birkenwäldchen-Hindenburghöhe unter lebhaftem Störungsfeuer leichten und mittleren Kalibers. Kurz vor 10 Uhr Vorm. flaute das Feuer auf die Gräben C etwas ab, um durch ziemlich lebhaftes Minenfeuer ersetzt zu werden. Die Stände mehrerer Werfer wurden alsbald vom Beobachter der Gruppe C in Hilgendorf erkannt und sofort energisch von 4./279 unter ausgiebiges Zerstörungsfeuer genommen. Nach kurzer Zeit ruhigeren Feuers setzte die feindliche Artillerie wieder mit größtem Munitionsaufwande zu einem systematischen Zerstörungsfeuer auf unsere Aubérive-Stellung ein. Dadurch wurde 12.40 Uhr Nachm. das Vernichtungsfeuer der Batterien der Regimentsgruppe auf den Abschnitt Aubérive gleichzeitig ausgelöst. In demselben Augenblick traf eine Meldung des Inf. Abschn. Adrs. ein, die die Lage vor Aubérive für bedrohlich erklärte. Das Feuer unserer Batterien blieb deswegen ohne Unterbrechung in mäßiger Feuergeschwindigkeit auf den feindlichen Kampfstellungen des Abschnittes C liegen. Auf die 2.55 Uhr Nachm. eingetroffene Meldung über größere Truppenansammlungen bei i 207 hin setzte sofort ein wirkungsvolles Schnellfeuer der 4./279 auf die gemeldete Stelle ein. Eine Stunde später — unser und das fdl. Artl. lagen in unveränderter Stärke auf den Infanteriestellungen — meldete die Gruppe C, daß die durch unser Feuer zerstreuten Truppenansammlungen sich nach den vorderen Gräben gegenüber Aubérive konzentrierten. Sofort beschleunigten sämtliche Batterien ihr dort liegendes Feuer zu einer 7 Minuten dauernden Welle Vernichtungsfeuer, um anschließend ihr ruhigeres Feuertempo wieder aufzunehmen; 4.15 Uhr Nachm. wurde es auf Befehl des Artilleriekommandeurs zur Ersparung von Munition unterbrochen. Es setzte aber 4.45 Uhr Nachm. wieder ein, da die Infanterie einen bevorstehenden Angriff auf Aubérive für wahrscheinlich erklärte und das etwas ruhiger gewordene feindliche Feuer wieder an Stärke zunahm. 6.45 Uhr Nachm. griff die feindliche Infanterie in dem durch das feindliche Vorbereitungsfeuer stark erschütterten Abschnitte C 5 an. Das von unserer Infanterie angeforderte Sperrfeuer setzte sofort von sämtlichen Batterien der Gruppe B und C ein. Von Gruppe A, die zum größeren Teil mit der Abwehr des gleichzeitig ansetzenden Angriffs am Bombenbusch beschäftigt war, unterstützte Batterie 606 und 9./279 das Sperrfeuer. 7.20 Uhr traf von Gruppe C die Meldung ein, daß es der feindlichen Infanterie gelungen sei, in unseren vordersten Graben in C 5 einzudringen, der Inf. Abschn. Adrs. wolle versuchen, den eingedrungenen Gegner aufzurollen und gefangenzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde von den Batterien der Gruppe B und C eine Feuerglocke um die Einbruchsstelle gelegt. Gleichzeitig bekämpften je eine schwere Batterie der beiden Gruppen auf Wunsch der Infanterie feindliche Batterien, die als auf Aubérive feuernd vermutet wurden. Kurz vor 8.30 Uhr Abds. flaute das feindliche Feuer stark ab, um gegen 9 Uhr ganz zu schweigen. Auf die von der Division 8.55 Uhr Abds. erhaltene Meldung hin, daß die Gräben vor Aubérive völlig vom Feinde gesäubert seien, wurde auch das Feuer von unserer Seite eingestellt.

Von unseren Batteriestellungen hatten durch das das Unternehmen vorbereitende Artilleriefeuer stark zu leiden: 3./279 (3 bis 4 Uhr Nachm. etwa 50 Schuß), 5./279 (9.30 bis 2 Uhr Nachm., 3 bis 4 Uhr Nachm., 5 bis 8 Uhr Nachm. etwa 500 Schuß) und 448 b (5 bis 8 Uhr Nachm. etwa 100 Schuß).

pp.

II. Feindliche Unternehmen gegen Bombenbusch

Nachdem der Feind während der ganzen Nacht mit leicht. Kal. die Gegend des Fichtelberges abgestreut hatte, steigerte sich — nach kurzem Abflauen von 7 bis 9 Uhr Vorm. — um 9 Uhr Vorm. das feindliche Feuer leicht. und mittl. Kalibers gegen den rechten Flügel der Division erheblich. Es lag vor allem auf den Gräben im Abschnitt A 1 bis 4, Fichtelberg und Hintergelände, Böhlerberg, Hackeburg, Hexenfessel und Bataillonswald.

Das Feuer dauerte während des ganzen Tages in unverminderter Stärke an.

5.45 Uhr Nachm. meldete die rechte Nachbardivision feindliche Truppenansammlungen gegenüber dem Bombenbusch und bat um Unterstützung, da das gleichzeitig noch erheblich verstärkte feindliche Feuer auf einen bevorstehenden Angriff schließen ließ. Gruppe A ließ daraufhin durch 7., 8./279 und 4./50 die Gräben gegenüber Bombenbusch unter Feuer nehmen.

6.45 Uhr Nachm. wurde durch Läufer (da Telephonleitung zur Regimentsgruppe zerstört war) von Gruppe A der Regimentsgruppe gemeldet, daß der Feind beim Bombenbusch angriffe. Zur weiteren Unterstützung wurde von Gruppe A noch Batterie 606 auf die feindliche Ausgangsstellung gelegt.

Auf die Meldung, daß der Feind am Bombenbusch in unsere Gräben eingedrungen sei, wurde 7.20 Uhr Nachm. die Einbruchsstelle durch eine Feuerkugel abgesperrt, wozu auch die 5. Res. Fuß. 2 herangezogen wurde. Da das feindliche Feuer gegen Bombenbusch aufhörte und die Meldung eintraf, daß der eingedrungene Feind wieder vertrieben sei, wurde 8.30 Nachm. das Feuer nach diesem Abschnitte eingestellt.

Seitdem schwiegen die feindlichen und eigenen Batterien.

pp.

Munitionsverbrauch der eigenen Artillerie am 9. 3. 1917:

5666 Schuß Feldartilleriemunition

1117 Schuß Fußartilleriemunition

Munitionsverbrauch des Feindes etwa 15 000 Schuß.

J. B.
gez. Ledig.

Die Angriffstätigkeit der Franzosen am 9. 3. 1917 fiel bereits aus dem Rahmen von Patrouillenunternehmen heraus, vor allem in Anbetracht des großen Auswandes von Munition. Trotzdem rechneten wir aber an diesem Tage nicht mit einem allgemeinen Angriffe und setzten selbst nur soviel Munition ein, wie unbedingt nötig war, d. h., wie die vorstehende Zusammenstellung zeigt, nicht einmal die Hälfte von der des Gegners. Das Haushalten mit Munition angesichts eines feindlichen Angriffes war nicht immer leicht und verlangte von den artilleristischen Kommandostellen bis herab zum Batterieführer oft große Selbstzucht, Ruhe und Verantwortungsfreudigkeit. Es konnte ja auch der Fall eintreten, daß ein Artillerieführer die Gefahr unterschätzt hatte und wegen zu geringen Munitionseinsatzes für einen feindlichen Erfolg verantwortlich gemacht wurde. Durch unsere Feuerdisziplin, die Gelenkigkeit der Batterien, deren Feuer jederzeit auf die bedrohten Stellen zusammengezogen werden konnte, und die innige Verbindung mit der Infanterie wurde am 9. 3. kein Schuß unnötig abgegeben. Schließlich wollen wir auch nicht verschweigen, daß „die wirkungsvolle Beteiligung der Artillerie bei der Zurückweisung der feindlichen Angriffe am 9. 3.“ im Korpstagesbefehle, Divisionstagesbefehle und Artilleriekommandeurbefehle „besonders anerkannt“ wurde.

Am 10. 3. beschränkte sich die feindliche Artillerie nach der lebhaften Tätigkeit der Vortage nur auf mäßiges Streufeufer meist leichten Kalibers auf unsere Infanterie- und Batteriestellungen. Unsere Batterien schossen sich für das Patrouillenunternehmen „Wäsche wechseln“ des J.R. 415, worauf wir noch zurückkommen werden, ein.

Die ebenfalls im vorstehenden Wochenberichte erwähnte Gefechtstätigkeit des Gegners am 11. 3. war sehr lebhaft. Blutigrot ging an diesem Tage die Sonne auf und überstrahlte bis zum Abende die monotone Landschaft. Auch heute nutzte der Franzose die sehr günstigen Beobachtungsverhältnisse aus. Bereits am zeitigen Vormittage standen 7 Fesselballons vor unserer Front, und zahlreiche Flieger kreisten über unseren Stellungen. 10 Uhr vormittags begann das Artilleriefeuer der Franzosen, das vor allem gegen die Hindenburghöhe, den Sachsengrund, einige Lager, Anmarschwege, Feldbahnen usw. gerichtet war. Aus der Feuerart war deutlich zu erkennen, daß sich der Feind auf zahlreiche, ihm wichtig erscheinende Punkte in unserem Hintergelände einschloß. Die Gräben erhielten den ganzen Tag über kein Feuer. Von Mittag an aber nahm der Feind bis zum Abende unsere Batteriestellungen unter Wirkungsfufer aller Kaliber bis zu 15,5 cm. Besonders die Stellungen der Batterien 448 b (etwa 1000 Schuß), 2./279, 4./279, 2. Ldw. 12, 5. Res. 2 und 254 wurden stark beschossen. Trotz des sehr großen Munitionsaufwandes des Gegners hatte unser Regiment keine Verluste zu beklagen. Die hervorragende Sicht ermöglichte es aber auch uns, mehrere neue feindliche Batteriestellungen zu erkunden und unter Feuer zu nehmen. Im übrigen erschossen bzw. prüften einige Batterien der Regimentsgruppe die Grundlagen für das Patrouillenunternehmen „Wäsche wechseln“.

Am gleichen Tage schied die 212. J.D. und damit das Regiment aus dem Verbande des VII. Res.Korps aus und trat unter den Befehl des XIV. A.R.

Am 12. 3., 5 Uhr vormittags, fand das Unternehmen „Wäsche wechseln“ statt. Eine starke Offizierspatrouille des J.R. 415 drang, nach kurzer Artillerievorbereitung durch einige Batterien der Gruppe A und B, in die feindlichen Stellungen vor dem „Feldwerkwalde“ ein, um sie auszukundschaften und Gefangene zu machen. Bei Rückkehr der Patrouille aus den feindlichen Gräben belegten einige unserer Batterien die feindliche Stellung in der üblichen Weise mit Abriegelungsfufer, während andere Batterien die als feuernd erkannten feindlichen Batterien niederhielten. Das Unternehmen glückte entsprechend den sorgsamten Vorbereitungen durchaus und war bereits gegen 6 Uhr vormittags beendet. Bald nachher legte sich auch das beiderseitige Artilleriefeuer, um den ganzen Tag über nicht wieder aufzuleben.

Am Abende des 12. 3. wurde ein französischer Funkpruch aufgefangen, wonach der Feind am 13. 3., 7.50 vormittags, einen Angriff mit 3 Divisionen gegen einen unbekanntem Abschnitt unserer Front plane. Auf Befehl des Artilleriekommandeurs wurde daraufhin für den 13. 3. von 6 Uhr vormittags ab für sämtliche Batterien erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet. Nachdem bereits während der Nacht unsere schweren Batterien feindliche Lager, Anmarschwege usw. unter Feuer gehalten hatten, legten alle Batterien der Division von 7 Uhr vormittags an Vernichtungsfufer auf die feindlichen Stellungen. Da aber von feindlicher Seite aus keinerlei Kampfhandlungen erfolgt waren, wurde das Feuer 8 Uhr vormittags eingestellt.

Eine weitere Verstärkung an Artillerie erhielt die 212. J.D. durch die Zuteilung von 6 Batterien des Feldart.Regts. 502, von denen 4 Batterien in der Nacht vom 13. zum 14. 3. in Stellung gingen, während die beiden anderen zunächst als Divisionsreserve zurückblieben. Durch diesen Zuwachs wurde die Auf-

stellung der Batterien unseres Regiments nur unwesentlich berührt. Dafür traten aber in der Gesamtorganisation der Artillerie der Division folgende Veränderungen ein: Die Batterien der Feldart. Regimente 279 und 502 und die Batterien 448 a und b wurden gemeinsam der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“ unterstellt. Mit deren Führung wechselten sich die beiden Regimentskommandeure wochenweise ab. Die Untergruppen A, B und C blieben entsprechend den 3 Infanterieabschnitten bestehen und setzten sich je aus 4—6 Batterien zusammen. Auch für die Stäbe der Untergruppen war ein regelmäßiger Wechsel vorgesehen. Neu gegründet wurde die „Regimentsgruppe der Fußartillerie“, die sich aus 2 Untergruppen zusammensetzte. Ihr unterstanden alle Fußartilleriebatterien wirtschaftlich, diszipliniell und, mit Ausnahme der Batterien 448 a und b, taktisch.

Der 14. 3. begann etwas unruhig, da zur Unterstützung eines Patrouillenunternehmens unserer rechten Nachbardivision, das bereits 3.20 Uhr vormittags begann, die Batterien der Gruppe A 300 und einige schwere Batterien 90 Schuß Vernichtungsfeuer auf die feindlichen Gräben vor dem Abschnitte A und dem rechten Nachbarabschnitt legten.

Durch den Zuwachs an Batterien hatte sich eine Änderung der Sperrfeuer-räume notwendig gemacht, und die Batterien erschossen im Laufe des Tages das neue Sperrfeuer. Einige schwere Batterien bekämpften außerdem feindliche Artillerie. Der Feind verhielt sich verhältnismäßig ruhig. Trotzdem also an diesem Tage in unserem Divisionsabschnitte „nichts losgewesen war“, hatten unsere Feldbatterien 1635 und die schweren Batterien 766 Schuß verbraucht.

Am 15. 3. hielt sich die beiderseitige Artillerietätigkeit in mäßigen Grenzen. Bei zeitweise günstiger Sicht zeigten sich mehrere eigene und feindliche Flieger. Bei der Beschießung eines unserer Flugzeuge durch feindliche Flugzeugabwehr-geschütze wollte es der Zufall, daß ein Blindgänger unseren Regimentsgefechtsstand durchschlug und Materialschaden anrichtete.

Am 15. 3. herrschte kaltes, klares Wetter. Während sich unsere Feldbatterien mit nur geringem Munitionseinsatz auf einzelne Geländepunkte, auf Teilsperre-feuer usw. einschossen und zwei unserer Mörserbatterien feindliche Batterie-stellungen bekämpften, lebte die feindliche Artillerietätigkeit durch die günstigen Beobachtungsverhältnisse sehr auf. Der Feind streute die Hindenburghöhe, den Sachsengrund und andere Teile des Hintergeländes mit reichlichem Munitionseinsatz ab und beschloß auch mehrere Batteriestellungen. So wurde unsere 7. Batterie mit 100 und die 9. Batterie mit 400 Schuß bekämpft. Hierdurch wurden 1 bzw. 2 Geschütze stark beschädigt.

Am frühen Morgen des 17. 3. fand eine Patrouillenunternehmung des Jäg.-Rgtz. 9 gegen die „Schleisensappe“ und eine andere gegen die „Schönbergwaldsappe“ statt. Beide wurden von den Gruppen C bzw. B durch wirksames Abriegelungsfeuer unterstützt und brachten gefangene Franzosen in unsere Hand, die am Abende vorher die russische Grabenbesatzung abgelöst hatten. Im übrigen verlief der Tag verhältnismäßig ruhig.

Bereits wieder am 18. 3., 4.40 vormittags, unternahm J.R. 416 ein Patrouillenunternehmen gegen ein Grabenstück westlich Reinhardtbusch, an dem sich die Batterien der Gruppe B beteiligten. Die Patrouille brachte 3 Gefangene mit, die einem französischen Territorialregimente angehörten. Da die Territorialtruppen wegen ihres minderwertigen Ersatzes zu größeren Kampfhandlungen nicht herangezogen wurden, mußten wir immer mehr vermuten, daß zunächst mit einem größeren feindlichen Angriffe nicht zu rechnen sei. Die feindliche Artillerie verhielt sich tagsüber ruhig. Unsere Batterien prüften Sperr- und Unterstützungsfeuer, beschossen feindlichen Verkehr, Förderbahnen usw.

Am 19. 3. übernahm der Regimentsstab des Feldart.-Rgts. 502 die Führung der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“, während unser Regimentsstab in Ruhe nach Bétheniville ging.

Nachdem die nächsten Tage verhältnismäßig ruhig verlaufen waren, erhielt das Regiment am 21. 3. die Nachricht, daß die Division auf einem anderen Kriegsschauplatz Verwendung finden sollte und demnächst von der sächsischen 58. I. D. abgelöst würde. Bereits in den Nächten vom 23. 3. bis 25. 3. bezog das sächsische Feldart.-Rgt. 115 zugweise unsere Stellungen.

Rückblick

Der Einsatz in der Champagne war für das Regiment ein sehr fruchtbringender Zeitabschnitt. Wenn auch anfangs eine verhältnismäßig geringe Gefechts-tätigkeit geherrscht hatte, so war trotzdem immer einmal „etwas los“. Es wurden deshalb alle Angehörigen des Regiments vor die mannigfaltigsten Aufgaben gestellt und lernten es, diese zu meistern. Hier hatte der Feldsoldat, Maj. Wagner, vollauf Gelegenheit, sein junges Regiment in seinem Sinne auszubilden und jedem Einzelnen den Drang nach vorwärts, den wir ja in dem Streben nach inniger Verbindung mit der Infanterie usw. kennengelernt haben, einzuimpfen.

Der Winter 1916/17 war der kälteste aller Kriegswinter, so daß der Aufenthalt in der Champagne reichlich ungemütlich war. Um so größer war aber unsere Freude, als wir erfuhren, daß uns bald eine südlichere Sonne scheinen würde. Und doch denken wir wohl alle noch gern an die abwechslungsvolle und lehrreiche Zeit in der „Sachsenheimat“ zurück.

Gliederung des Regiments beim Abtransporte aus der Champagne

Regimentskommandeur: Maj. Wagner Adj.: Lt. v. Egidy

II. Abteilung: Adr.: Hptm. Michaelis	I. Abteilung: Adr.: Hptm. Moesta
Adj.: Lt. Fuchs	Adj.: Lt. d. Res. Wagner
3. (Kan.) Führer: Lt. Melker	1. (Kan.) Führer: Lt. d. Res. Seeliger
4. (Kan.) Führer: Lt. d. Res. Merzdorf	2. (Kan.) Führer: Lt. d. Res. Scheibe
6. (I. F. S.) Führer: Lt. d. Res. Flöbel	5. (I. F. S.) Führer: Oblt. d. Res. Bergmann

III. Abteilung: Adr.: Hptm. Ledig Adj.: Lt. v. Mejsch

7. (I. F. S.) Oberlt. Ebert (Kud.)	8. (Kan.) Lt. d. Res. Thoenes
9. (Kan.) Oberlt. d. Res. Ebert (Paul)	



Abb. 24

Von links:

Bizewachtmeister Barth
 Bizewachtmeister Weide
 Lt. d. Res. Wappler
 Oblt. d. Res. Ebert †
 Lt. d. Res. Günther
 Lt. d. Res. Köhler

Östlicher Kriegsschauplatz

Allgemeine Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Frühjahr und Sommer 1917

„Für das Feldzugsjahr 1917 konnten wir darüber im Zweifel sein, ob die Hauptgefahr für uns aus West oder Ost kommen würde. Rein vom Standpunkte zahlenmäßiger Überlegenheit schien die Gefahr an der Ostfront größer. Wir mußten annehmen, daß es dem Russen im Winter 1916/17, ebenso wie in den Vorjahren, gelingen würde, seine Verluste zu ersetzen und seine Armee mit Erfolg angriffsfähig zu machen. Keine Kunde drang zu uns, aus der besonders auffallende Zerfetzungsercheinungen innerhalb des russischen Heeres hervorgegangen wären.“ Diese Worte Hindenburgs finden auch eine eindrucksvolle Bestätigung durch seinen Generalquartiermeister Ludendorff, wenn dieser sagt: „Die Aussichten für das neue Kriegsjahr waren trotz des günstigen Abschlusses von 1916 überaus ernst.“

Angeichts der drohenden Ungewitter, die sich von allen Seiten unheilswanger vor den deutschen Fronten zusammensogen, behielt unsere Oberste Heeresleitung einen klaren Kopf und verstand es, der Armee ihre schwere Lage zu erleichtern. So war auf ihr Betreiben im Januar 1917 der unbeschränkte U-Bootkrieg angeordnet worden, der gerade unseren erbittertsten Feind, England, an seiner empfindlichsten Stelle verwunden sollte. Und im März vollzog Hindenburg planmäßig den sorgfältig vorbereiteten Rückzug in die „Siegfriedstellung“. Die beteiligten deutschen Truppen erhielten hierdurch wieder einen festen Zusammenhalt, und die Frontbreite wurde so verkürzt, daß mehrere Divisionen frei wurden.

Leider konnte die im März 1917 ausgebrochene russische Revolution unserem Konto damals noch nicht gutgeschrieben werden. Noch war es ungewiß, wie sich die neuen innerpolitischen Verhältnisse Rußlands auf seine Kriegsführung auswirken würde. Schließt der neue Machthaber Kerenski Frieden? Oder wird es ihm gelingen, den stumpf gewordenen Millionenmassen in den russischen Armeen durch revolutionäre Schlagworte neuen Mut und Angriffswillen einzuhämmern? Noch mußten wir mit einem verzweifelten Prankenschlage des russischen Bären rechnen und entsprechend auf unserer Hut sein.

Hindenburg selbst schreibt in diesem Sinne: „Deutschlands Truppen müssen also im Osten festgehalten werden, und deswegen wird Kerenski die letzte Kraft Rußlands im Angriff einsetzen. Ein gewagtes Spiel, am meisten gewagt für Rußland! Doch vollberechtigt; denn gelingt es, dann ist nicht nur die Entente gerettet, sondern es kann auch eine russische Diktatur geschaffen und erhalten werden. Ohne solche ist Rußland dem Chaos verfallen.“

Angeichts der Lage an der West- und Ostfront erwog nun die Oberste Heeresleitung im Frühjahr 1917, ob sie sich im Osten auf einen Verteidigungskrieg beschränken und alle dort verfügbaren Kräfte nach dem Westen ziehen

solle, oder ob man Rußland durch einen energischen Angriff eine entscheidende Niederlage bereitete, um damit dem gelockerten Gefüge des Russischen Reiches und seiner Armee den Rest zu geben. Man entschloß sich zum Angriffe und erreichte damit einen vollen Erfolg.

Kerenski war aber unserer Offensive zuvorgekommen. Bei Riga, Dünaburg und Smorgon greift er erfolglos die deutschen Stellungen an. Aber bei Stanislaw kann er gegen „die österreichisch-slawische Wand“ einen Erfolg verzeichnen, ohne aber die Kraft zu haben, ihn auszunutzen. Und nun geht am 19. Juli aus dem Raume südwestlich Brody eine aus Deutschen und Österreichern gebildete Angriffssarmee auf Tarnopol vor, und in kurzer Zeit sind Galizien und die Bukowina vom Feinde gesäubert. Als nun noch Anfang September im Norden unser Vernichtungsfeuer die dichtbesetzten russischen Gräben an der Düna für einen frischen Sturm reif gemacht hatte, da stellte auch hier die russische Dampfwalze ihren Antriebshebel auf „rückwärts“, um in wilder Flucht nach Osten zu rollen. Bald folgte auch unser kühner Handstreich gegen Osel, und nun lag der russische Bär weidwund am Boden.

Erst jetzt hatte die Oberste Heeresleitung im Osten freie Hand. Um diesen entscheidenden Erfolg zu erringen, mußten allerdings von der Westfront 6 Divisionen nach dem Osten geschickt werden. Man bedenke, daß sich im Westen ein an Zahl und vor allem an Material und Munition mehrfach überlegener Feind anschickte, unsere Armee durch die brutalste „Errungenschaft“ des 20. Jahrhunderts, die Materialschlacht, zu vernichten. Und dennoch begehrt unsere Oberste Heeresleitung das unerhörte Wagnis, dort Kräfte abzuziehen, um im Osten einer ebenfalls vielfachen Übermacht den Garaus zu machen. Was ist hier mehr zu bewundern? Der unbeirrbar Willen und die stahlharten Nerven des Zweigestirns Hindenburg-Ludendorff? Oder die unvergleichlichen, tapferen deutschen Truppen, die auch diese Belastungsprobe in schwerem Ringen bestanden und damit das in sie gesetzte hohe Vertrauen ihrer Heerführer voll und ganz rechtfertigten?

Wir Kameraden vom Regiment 279 konnten Ende März 1917 die geschilderten großen Zusammenhänge natürlich nicht kennen. Wir wußten nur, daß sich im Westen die monatelangen Vorbereitungen unserer Feinde bald in die Tat umsetzen würden. Um so überraschter waren wir, als die 212. J.D. nach dem Osten befördert wurde.

Die Fahrt nach Rumänien

Ende März — Anfang April 1917

Die Stäbe und Batterien des Regiments wurden am 26., 27. und 29. März in Port Faverger, Bétheniville und Attigny verladen, um ihre etwa 9½tägige Fahrt nach Rumänien anzutreten. Bestimmungsorte waren für den Regimentsstab und die I. Abteilung der kleine Ort Janca nordöstlich Gradistea und für die II. und III. Abteilung Focsani.

Die Transporte gingen über Sedan—Hargarten—Germersheim—Ulm—München—Rosenheim—Salzburg—Wien—Budapest—Arad—Kronstadt—Sinaia—Ploesti—Buzau.

Der Truppe war das Reiseziel zunächst noch unbekannt. Sie sah nur aus den für 6 Tage gefaßten Brotrationen, daß ihr eine lange Reise bevorstand. „Und so gingen“, wie es im Kriegstagebuche der II. Abteilung heißt, „die wildesten Ge-

rüchte, die einen sprachen für Italien, die anderen für Rumänien oder Rußland, in Wirklichkeit weiß niemand etwas Bestimmtes. Die Stimmung in der Truppe ist geradezu glänzend, hofft doch ein jeder, nachdem er nun die ganze Kriegszeit im Westen verbracht hat, endlich einmal auf Abwechslung. Selbst die denkbar ungünstige Witterung kann dem guten Humor nichts anhaben.“

Wenn der „Landsker“ schon allein wegen der Abwechslung jubelte, so übertraf die Reise selbst die kühnsten Hoffnungen, die das ganze Regiment vom Kommandeur bis zum jüngsten Kanonier in sie gesetzt hatte. Sie wurde im wahrsten Sinne des Wortes zu einer „Fahrt ins Blaue“. Während in der „Schlamm-pagne“ zur Zeit des Abtransportes nebeliges, naßkaltes Wetter herrschte und Regen und Schnee sich gegenseitig den Rang abliefen, heiterte sich auf unserer Fahrt nach dem Süden der Himmel immer mehr auf, bis er uns schließlich in Südungarn und Rumänien in seinem köstlichsten Blau umwölbte. Aber auch bei der Betrachtung von Land und Leuten längs des Schienenstranges brachte jeder Tag immer wieder eine Fülle neuer Überraschungen.

Jeder Kamerad denkt sicherlich gern an die herrliche Fahrt zurück und wird es darum auch begrüßen, wenn wir aus der fesselnden Reiseschilderung des Gefr. Große (Stab I) einen kurzen Auszug bringen:

„Nach all dem Packen der letzten Tage, dem Verladen auf der Bahn, setzt sich unser Zug langsam in Bewegung. Schon werden die Häuser von Pont Faverges kleiner und kleiner, nur der Turm der Kirche ragt noch in die grauen Märznebel hinein, ein letzter Gruß aus dieser armseligen, unwirtlichen Gegend. Lebt wohl, all ihr trauten Kiefernwälder, ihr sanft gewellten Höhen! Lebt wohl, ihr schönen Kirchen, die ihr euch so harmlos dem Ganzen eines Champagne-städtchens einfügt! Bald vielleicht wird euch Trommelfeuer umbrüllen, wenn der Feind seine Übermacht zur äußersten Kraftentfaltung steigert, um die deutsche Front zu durchbrechen.

Uns aber führt der Zug an Sedan vorüber, durch Deutschland hindurch in die unbekannte Ferne. Dunkel liegt die Zukunft vor uns. Aus einem Kriege geht es in den anderen. Größere Strapazen und Entbehrungen erwarten uns vielleicht, als wir sie bisher gekannt. Wenn man aber durch alle die deutschen Gaue fährt, wird es einem klar, wofür man dies alles erduldet. Man lernt es erkennen, daß dennoch ein tiefer, großer Sinn in allem Kriegssirrsinn liegt. Es gilt eben einfach, unsere Eltern, Frauen und Kinder vor dem Feind zu schützen...

Noch immer rollt und stampft der Zug. Wir fahren durch die schöne Rheinpfalz. Schon jetzt im grauen, toten März das ganze Land bunt. Grün die Hänge und sorgsamst entwässerte Wiesen, rot die aufgeworfenen Schollen der umgepflügten, eisenhaltigen Erde, braun die zahllosen Reben in den Weinbergen, blau und weiß die bayrischen Schlagbäume.

Als wir in Landau über eine Straße fahren, standen an dem Schlagbaume viele Schulmädels und winkten begeistert. Auch ein Greis stand da. Der nahm den Hut ab und rief: „Auf Wiedersehen!“ ...

Und nun durch Württemberg. An Stuttgart vorüber, das mit seinen tausenden von Lichtern aus dem Tale zu uns heraufblickte, nach Türkheim, wo es leider keinen Wein zu kaufen gab. Bei Nacht über die Donau nach Neu-Ulm, wo wir zur üblichen, für nachts schlafende Gemüter äußerst passenden Zeit, früh 4 Uhr, verpflegt wurden...

Gegen 3 Uhr nachmittags langten wir in Rosenheim an, wo eine neunstündige Prozedur des Entlausens stattfand. Es ist hier eine Barackenstadt erbaut, in der sich die größte Entlausungsanstalt der Welt befindet. 4000 können zu gleicher Zeit entlauset werden. Die Hygiene des 20. Jahrhunderts hat hier ein bewun-

dernswertes Werk geschaffen. Überall herrscht die größte Sauberkeit und Ordnung. Decken, Wollfächer und Wäsche kommen in einen Sack, der mit all den anderen Säcken in einen großen verschließbaren Kessel geschichtet und drinnen erhitzt wird, daß jede Laus sterben muß. Alle Leder- und Gummifächer werden 7 Stunden lang in Schwefelkammern gehängt. — 10 Minuten rattern die Haarschneidemaschinen und 50 Mann verschwinden kahlgeschoren in den Duscheraum. Nach wohlthätigem Bade erhält jeder ein Handtuch und neue Wäsche. Ein weiterer Speisesaal nimmt nun die entlausten Hemdenmäße auf. Hier erhielten wir gutes warmes Essen und verlebten vergnügte Stunden.

Als der Zug am anderen Morgen hielt, umwehte uns warme, würzige Frühlingsluft. Jubelnd stieg die Morgensonne hinter den Bergen empor und überstrahlte Salzburgs schneebedeckte Alpen mit rosagoldenem Schimmer. Und dann all die sauberen Schweizerhäusel, lieblich verstreut auf Hängen und Matten. Die dunkeln Tannen, die Burgen und Seen!...

Besonders schön auch die Donau, neben der wir gegen Abend dicht entlang fuhren. Die Abendsonne tauchte ihre ruhigen Fluten in purpurlohes Kupfer, bis die Schatten der Berge immer dunkler wurden, die Burgen sich immer schärfer gegen den leuchtenden Himmel abhoben und dann der Strom silbern und still an dem mächtigen Kloster von Melk vorüberfloß.

Gegen Mitternacht gelangten wir nach Wien, leider ohne freilich etwas von Österreichs schöner Hauptstadt zu erblicken...

Von Eszergom aus, dessen Kathedrale sich majestätisch über der Stadt erhebt, fuhren wir wieder ein gutes Stück an der Donau entlang. Von 6 bis 1/28 Uhr nachmittags ging's im weiten Bogen um Budapest herum...

Palmarum schlich unser Zug den ganzen Tag über durch all die sonnenüberstrahlten Weiten der Puszta. So weit das Auge reicht: Grüne Wiesen, braune Felder, auf denen ganze Rudel schwarzer und grauer langborstiger Schweine wühlen. Strecken überschwemmten Landes. Aus den Fluten ragen Weidenstümpfe heraus. Dazwischen blendend weiße Häusel, ganz verstreut, so daß es kommen kann, daß manche Bauern 10 bis 20 Kilometer bis zu ihrer Dorfkirche zu fahren haben. Vor jedem Gut der Brunnen: Eine hohe Stange mit einem langen Querbalken oben auf, dessen eines Ende durch einen Stein beschwert wird, an dem anderen Ende ist eine Kette mit einem Eimer befestigt. Breitgehörnte, mächtige, meist graue Ochsen grasen an Wiesenrainen oder gehen vor dem Pflug. Über den Weinfeldern schwingt Sonnenglut.

In Mezöbereny war gerade großer Markt. Von weither waren hier die Bauern zusammengeströmt. Recht wenig merkt man hier bei diesem bunten, lustigen Treiben vom Kriege. Mädels und Frauen mit hohen Stiefeln, hellen Röcken und buntseidenen Kopftüchern schäkern mit rotbehosten Honvedhusaren. Alles lacht und ist guter Dinge...

In Mariaradna, wo der Zug hielt, begann zum ersten Male, wie nun auf allen folgenden Stationen, der Eierverkauf. Es ist der reine Tauschhandel wie im Altertum. Für 3—6 Zigaretten bekommt man ein Ei. 60 Zigaretten wollte ein Ungarbengel für ein paar Pfund Speck haben. Über Nacht, nach Siebenbürgen zu, hatte sich der Geschmack geändert. Hier wollten sie nichts mehr von Zigaretten wissen, für Tabak aber gaben sie alles her.

Da plötzlich, Welch ein Umschwung! Siebenbürgens schmucke, sächsische Städtchen! Nach all dem ungarischen Konsonantengeschnalze wieder deutsche Namen: 'Gemeinde-Gasthaus unter den 5 Linden' steht an einem sauberen Häuschen zu lesen...

Und nun prustet und feucht der Zug mit zwei Lokomotiven in Serpentin

immer höher durch wildromantisches Gebirge hindurch auf schwindelnd hohen Brücken über hohe Schluchten hinweg. Wo ihm aber die Berge gar zu trotzig den Weg versperren, pfeift er grell auf und kriecht mitten durch die Felsen hindurch. Im Süden aber schimmern die schneeigen Schroffen und Grate der Transylvanischen Alpen in der Abendsonne Glut. Gegen 6 Uhr nachmittags kamen wir nach Hermannstadt, wo wir sehr gut verpflegt wurden.

Am nächsten Morgen das Gebirge noch wilder, die Berge noch steiler und höher, die Schluchten tiefer zerklüftet. Über Felsen und Geröll stürzt die Alt ihre Wasser durch den Roten-Turm-Paß zu Tale. Über hohe Brücken hinweg, durch Tunnel hindurch schlängelt sich der Zug immer hart an Felsen entlang nach Rumänien hinein. Hier in diesen Bergen hat der Krieg getobt, zerschossene Häuser, Granattrichter, Schützengräben, Drahtverhaue zeugen davon. Zersprengte Brücken, deren Eisentrümmer wir aus den Wellen herausragen...

Und nun Rumänien am Morgen! Ein einziges, vieltausendstimmiges Frühlingskonzert schwingt über dem grünen Lande: Lerchen jubeln in den azurnen Himmel hinein. Im Walde ruft der Kuckuck. Krähen krächzen barsch dazwischen. Im fernen Dorfe klaffen die Hunde. Die Hähne krähen. Allüberall quaken die Frösche, und Unken lassen ihr melancholisches Lied ertönen. Die Sonne aber strahlt über Tümpel und Teiche, über Weiden, Höhen, Wälder und Felder. Fast könnte man glauben, man sei in der Heimat, wenn nicht zigeunerhaft gekleidete Menschen einem fremd und stumpfsinnig nachschauten, wenn nicht die Dörfchen so ganz anders als bei uns zu Hause wären: ärmliche, maisstroh- und schilfgedeckte Lehmhuden.

Am Abend unseres neunten Reisetages sind wir in Ploesti, wieder in einer deutschen Stappenstadt, wieder im Krieg..."

Der lebhaften Schilderung unserer „Fahrt ins Blaue“ fügen wir nur noch hinzu, daß sich auf der Reise keinerlei Unglücksfälle ereigneten. Auch die bei manchen als Fieber, Schüttelfrost oder Mattigkeit auftretenden Nachwirkungen der Choleraimpfung, die kurz vor dem Abtransporte vorgenommen worden war, hatten sich bald gegeben.

Den Pferden bekam die Bahnfahrt nicht gut, aber immerhin noch besser, als man bei Beginn der Reise annahm. Sie waren heruntergekommen, aber Ausfälle waren nicht eingetreten.

Und so beenden wir die herrliche Fahrt mit einem witzigen Landserworte, das der Bizewachtm. Kanst am Schlusse der Reise auffing: „Es ist doch kolossal, was einem der Staat alles bietet, und dazu noch freie Verpflegung und fünf Mark dreißig.“



Abb. 25. Stimmungsbild aus Rumänien

Das Regiment in Rumänien

Anfang April 1917 bis Anfang Mai 1918

Bei der vielfachen Übermacht, die uns an der Ostfront gegenüberstand, wurde seit den großen Tagen von Tannenberg immer wieder eine bestimmte Strategie verfolgt. Etwas unehrerbietig nannten wir sie die Kautschukstrategie. Diese bestand in großen Zügen darin, daß an den Frontstellen, wo ein Angriff geplant war, alle irgendwie verfügbaren Truppen zusammengeballt wurden, während man die nicht am Angriffe beteiligten Truppen „langzog“. Die Angriffsdivisionen ergänzten sich also im allgemeinen aus der ganzen Front. Um deren Lücken zu schließen, mußten sich die zurückbleibenden Divisionen entsprechend, manchmal um das Mehrfache ausdehnen. So erreichte z. B. die preußische 218. I. D. auf diese Weise in Rumänien mit ihren 9 Bataillonen zu je 600 Gewehren eine Frontbreite von 30 Kilometer Luftlinie. Bei Hinzutritt einer oder mehrerer neuer Divisionen zogen sich die Divisionsfronten wieder zusammen, und das „Rücken“ begann von neuem.

Sehr oft wurden bei dem Auseinanderziehen auch, vor allem bei der Artillerie, die Truppenverbände auseinandergerissen. So standen bei unserem Regimente einzelne Abteilungen oft monatelang unter fremdem Kommando, so daß das geschlossene Auftreten des Regiments unter einheitlicher taktischer Führung des Kommandeurs der seltenerer Fall war. Den Rekord in dieser Beziehung stellte das Regiment in der zweiten Hälfte des Juli 1917 auf, indem die I. Abteilung unter türkischem, die II. unter österreichischem und die III. Abteilung unter deutschem Kommando standen.

Für die Geschichtsschreibung, aber auch für die Leser müssen sich aus den geschilderten Verhältnissen natürlich Schwierigkeiten ergeben, da sich die Regimentsgeschichte vielfach nicht nur in die Geschichte der 3 Abteilungen, sondern teilweise auch in die einzelner Stäbe und Batterien auflöst. Aus diesem Grunde mußten zeitweise einzelne Abteilungen gesondert behandelt werden, wobei wir uns bemühten, die gemeinsamen militärischen und zeitlichen Zusammenhänge zu wahren.

Die Zusammenhänge sind aber um so schwieriger aufzufinden, als das Kriegstagebuch des Regimentsstabes bei der Beschädigung der Regimentsgefechtsstelle in Bizighești im September 1917 zerstört wurde und die Ergänzung nicht aufzufinden ist. Auch von den Kriegsakten der Abteilungen sind viele verlorengegangen, ebenso die meisten Stellungskarten, Anlagen usw., so daß die Unterlagen für den Text und die Stellungsskizzen, wenn überhaupt, nur auf Umwegen erlangt werden konnten.

Der Regimentsstab

Am 6. 4. 1917 wurde der Regimentsstab auf der kleinen Station Janca, etwa 20 Kilometer südöstlich Gradistea, ausgeladen und bezog Unterkunft auf dem Truppenübungsplatz Gradistea. Aber bereits Mitte April wurde der Stab in die Gegend von Odobesti (nordwestlich Focșani), wo die II. und III. Abteilung im Gefechte standen, in Marsch gesetzt. Die Geschichte des Regimentsstabes verfließt sich von diesem Zeitpunkte ab mit der dieser beiden Abteilungen, während die I. Abteilung etwa 5 Monate lang gesondert verwendet wurde.

Als Begebenheit, die das ganze Regiment betraf, heben wir heraus, daß Maj. Wagner sich im Regimentsbefehle vom 6. 7. 1917 mit anerkennenden Worten von unserem Regimente verabschiedete, da er mit der Führung des Rgl. Sächs. Feldart. Rgts. Nr. 48 beauftragt worden war. Mit diesem tapferen, gerechten und klugen Offizier hatte das Regiment seinen besten Soldaten verloren.

Sein Nachfolger wurde Maj. Hedenus. Er war ein alter Feldartillerist, hatte aber im Kriege größere Fußartillerie-Einheiten geführt. Zuletzt war er Kommandeur des „Fernkampf-Regiments Hedenus“.



Abb. 26. Major Hedenus

Die I. Abteilung

auf dem Truppenübungsplatze Gradistea 7. 4. bis 17. 7. 1917

Im Verbande der 212. J.D. untersteht die Abteilung der 9. Armee (v. Falkenhayn) und gehört der Reserve der Heeresgruppe v. Mackensen an

Im Laufe des 7. April trafen Stab und Batterien der I. Abteilung in Janca ein.

Kurz vor Beginn des Transportes war der Abteilung statt der zu ihr gehörenden 5. Batterie die 3. vorübergehend zugeteilt worden, während die 5. Batterie zur II. Abteilung trat.

Auf dem Marsche von Janca nach den Quartieren auf dem Truppenübungsplatze Gradistea gingen die Pferde etwas steif und stockerig, legten aber trotzdem auf den sehr schlechten Wegen die mehr als 20 Kilometer lange Strecke ohne Schwierigkeiten zurück.



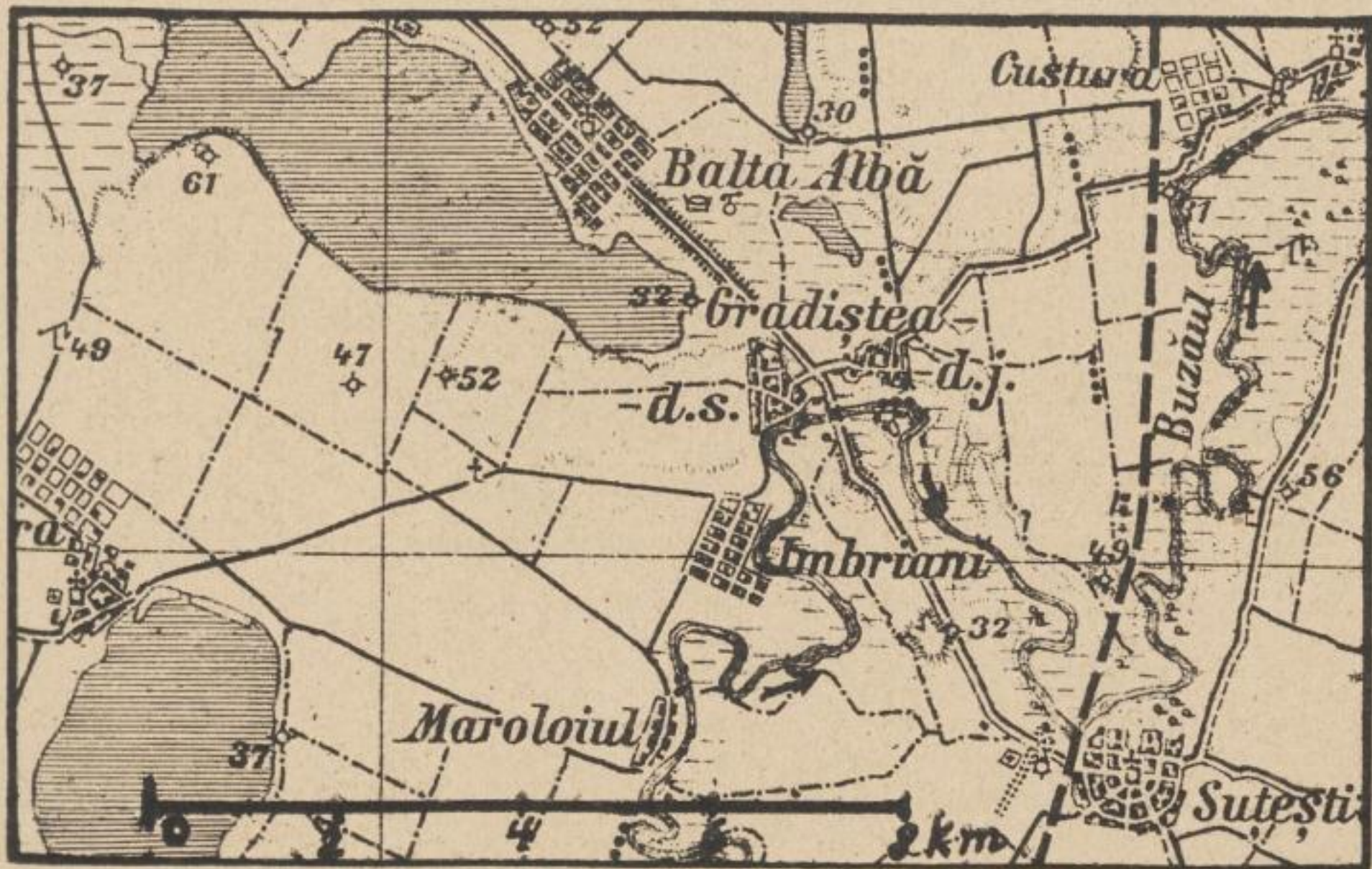
Abb. 27. Rumänische Einöde

Der Himmel zeigte an diesem Marschtage sein herrlichstes Blau, und die Frühjahrs-sonne Südeuropas strahlte warm auf uns herab. Und dennoch ergriff uns wohl alle nach der herrlichen Reise eine Art Ernüchterung, nachdem die einförmige und schmucklose Landschaft einige Zeit auf uns eingewirkt hatte. Nach allen Seiten hin dehnte sich eine schier unendliche Ebene aus, auf der kein Baum und kein Strauch wuchs. Wir befanden uns aber nicht etwa in einer Wüste oder Sandsteppe, sondern auf sehr fruchtbarem Boden, inmitten riesiger, tausende von Hektar großer Güter, die man jetzt treffend „Getreidefabriken“ nennt. Wenn auch manche der oft mehrere Quadratkilometer großen Schläge mit dem hellen Grün der Winter-saaten geschmückt waren, so lag doch der größte Teil der weiten Ebene in monotoner rotbrauner Nacktheit brach, denn das Sommergetreide mit seiner Hauptfrucht, dem Mais, war wegen der Kriegswirren nur zu einem kleinen Teile ausgesät worden.

Etwas freundlicher, aber auch sehr einförmig wirkten die Dörfer. Die meisten Häuser waren nach einem Schema aus Lehm aufgeführt, bestanden nur aus dem Erdgeschoss und waren mit Blech gedeckt. Dieses war größtenteils aus Deutschland importiert und wurde bereits in den Fabriken nach einem bestimmten Muster zugeschnitten. Mit ihrem verandaartigen Vorbau erinnerten die kleinen Häuser an die sogenannten Schweizerhäuschen und sahen einzeln ganz gefällig aus. Daneben gab es aber auch viele ganz erbärmliche, mit Maisstroh gedeckte Lehm-buden, richtige Negerhütten.

In diesen Dörfern, die fast gar keine Stallungen für Großvieh besaßen, wohnten keine Bauern in unserem Sinne, sondern die zu den „Getreidefabriken“ gehörenden Arbeiter, ein mittelgroßer, sehr schlanker dunkelhaariger Menschen-schlag. Die Leute kamen uns in ihrer malerischen Nationaltracht recht fremd-artig vor. Die Männer trugen weiße grobleinene Hosen, über die ein ebensolcher langer Kittel fiel. Um den Leib wickelten sie sich das ganze Jahr einen langen bunten Schal, dessen Enden an der Seite wie eine Schärpe herabhingen. Auch

Karte Nr. VII



Der Truppenübungsplatz Gradistea. Rechts des Buzău lagen bulgarische Truppen





Abb. 28.
Rumänisches
Landhaus
in Pîstul

im heißen Sommer trugen sie eine spitz zulaufende Pelzmütze. Anstatt der Schuhe wickelten sie sich Lammfelle um die Füße.

Sehr bunt war die Tracht der Frauen, die auch bei größter Hitze ein Kopftuch trugen und damit auch einen Teil ihres Gesichtes bedeckten. Diese Sitte stammte noch aus der Zeit der jahrhundertelangen Türkenherrschaft, woran wir nicht gleich dachten, sondern uns beim Anblick der ersten halbverhüllten Dorfschönen wunderten, daß dortzulande die Frauen so viel an Zahnschmerzen litten.

Auf dem Truppenübungsplatze wurde die Abteilung auf folgende Ortschaften verteilt:

Stab I und 2. Batterie: Maroloiul, 1. Batterie: Zmbriani, 3. Batterie: Balta Alba-Dst.

Von artilleristischen Stäben befanden sich auf dem Truppenübungsplatze noch der Regimentsstab und der Stab des Artilleriekommandeurs.

Die meisten Einwohner der Unterkunftsorte des Truppenübungsplatzes waren auf andere Dörfer verteilt worden. Die Unterbringung der Truppe war also durchaus nicht eng. Da die Einwohner ihr gesamtes Inventar mitgenommen hatten, standen die Häuser vollkommen leer. In dieser sehr holzarmen Gegend war die Herstellung der allernotwendigsten Möbelstücke keine Kleinigkeit. Aber der praktische Sinn des deutschen Feldsoldaten verstand es, auch diese ungastlichen Häuser bald bewohnbar zu machen.

Bei der Mitnahme des lebenden Inventars waren die Einwohner aber leider nicht so gründlich vorgegangen und ließen uns noch allerhand Getier zurück. Von diesem machten sich besonders die Flöhe unangenehm bemerkbar. Glücklicherweise konnten wir bereits im April im Freien baden und so die versammelte Flohschast täglich zu einem kühnen Sprunge in die Fluten veranlassen. Aber immer wieder rückten neue Bataillone von Schwarzröcken an. Im übrigen war in den anderen Landstrichen Rumäniens die Flohplage, vor allem im Sommer, nicht geringer, und „flohempfindliche“ Menschen litten, wenn sie im Gefechte einige Zeit nicht aus den Kleidern und Stiefeln kamen, geradezu Höllequalen.

Andere, von den Vorbewohnern übernommene Hausgenossen, die Läuse, waren weniger aufdringlich, dafür aber um so gefährlicher, weil sie das meistens zum Tode führende Fleckfieber übertrugen. Während unseres Aufenthaltes auf dem Truppenübungsplatze traten bei den wenigen noch in Balta Alba-Ost zurückgebliebenen Einwohnern vereinzelte Fälle von Fleckfieber auf. Die Einwohnerchaft wurde deshalb streng isoliert und dauernd durch den Abteilungsarzt beobachtet. Ebenso, wie für die Truppe, wurden auch für die Einwohner kleine, behelfsmäßige Entlausungsanstalten eingerichtet. So gelang es der ärztlichen Sorgfalt, die Ausbreitung der gefährlichen Seuche zu verhindern.

Die Unterbringung der Pferde entsprach der eines Ortsbivaks. Nur einige Pferde konnten in den wenigen vorhandenen Ställen und Schuppen untergebracht werden, während für alle anderen nach und nach Notställe einfachster Art gebaut wurden, die bei der warmen Witterung durchaus genügten.

Der Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatze bot eine willkommene Gelegenheit, die Ausbildung der Truppe zu fördern, zumal das Munitions- und Mate-



Abb. 29. Oberarzt d. Res. Dr. Hessel im "Seuchenzuge".
Links Dolmetscherin

Der Gesundheitszustand der Zivilbevölkerung auf dem Truppenübungsplatze wurde sehr sorgfältig überwacht. Die gefährlichste Krankheit, das Fleckfieber, wurde durch Läuse übertragen, gegen die sich das Sanitätspersonal durch eine leinene Überkleidung schützte



Abb. 30. Der Buzau bei Maroloinul mit Lt. d. Res. Lent

rialfahren für andere Truppenteile, wie wir es z. B. von Sissonne her gewohnt waren, hier nur in beschränktem Maße stattfand. Der Abteilungskommandeur konnte deshalb ganz über seine Batterien verfügen und deren Ausbildung einheitlich gestalten.

Der Schwerpunkt der Ausbildung wurde darauf gelegt, den bespannten Batterien den im Stellungskampfe verlorengegangenen Schwung und das sichere Auftreten und die Wendigkeit im freien Gelände wieder beizubringen. Als Grundlage des Bespannterexerzierens wurde die Reitausbildung energisch gefördert, und für alle Berittenen, vom Offizier bis zum Fahrer, aber auch für Kanoniere, die zur Beförderung in Aussicht genommen waren, fand Reitbahndienst statt. Später wechselten Reitbahn mit Bespannterexerzieren bzw. Geländereiten.

Um die äußere Disziplin wieder aufzufrischen, wurde täglich Fußdienst abgehalten und sehr oft Geschützerexerzieren. Nebenher liefen die Ausbildung im Nachrichtendienst und in anderen praktischen Dienstzweigen. Auch Unterricht über wichtige Abschnitte des Militärstrafgesetzbuches, Kriegsartikel, Pferdewartung, Satteln und Schirren usw. wurde erteilt.

Zur Sonderausbildung der Offiziersaspiranten gründete der Abteilungscommandeur die ihm unmittelbar unterstehende sogenannte „Artillerieschule Imbriani“, mit deren Leitung St. d. Ref. Sperling beauftragt wurde. Als Lehrer beteiligten sich nicht nur mehrere Offiziere und ältere aktive Unteroffiziere, sondern auch der Sanitäts- und der Veterinär-Offizier der Abteilung, so daß den Aspiranten ein reichhaltiger Lehrplan, vom Pferdeputzen bis zur Taktik, geboten wurde. Man konnte ja nicht wissen, wie lange die Abteilung noch in Reserve lag, und so war der Dienst nach der Devise: „Nütze die Zeit“ nicht leicht.

Nach etwa fünfwöchiger Ausbildung nahm der 1. Kursus mit einer Besichtigung und Prüfung sein Ende.

Die „Artillerieschule“ blieb aber noch solange bestehen, wie der Abteilungsstab I auf dem Übungsplatze blieb (17. 7.). Zum nächsten Kursus wurden 20 Offiziersaspiranten der II. Abteilung kommandiert.

Der Gesundheitszustand der Truppe war im allgemeinen gut. Der scharfe Wechsel von Hitze am Tage und Kälte in der Nacht, sowie der Genuß von selbstgebackenem Maisbrot und das tägliche Einnehmen von Chinin als Abwehr gegen die Malaria rief häufige Erscheinungen von Durchfall und Schwellen des Körpers hervor. Diese Krankheitszustände bedingten aber in den meisten Fällen keine Aufnahme in ein Lazarett.

Sehr gesundheitsfördernd wirkte das regelmäßige Baden im Buzausflusse oder in einem der herrlichen Seen. Allerdings hatte der Buzau seine Tücken. Der vollkommen unregulierte Fluß hatte sich tief in die Landschaft eingeschnitten und veränderte seinen schlammigen Grund dauernd. An Stellen, wo das Wasser dem Badenden bis an die Hüften gegangen war, schlug es ihm am anderen Tage vielleicht schon über dem Kopfe zusammen. Trotz des strengen Verbotes, ohne Aufsicht zu baden, ertrank von der Abteilung leider Kan. Litzner der 3. Batterie. Dasselbe Schicksal hätte beinahe auch den Unterzahlm. Gutzmann ereilt, wenn er nicht vom Abteilungsarzte, Ass. Arzt Dr. Hessel, der für seine Tat die Rettungsmedaille erhielt, gerettet worden wäre. Auch von anderen Truppenteilen ertranken mehrere Mann.

Die Verpflegung war, wenn auch etwas einförmig, doch gut und reichlich. Als die Brotration seit dem 24. 4. 1917 auf 500 Gramm herabgesetzt worden war, buken einige Batterien oder auch einzelne Mannschaften aus vorgefundenen Beständen von Weizen und Mais, die in einer behelfsmäßigen Mühle gemahlen wurden, selbst Brot.

Der sorgsamen Wartung der Pferde und der verständnisvollen Beaufsichtigung durch den Veterinär-Offizier der Abteilung, Stabs-Vet. d. Ldw. Dr. Fischer, war es zu verdanken, daß sich der Zustand der Pferde von Woche zu Woche sichtlich hob. Die ungünstigen Einflüsse des Klima-, Futter- und Haarwechsels wurden überwunden, die Räude heilte ab und Läuse verschwanden ganz.

Es stand uns Mais in unbegrenzten Mengen zur Verfügung, der von den Pferden gern gefressen wurde und die Hauptnahrung bildete. In ganzen Körnern, besser aber geschrotet verfüttert, hob er den Futterzustand außerordentlich, bewirkte aber andererseits, daß die Pferde leicht schwitzten. Die Maisfütterung mußte aber verstanden sein, denn sie führte sehr leicht zur Kolik. Nachdem wir anfänglich viele Ausfälle an Pferden gehabt hatten, erkannten wir bald, daß der Mais seine Gefahren verlor, wenn man Füttern und Tränken zeitlich weit trennte. Es wurde deshalb strenger Befehl gegeben, wenigstens 2 Stunden vor und nach dem Füttern nicht zu tränken. Von da ab traten nur noch Verluste ein, wenn Pferdewärter aus Unachtsamkeit oder weil sie es „besser“ wußten, gegen die Vorschrift verstießen. Nur die zur Entlastung der Batteriepferde ein-

gestellten kleinen „Panjepferde“ waren über alle „Diät“ erhaben. Sie besaßen nicht die überkultivierten mitteleuropäischen Mägen ihrer größeren Artgenossen und fraßen und sossen, wie es ihnen gerade behagte, ohne den qualvollen Tod des Kolikers sterben zu müssen.

Am 13. 4. besuchte Prinz Friedrich Christian die Division, der er einige Zeit später als Bataillonskommandeur im J.R. 182 selbst angehören sollte. Gelegentlich des Bespannterzieren begrüßte er den Regimentsstab und die aufmarschierte I. Abteilung und unterhielt sich in seiner kameradschaftlichen unbefangenen Art mit einigen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften. Nur einmal geriet der Prinz einige Sekunden lang außer Fassung, als ihm ein Leutnant auf die Frage: „Wo hat es Ihnen im Kriege am besten gefallen?“, die durchaus ernst gemeinte Antwort gab: „An der Somme, Kgl. Hoheit.“

Den Höhepunkt und Abschluß der Ausbildung bildeten in der ersten Woche des Mai die wohlgelungene Besichtigung im Bespannterzieren durch den Abteilungskommandeur und ein Scharfschießen, an dem der Divisionskommandeur, sämtliche Offiziere und viele Unteroffiziere der auf dem Übungsplatze liegenden Truppen teilnahmen. Die als Belehrungsschießen angelegte Übung förderte wesentlich das Verständnis zwischen den beiden Waffengattungen.

So hatte die fünfwöchige ungestörte Ausbildung der Batterien und die Betreuung unserer vierbeinigen Kampfgefährten reiche Frucht getragen. Der Abteilungskommandeur konnte deshalb in einem Berichte an das Regiment sein Urteil dahin zusammenfassen, daß die gut durchgebildeten Batterien mit ihren durchaus kriegsbrauchbaren Pferden allen Anforderungen eines Feldzuges gewachsen seien.

Da sich die Pferde der II. und III. Abteilung wegen der ungünstigen Futterverhältnisse an der Front in einem sehr schlechten Zustande befanden, war für die I. Abteilung die Zeit gekommen, eine der beiden Abteilungen, und zwar die II., abzulösen. Der Wechsel fand am 15. und 16. 5 in folgender Weise statt: Abteilungsstab I blieb auf dem Truppenübungsplatze. Die 1. Batterie tauschte geschlossen mit der 4. Batterie. Dagegen wechselten 2. und 3. batterie mit 5. und 6. batterie nur die Batterieführer und Wachtmeister, einige Unteroffiziere, die Fahrer und Pferde. Die I. Abteilung bestand jetzt also aus der 2. batterie (Batterieführer: Lt. d. Res. Flösel, Wachtmstr. Förster und Bespannungen der 6. batterie), der 3. batterie (Batterieführer: Oblt. d. Res. Bergmann, Wachtmeister Andrich und Bespannungen der 5. batterie) und der geschlossenen 4. batterie (Lt. d. Res. Merzdorf, Wachtmstr. Reichhardt).

Unterbringung: 2. und 3. batterie: Maroloiul, 4. batterie: Imbriani.

Einen erfreulichen Zuwachs bildete das Eintreffen von 150 Ersatzpferden. Wenn auch reichlich abgeklappert, so ermöglichten sie doch bei dem großen Pferdemangel der Batterien einen planmäßigen Reitbahndienst. Dieser Mangel hatte sich um so ungünstiger ausgewirkt, als der Abteilung 54 Ersatzfahrer, die später auf das ganze Regiment verteilt werden sollten, zur Ausbildung überwiesen worden waren.

Eine willkommene Unterbrechung des Ausbildungsdienstes brachten der Abteilung der 24. und 25. Mai:

Am 24. 5. besichtigte der Oberkommandierende in Rumänien, Generalfeldmarschall v. Mackensen, die 212. Division. Nach einer Paradeaufstellung mit anschließendem Vorbeimarsche, woran auch Stab I und 4. batterie teilnahmen, sprach sich der beliebte Heerführer anerkennend über das Auftreten der Division aus und lobte den guten Ausbau des Truppenlagers.

Und am Tage darauf wurde der Geburtstag unseres Königs feierlich mit einer Ansprache des Abteilungscommandeurs und einem Feldgottesdienste begangen.

Je mehr sich der Zustand der Pferde hob, um so eifriger konnte die planmäßige Ausbildung der neu zusammengestellten Abteilung betrieben werden. Auch diese erlangte in jeder Beziehung die Fähigkeit, allen Anforderungen des Krieges gewachsen zu sein.

Für Mitte Juli rechnete man mit einem feindlichen Angriffe gegen das VI. türkische A. K., das in der Gegend von Braila im Gefechte stand. Als Rückhalt für dieses Korps wurde die bei Odobesti eingesezte 212. J. D. von der K. u. K. 62. Inf. Trupp. Div. abgelöst, um mit der Bahn in die Gegend von Braila abtransportiert zu werden. Nur das damals zur Division gehörende J. K. 59, unser Regimentsstab und die II. und III. Abteilung blieben in ihren Stellungen zurück.

Jetzt hatte auch für die I. Abteilung der Aufenthalt auf dem Truppenübungsplatz ein Ende. Sie erhielt den Befehl, am 18. 7. bis 4 Uhr vormittags in Tudur Vladimirescu bei Braila Ortsbiwak zu beziehen. Hierzu rückten Stab und die Batterien in den Mittagsstunden des 17. 7. ab und legten die etwa 40 Kilometer lange Strecke flott zurück.

Die II. und III. Abteilung

Stellungskrieg und Angriffsgefechte bei Focsani

Anfang April bis Anfang September 1917

Einsatz bei der Gruppe Goiginger

9. Armee (v. Falkenhayn)

Heeresgruppe v. Mackensen

Der Bestimmungsort der vom Westen kommenden Transporte der II. und III. Abteilung war Focsani. Hier trafen Stab und Batterien der II. Abteilung im Laufe des 3. und die Formationen der III. Abteilung in der Nacht vom 3. zum 4. 4. 1917 ein.

Die Abteilungen sollten der „Gruppe Goiginger“, die das Kommando über die preußische 217. J. D. und die K. u. K. 3. Inf. Trupp. Div. führte, unterstellt werden, um Artillerie des Alpenkorps abzulösen. Es wurden überwiesen: II. Abteilung und 7. Batterie der 217. J. D.; Stab III und 8. und 9. Batterie der K. u. K. 73. Inf. Trupp. Div.

Nachdem Stab II mit 4. Batterie am 3. 4. 1917 gegen Mittag in Focsani eingetroffen und nach Odobesti in Marsch gesetzt worden waren, erhielt hier der vorausgeeilte Hptm. Michaelis vom Art.-Adr. der 217. J. D. den Befehl, mit seiner Abteilung die III. Abteilung Feldart.-Rgts. 204 abzulösen. Gefechtsstelle: Jarestea, Batteriestellungen: nördlich Scanteia.

Die Ablösung sollte bereits am selben Abende mit dem Einsatze eines Zuges der 4. Batterie beginnen. Dieser erreichte nach einem Marsche von etwa 25 Kilometer auf schlechten, bergigen Straßen und mit Aufbietung der letzten Pferde-

kräfte seine Stellung. Der Rest der 4. Batterie und der Stab bezogen Bivak bei Odobesti, während sich der Abtlgs.-Kdr. und Lt. d. Ref. Merzdorf nach Jarestea begeben hatten, um die Ablösung einzuleiten.

Nach dem einige Tage später vollzogenen Einsätze seiner Abteilung (4., 5., 6. Batterie) übernahm Sptm. Michaelis das Kommando über die 4. und 6. 279 und 7. Ref.-Feldart.-Rgt. 65 (Untergruppe Michaelis).

Die weiter nördlich stehende 5. Batterie gehörte zu der österreichischen Artilleriegruppe Malle.

Stab II und Prozen der 4., 5. und 6. Batterie bezogen in Jarestea Ortsunterkunft. Wegen der weiten Entfernung zwischen Jarestea und Feuerstellung hatte die 5. Batterie einen Teil der Bespannungen als sog. Alarmprozen in Vidra untergebracht.

Am 3. 4., 10,30 abds., kamen Stab III mit 8. Batterie in Focsani an, wo die 9. Batterie kurz vorher bereits eingetroffen war. Der Stab und die Bat-



Abb. 31. Das Trompetekorps unseres Regiments vor dem Quartier in Jarestea
In der Mitte: Musikleiter Vizewachtmeister Raasch

terien wurden in der Artilleriekaserne Focsani untergebracht, ebenso die am anderen Tage eingetroffene 7. Batterie.

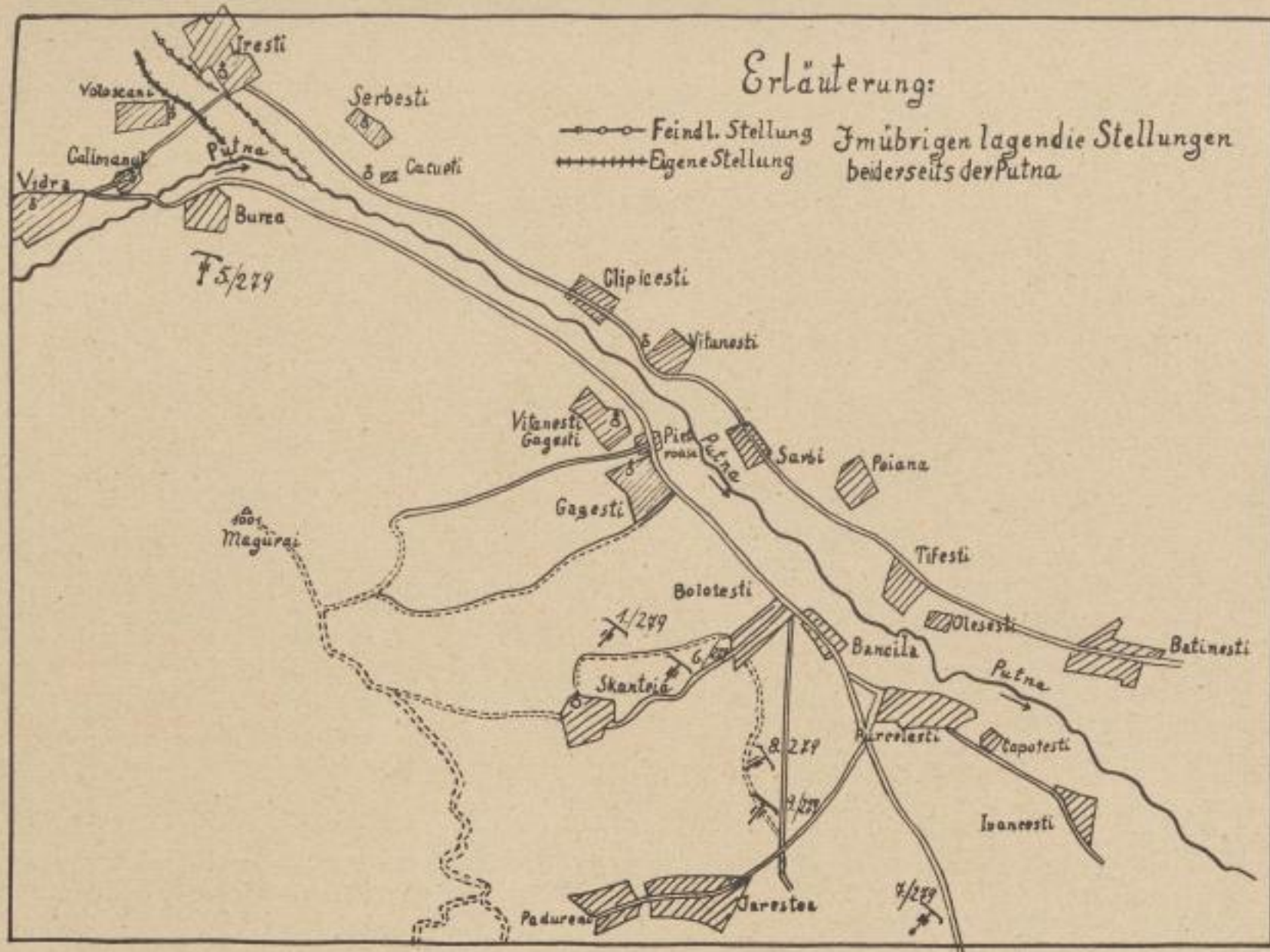
Die 8. und 9. Batterie wurden, wie bereits berichtet, der 73. R. u. R. Feldart.-Brig. unterstellt. Sie lösten in den nächsten Nächten zwei Batterien des Feldart.-Rgts. 204 ab und bildeten eine Untergruppe, mit deren Führung Oblt. d. Ref. Ebert beauftragt wurde. Die Prozen lagen in Odobesti.

Die 7. Batterie ging im Bereiche der 217. J.D. in Stellung. Anfangs bivakierten die Prozen in einem ausgetrockneten Flußbette bei Jarestea, bezogen aber am 9. 4. für längere Zeit Ortsunterkunft in Padureni.

Der Stab III blieb zunächst noch „zur besonderen Verwendung“ im Prozenlager der 8. Batterie, bis Sptm. Ledig am 12. 4. die Stelle des „Artilleriereferenten“ bei der „Gruppe Goiginger“, Stabsquartier Odobesti, übernahm.

Der Sitz des Armee-Oberkommandos 9, gleichzeitig Hauptetappenort und wichtigste Eisenbahnstation der 9. Armee, war Focsani. Dieser Knotenpunkt bot das Aussehen der üblichen rumänischen Stadt. Moderne Häuser und vornehme Villen standen in Reih und Glied mit den erbärmlichsten Lehmhütten. Ein Spiegelbild dieser schreienden Gegensätze zeigte das Straßenleben: überlegant gekleidete Männer und Frauen neben Leuten in verschliffener und zerrissener landesüblicher Tracht.

Karte Nr. VIII



Die Stellungen des Regiments an der Putna am 7. 6. 1917

Sachs.
Landes-
Bibl.

Die nähere Umgebung von Focsani entspricht noch der von uns entworfenen Schilderung der Gegend des Truppenübungsplatzes Gradistea. Aber bald, nach Westen zu, wird die einförmige Landschaft von den Transsilvanischen Alpen unterbrochen, die hier jäh emporsteigen. Während die Tiefebene im allgemeinen die Höhe von 100 Metern über NN nicht überschreitet, türmen sich die Bergketten plötzlich hunderte von Metern hoch auf, und der „Magurai“ erreicht sogar eine Höhe von 1001 Metern. Da dieser Gipfel nur etwa 10 Kilometer von der Tiefebene entfernt liegt, bot er einen hervorragenden Einblick in die beiderseitigen Stellungen und weit hinein in das feindliche Hintergelände. Er war deshalb auch dauernd mit einem Beobachtungsposten besetzt.

Den vorzüglichen Beobachtungsverhältnissen auf unserer Seite standen aber die sehr ungünstigen Batteriestellungen, soweit sie im Gebirge lagen, gegenüber. Die Berghänge fielen ja nach dem Gegner zu ab, so daß es sehr schwer war, eine verdeckte Stellung zu erkunden. Aber auch die beste Stellung war bald vom Feinde erkannt, und die in den Bergen stehende II. Abteilung hatte größere Verluste, als man bei der geringen Gefechtstätigkeit der ersten Zeit annehmen sollte.

Ein weiterer großer Nachteil der Gebirgsstellungen war ihre Unzugänglichkeit für Pferdegespanne, so daß die Geschütze manchmal auf weite Strecken mit Langtauen vorwärtsbewegt werden mußten. Dementsprechend machte auch der Munitionsersatz Schwierigkeiten, indem man genötigt war, die Geschoszkörbe auf Tragtieren in die Stellungen bzw. in deren Nähe vorzubringen. Auch das Baumaterial wurde auf diese Weise herangeschafft, ja, sogar das Wasser, das für einige Batterien aus dem etwa 10 Kilometer entfernten Odobesti herangeschafft wurde, legte manchmal die letzte Wegstrecke auf dem Rücken der geduldigen Tragtiere zurück.

Die III. Abteilung hatte weniger unter den genannten Schwierigkeiten zu leiden. Nur die 7. Batterie stand eine Zeitlang im Gebirge, während 8. und 9. Batterie Feuerstellungen im Flachlande bezogen hatten. Der Abteilung war aber ebenfalls eine Tragtierkolonne überwiesen worden, die durch Zugänge auf 30 Tiere anwuchs und der 8. Batterie unterstand. Als Tragtierführer wurden abkommandierte Infanteristen verwendet.

Die Stellungen befanden sich seit Anfang 1916 im Besitze deutscher und österreichischer Divisionen. Wenn auch der in den ersten Monaten des Jahres herrschende Frost einem planmäßigen Stellungsausbau entgegengestanden hatte, so war in dieser Beziehung auch nach Eintreten milderer Wetters nicht sehr viel geschehen. Im Osten bißen sich ja die beiderseitigen Truppen nicht wegen eines schmalen Geländestreifens in jahrelangem Kampfe gegenseitig fest, sondern die ganze Truppenführung war mehr auf den Bewegungskrieg eingestellt. Der siegegewohnte deutsche Soldat der Ostfront tat dem Russen und Rumänen nur ungerne die Ehre an, sich nach allen Regeln der Kunst einzugraben. Er wartete im Gegenteil auf den Augenblick, wo es wieder vorwärts ging. Hierzu kam noch, daß im Osten die Front im allgemeinen dünn besetzt war und damit auch wenig Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Außerdem floß der Zustrom an Baumaterialien, Stacheldraht usw. ungleich spärlicher als an der Westfront.

Die Infanteriestellungen der „Gruppe Goiginger“ zogen sich an der Putna entlang, deren anderes Ufer von Russen besetzt war. Das kleine Flüsschen bildete zwar in der nassen Jahreszeit ein Hindernis, erreichte aber im Sommer kaum Metertiefe. Man sah sich deshalb auf beiden Seiten genötigt, die Ufer vor den Stellungen mit Drahhindernissen zu versehen.

Auch die Artilleriestellungen waren sehr primitiv und besaßen nur im Gebirge Stollen. Einen kleinen Einblick in die Stellungen gibt uns in seinem Tage-

buche der damalige Bizewachtmstr. Kanft der 7. Batterie: „Wir lösten eine Batterie von dem Feldartillerieregiment des Alpenkorps ab. Die Stellung, die wir übernahmen, bereitete uns manche Überraschung. Wie ganz anders war alles, als wir es kannten! Die Geschütze standen einfach frei in einem kleinen Wäldchen, gegen Flieger wohl gut gedeckt, aber sonst ohne Schutz. Unterstände gab es nicht. Die Mannschaften wohnten in kleinen, aus Brettern gebauten Hütten. Die Munition lag in ausgehobenen Löchern, welche mit Dachpappe abgedeckt waren. Uns erschien zunächst alles als ein unglaublicher Leichtsin. Aber im Osten machte man eben nicht viel Umstände. —

Die Beobachtungsstelle, die ich bald beziehen mußte, lag in Gagesti, einem kleinen Dörfchen an der Putna. In diesem Dorfe lag gleichzeitig die Infanterie. Einen regelrechten Schützengraben gab es nicht. Man sicherte sich nur durch Posten und nachts durch umherstreichende Patrouillen.



Abb. 32. Stabsveterinär d. Ldw. Dr. Fischer und Lt. d. Res. Sperling (Alexander)



Abb. 33. Von links Unt.-Zahlmstr. Dertel, Feldhilfsarzt Hirschberg, Bzw. Neumann (oben), Stabsveterinär d. Ldw. Dr. Fischer, Bzw. Pinklau, Lt. d. Res. Bohne, Unterarzt Dr. Neumann

Unsere Vorgesetzten litten diese harmlosen Verhältnisse natürlich nicht. Sehr bald setzte eine eifrige Tätigkeit ein. Schützengräben wurden angelegt und mit Drahthindernissen gesichert. Wir mußten schußsichere Wohn- und Munitionsunterstände bauen. Neue Beobachtungsstellen wurden angelegt und gut ausgebaut. Sehr bald erschienen auch die aus dem Westen uns so vertrauten Befehle und Anweisungen über Sperrfeuer, Alarmanlagen, Wechsel- und Reservestellungen. Skizzen und Denkschriften mußten eingereicht werden. Unsere Stäbe ließen nicht von ihrer gewohnten Arbeitsmethode.“

Erinnern wir uns der allgemeinen Kriegslage auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Frühjahr 1917, so ist es verständlich, daß damals auch in Rumänien die Gefechtstätigkeit des Gegners eine geringe war. Im März war die russische Revolution ausgebrochen. Hunderttausende russischer Soldaten hatten die Gewehre fortgeworfen und waren nach Hause gegangen. Die Millionen aber, die noch bei der Fahne geblieben waren, wußten zunächst noch nicht, wie sie die

neuen, ihnen vollkommen unklaren Verhältnisse deuten sollten. Sie verhielten sich daher abwartend und zeigten zunächst keinen Angriffswillen. Nur auf die Artillerie schien sich die Revolution noch nicht ausgewirkt zu haben. Diese bewies, daß sie noch da war und ihren artilleristischen Geist nicht verloren hatte, indem sie unsere Batterien, Stellungen und Unterkünfte lebhaft beschuß.

Der Rumäne, der sich ja vollkommen in der Hand des Russen befand, mußte sich wohl oder übel nach diesem richten. Daher unterschied sich seine Gefechts-tätigkeit nicht wesentlich von der des großen Bundesgenossen.

Während der ersten Tage nach dem Einrücken in die neuen Stellungen traten an die Batterien keine besonderen Gefechtsaufgaben heran. Sie schossen sich lediglich auf ihre Sperrfeuerabschnitte ein und legten die Entfernungen auf wichtige Geländepunkte fest. Zunächst wurden sie im allgemeinen nicht sehr von



Abb. 34. Leutnant d. Res. Jüde †



Abb. 35. Der zu den Fliegern verletzte Lt. Fuchs auf seiner „Kiste“

der feindlichen Artillerie belästigt und hatten somit vollauf Gelegenheit, sich in den Feuerstellungen einzurichten und diese vor allem durch Anlage von Stollen auszubauen.

Nur die 4. Batterie erhielt bereits nach den ersten Schüssen, die sie überhaupt an der neuen Front abgab, Feuer. Auch in den nächsten Tagen wurde die Batterie, sobald sie „den Mund aufst“, beschossen, erlitt aber zunächst keinen Schaden, bis am 13. April ein Volltreffer mittleren Kalibers den Telephonunterstand durchschlug. Durch diesen verhängnisvollen Schuß fiel Uffz. Großmann, während Lt. d. Res. Jüde, Gefr. Angermann und die Kanoniere Lorenz und Schmidt schwer verwundet wurden. Leicht verwundet wurde Lt. d. Res. Querner der 6. Batterie, der sich zufällig bei der 4. Batterie aufhielt. Als Optm. Michaelis die Schwerverletzten im bayr. Feldlazarett 22 in Odobesti besucht hatte, brachte er die Nachricht mit, daß das Befinden des Lt. Jüde hoffnungslos sei, während für die anderen Schwerverletzten keine Lebensgefahr bestehe. Auch General v. Gall-

witz, der Kommandeur der 217. J.D., hatte die Verwundeten besucht und dem Lt. d. Res. Jude das E.R. I überreicht, der sich dieses Ehrenzeichens aber leider nicht lange erfreuen sollte, da er bereits am anderen Tage den Tod des Soldaten starb.

Nach einigen Tagen bezog die 4. Batterie ihre schnell behelfsmäßig ausgebauten Wechselstellungen. Aber auch sie war bald vom Feinde erkannt und wurde entsprechend unter Feuer gehalten. Bei einem Beschuße ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall, den der Kriegsfreiw. Hannemann in seinem Tagebuche festgehalten hat: „Die 4. Batterie ist in der Wechselstellung innerhalb von etwa 2 Stunden mit 103 Schuß belegt worden, ohne Verluste zu erleiden. Ein Schuß verschüttete den Eingang zum Telephonunterstand, ein späterer Schuß aber öffnete ihn wieder, so daß die darin eingeschlossen gewesenen Telephonisten durch ein kleines Loch wieder herauskriechen konnten.“

Die 4. Batterie war überhaupt an der neuen, immerhin doch ruhigen Front wenig vom Glücke begünstigt gewesen, denn bereits vor dem verhängnisvollen Volltreffer in den Telephonunterstand hatte sie durch einen Unglücksfall den Tod von 2 Kameraden zu beklagen gehabt, und bald nachher wurden im Progenlager Jarestea durch eine Fliegerbombe 4 Mann verwundet, davon 2 schwer.

Auch die übrigen Batterien wurden im Laufe der Zeit des öfteren beschossen, wobei leider manchmal Verluste zu beklagen waren. Bei den Wirkungsschießen verwendete der Gegner teilweise auch Gasmunition und belegte damit z. B. die 7., 8. und 9. Batterie. Ausfälle an Gasranken scheinen aber, auch bei anderen Gas-schießen, nicht erfolgt zu sein, da die Kriegstagebücher hierüber keine Angaben machen.

Verhältnismäßig viel Munition verwendete die russische Artillerie auf die Beschießung unserer Unterkunftsorte. Besonders hatte sie es aber auf die in der Nähe der Infanteriestellungen liegenden Ortschaften abgesehen. Da die Gräben selbst ja sehr dünn besetzt waren, vermutete der Gegner mit Recht, daß die kleinen Dörfer verhältnismäßig stark besetzt sein müßten. So wurde beispielsweise kurz nach unserem Einzuge Gagesti innerhalb weniger Vormittagsstunden mit 300 bis 400 Schuß leichten und mittleren Kalibers beschossen. Von den weiter hinter der Front liegenden Ortschaften wurde Jarestea oft von der feindlichen Artillerie bedacht. Auch Dobesti, das etwa 9 Kilometer hinter unserem Graben lag, erhielt einige Male Feuer von weittragenden Geschützen.

Sehr beliebt war bei der russischen Artillerie das Schießen bei Nacht. Hierbei belegte sie vor allem Ortschaften und streute wichtige Verkehrsstraßen und unsere Batteriestellungen ab. Der Russe liebte überhaupt den Nachtbetrieb, und so wollen wir an dieser Stelle die von den Russen viel verwendeten Scheinwerfer nicht unerwähnt lassen. Sie tasteten von den russischen Stellungen aus mit ihren schätzungsweise 2 bis 3 Kilometer weit reichenden Lichtkegeln das Vorgelände ab und waren aus weiter Entfernung zu erkennen. Auf Scheinwerfer konnte man nicht mit Beobachtung schießen, sondern mußte gruppenweises Streufeuer anwenden, so daß ihre Bekämpfung viel Munition kostete. Man ließ deshalb diese wenig gefährlichen Kriegsmaschinen im allgemeinen ungeschoren.

Unsere Feuertätigkeit war bedeutend geringer als die der russischen Artillerie. Dies hatte zweierlei Ursachen. Erstens war uns sparsamstes Haushalten mit Munition zur Pflicht gemacht worden, denn für das Kriegsjahr 1917 wurde mit einem ungeheuren Munitionsaufwande gerechnet. An der Putna aber war nach dem Verhalten des Gegners und den übereinstimmenden Aussagen von Überläufern zunächst mit einem Angriffe nicht zu rechnen.

Der zweite Grund war mehr politischer Art. Wegen der großen Gefahr im

Westen lag unserer Heeresleitung sehr viel daran, den Krieg im Osten sobald wie möglich zu beenden. Um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, versuchten wir daher zunächst, den russischen Soldaten friedlich zu stimmen, indem wir auf seine Annäherungsversuche weitgehendst eingingen. Hierbei war aber das Verhalten der Russen an den einzelnen Frontstellen sehr verschieden. Vor unserer Front verhielt sich die russische Infanterie anfänglich sehr ablehnend. Anfang Mai eröffnete sie z. B. auf eine Patrouille der 217. J.D., die vor Beginn der Dunkelheit aufgebrochen war, um vor der feindlichen Stellung einige Pakete mit russischen Zeitungen abzulegen, ein Massenseuer, so daß unser zuständiger A.B.D. Vernichtungseuer anfordern mußte.

An anderen Stellen der Front dagegen gelangen die Anbiederungsversuche sehr gut. Es fand dann manchmal zwischen den Stellungen ein regelrechter Tauschhandel statt, wobei die Russen meistens Zigaretten und Geware und die Deutschen und Österreicher Industrieartikel, wie Nadeln, Spiegel, Taschenmesser usw. „exportierten“. Ja, sogar Taschenuhren sollen von unseren Soldaten in den Tauschhandel gebracht worden sein.

Südlich von unserem Abschnitte hatten sich Freund und Feind sogar öfters zu einem feuchtfröhlichen Bade in der Putna vereinigt. Als Aufforderung hierzu zeigten sich zunächst einige nackte Russen, worauf sich auch aus unseren Gräben mehrere unbekleidete Gestalten erhoben, die dann gleichzeitig mit den Russen dem Fließchen zuschritten, um sich gemeinsam in dem erfrischenden Wasser zu vergnügen. Leider hatte aber die russische Truppenführung für derartige pazifistische Späße wenig Sinn. Sie veranlaßte manchmal ihre Artillerie, die internationale Badegesellschaft zu stören, deren Mitglieder dann im gestreckten Galopp in die beiderseitigen rettenden Gräben auseinanderstoben.

Unsere Artillerie dagegen begünstigte die gegenseitigen Annäherungen und behandelte überhaupt die russische Infanterie rücksichtsvoll. Natürlich mußten wir zur Prüfung der verschiedenen Sperrfeuerarten ab und zu auch die russischen Infanteriestellungen beschießen. Manchmal nahmen wir wohl auch allzu sorglosen Kolonnen- und Truppenverkehr hinter der feindlichen Front unter Feuer. Aber ein Vernichtungseuer gegen Teile der feindlichen Infanteriestellung bildete in den ersten Monaten eine Ausnahme. In ihrer Rücksichtnahme auf die Russen ging unsere Truppenführung sogar so weit, daß sie für die Zeit des russischen Osterfestes (20. bis 22. 4.) der Artillerie das Schießen verbot. In unserem Abschnitte fanden wir aber bei der russischen Artillerie wenig Gegenliebe, denn sie schoß auch an diesen hohen Feiertagen in der üblichen Weise.

Bei der verhältnismäßig regen Tätigkeit der russischen Batterien nahmen wir sonst natürlich keinerlei Rücksicht auf sie und bekämpften jede erkannte Feuerstellung. Hierbei setzten unsere leichten Feldhaubizen und die schweren Batterien reichlich Munition ein.

Auch wenn das Beschießen unserer Ortschaften überhandnahm, sparten wir bei Abgabe des sogenannten „Straffeuers“ nicht mit Munition. Solche Strafffeuer richteten sich gegen Ortschaften hinter der feindlichen Front und wurden bei der 217. J.D. sogar vom Art.-Adr. einige Male einheitlich organisiert. Hierbei wirkten alle Batterien der Division mit, indem sie mit einem oder mehreren schlagartig ausgelösten Feuerüberfällen die ihnen zugewiesenen Ortschaften beschossen. Bei einem solchen Strafschießen am 3. 5. 1917 z. B. verbrauchten von der Gruppe Michaelis die Feldbatterien je etwa 100 und die 1. Fußart.-RgtS. 4 etwa 40 Schuß.

Die beiderseitige Fliegertätigkeit war an unserem Frontabschnitte sehr gering. Durchschnittlich zeigten sich täglich nur 1 bis 2 russische Flugzeuge und etwa

ebensoviel eigene. Die feindlichen Flieger hatten es vor allem auf Jarestea und Odobesti abgesehen. Besonders beliebt war der für uns sehr wichtige Bahnhof Odobesti, der sogar von Flugzeuggeschwadern heimgesucht und mit Erfolg bombardiert wurde. Außer unseren Artilleriefliegern sah man ab und zu auch deutsche Jagdflieger. So gelang es Ende Mai einem unserer Jagdflieger, ein feindliches Flugzeug abzuschießen, das hinter den russischen Stellungen abstürzte. Von Zeit zu Zeit tauchte ein auffallend großer russischer Doppeldecker auf, den wir auch später an anderen Stellen der rumänischen Front noch sahen. Er soll mit mehreren Maschinengewehren ausgerüstet gewesen sein. Wegen seines bedrohlichen Aussehens erhielt der dicke Brummer von unseren Fliegern den Spitznamen „der Bauernschreck“.

Die Luftaufklärung durch Fesselballons war bei den Russen ziemlich reger. Bei günstigem Wetter waren immer mehrere russische Ballons zu sehen, die im Juni noch an Zahl zunahmten. Unsere Flieger sorgten aber dafür, daß diese nicht allzu hoch in den Himmel hineinwuchsen. So brachte Anfang Juli ein deutscher Flieger vor dem Abschnitte der 217. J.D. gleichzeitig 2 Ballons brennend zum Absturz.

Bei ausreichender Verpflegung konnte der Gesundheitszustand der beiden Abteilungen während des Stellungskrieges an der Putna noch als gut bezeichnet werden.

Der Zustand der Pferde der II. und III. Abteilung war wegen des bereits eingehend besprochenen Futtermangels usw. sehr schlecht. Es kam deshalb Mitte Mai zu dem Austausch der 4. Batterie mit der 1. und der Batterieführer und Bespannungen der 5. und 6. Batterie mit denen der 2. und 3. batterie. Die II. Abteilung setzte sich jetzt zusammen aus der geschlossenen 1. batterie (Lt. d. Ref. Seeliger, Wachtmstr. Gobel), der 5. batterie (Lt. Melzer, Wachtmstr. Bierwisch und Bespannungen der 3. batterie) und der 6. batterie (Lt. d. Ref. Scheibe, Wachtmstr. Giesecke und Bespannungen der 2. batterie).

An organisatorischen Veränderungen usw. während des Stellungskrieges an der Putna ist noch folgendes zu berichten:

a) Im Bereiche der 217. J.D. Am 16. 4. 1917 war der Regimentsstab vom Truppenübungsplatz Gradistea in Jarestea eingetroffen und übernahm die Führung der „Gruppe Süd“. Am 7. 5. trat die Untergruppe Michaelis zur Gruppe Süd. Die Untergruppe hatte ursprünglich aus der 4. und 6. 279 und der 7. batterie Ref.-Feldart.-Rgtz. 65 bestanden, bis nach einiger Zeit an die Stelle der letzteren batterie die 1. batterie Fußart.-Rgtz. 4 getreten war. Seit ihrem Zutritt zur Gruppe Süd setzte sich die Untergruppe Michaelis aus der 4., 6., 7. 279 und der 1. und 2. batterie Fußart.-Rgtz. 4 zusammen. Als Maj. Wagner mit dem Regimentsstabe Anfang Juni zur Verfügung der 212. J.D. getreten war, übernahm Hptm. Michaelis die Gruppe Süd, die nun aus den Untergruppen Hoppe und Hoogklimmer bestand. Am 22. 6. bezog Hptm. Michaelis die bereits von Maj. Wagner angelegte und von dem Bauoffizier Lt. d. Ref. Hachez ausgebaute neue Gefechtsstelle der Gruppe Süd. Sie lag in der Nähe der Infanteriebrigade-Gefechtsstelle „Haus Vogelwarte“. Bis zum endgültigen Ausbau hat die Gefechtsstelle aber nur Raum für den Kommandeur und einen Odonnanzoffizier, während der Adjutant mit dem übrigen Personale in Jarestea zurückblieb. Ende Juni begab sich Hptm. Michaelis mit dem Odonnanzoffizier Lt. d. Ref. Emmrich nach Odobesti, um für einige Wochen den Art.-Rdr. der 217. J.D. zu vertreten. Während dieser Zeit übernahm der preussische Hptm. Hoppe die Führung der Gruppe Süd.

b) Im Bereiche der R. u. R. 73. Inf. Trupp. Div. Ende Mai wurde die R. u. R. 73. Inf. Trupp. Div. von der 212. J. D., die bis dahin auf dem Truppenübungsplatz Gradistea gelegen hatte, abgelöst. Der mit der 212. J. D. eingetroffene Art.-Rdr., Obstlt. Eppendorf, übernahm für den inzwischen zum Major beförderten Sptm. Ledig die Stellung des Artilleriereferenten bei der Gruppe Goiginger, während Maj. Wagner die Geschäfte des Art.-Rdrs. der 212. J. D. führte. Als sich bald darauf Maj. Wagner auf Heimatsurlaub begab, wurde er von Maj. Ledig vertreten. Dieser führte auch später, nachdem Maj. Wagner zum Feldart.-Rgt. 48 versetzt worden war, bis zum Eintreffen des neuen Regimentskommandeurs, Maj. Hedenus (19. 7. 1917), das Regiment.

Die 212. J. D., der als 3. Infanterieregiment das J. R. 59 zugeteilt worden war, baute ihren neuen Abschnitt nach den Erfahrungen der Westfront mit großer Sorgfalt aus. Die Division sollte aber nicht in die Lage kommen, von der widerstandsfähigen Stellung aus einen feindlichen Angriff abzuwehren, da sie bereits Mitte Juli von der R. u. R. 62. Inf. Trupp. Div. abgelöst wurde. Mit Ausnahme des Regimentsstabes (stellvertr. Führer Maj. Ledig), der II. und III./279 und des J. R. 59, die in ihren Stellungen blieben, wurde, wie wir ja bereits ausführten, die 212. J. D. in die Gegend von Braila abtransportiert.

Durch den Abmarsch unserer Division waren in der Aufstellung und Verteilung der beiden zurückgebliebenen Abteilungen keine Veränderungen eingetreten. Auch die Gefechtstätigkeit des Gegners überstieg zunächst nicht die üblichen Grenzen. Nur an der bisherigen Front der 212. J. D. war die russische Artillerie wegen der Ablösung außergewöhnlich rege. Bei der Verschiedenheit der deutschen und österreichischen Uniformen blieb dem Feinde natürlich der Truppenwechsel nicht verborgen, und die russischen Batterien belegten in den Nächten während und nach der Ablösung unsere Kolonnenwege, Ortschaften und Gräben mit heftigen Feuerüberfällen.

Während also noch Mitte Juli die Gefechtstätigkeit des Gegners keinerlei Angriffsabsichten vermuten ließ, so fiel doch unserem Nachrichtendienste eine von Tag zu Tag zunehmende Unruhe hinter der feindlichen Front auf. Die Beobachter auf Höhe 1001 (Magurai) erkannten größere Infanterieübungen, an denen sich auch Kavallerie und Artillerie beteiligten. Wir gewannen dadurch den Eindruck, als wenn sich die gemischten Truppenverbände für einen bevorstehenden gemeinsamen Angriff einspielen wollten. Auch Schießübungen der feindlichen Artillerie konnten einwandfrei festgestellt werden. Es waren dies vielleicht die Batterien, die vor dem Abschnitte der 217. J. D. gestanden hatten, denn hier mußte zweifellos eine Ablösung der russischen Artillerie erfolgt sein. Wir erkannten dies sehr leicht an der veränderten Feuerart der feindlichen Batterien. Während nämlich unsere Batterien bisher planmäßig beschossen worden waren, wurde das Feuer der feindlichen Artillerie plötzlich unsicher, und unsere Batteriestellungen erhielten nur noch Streufeuer.

Auch der Verkehr im feindlichen Hintergelände nahm immer mehr zu. Die Eisenbahnzüge fuhren in bedeutend kürzerer Folge als bisher, und auch nachts waren zahlreiche Truppentransportzüge an den hellerleuchteten Wagenfenstern zu erkennen. Ebenso wurde der Kolonnen- und Truppenverkehr immer reger und setzte bereits lange vor Einbruch der Dunkelheit ein. Alle diese Kolonnen und Truppenverbände bewegten sich längs unserer Front in allgemein nordwestlicher Richtung.

Aus diesem Verhalten des Gegners mußte mit einem Angriffe auf die deutsche Front nördlich unserer Stellungen gerechnet werden. Und wirklich am 22. 7. setzte unmittelbar links der 217. J. D. stärkstes Artilleriefeuer ein. Hier hatte der Feind

gegen die sehr dünn besetzten Stellungen der 218. J.D. ein Massenaufgebot aller Kaliber entwickelt. Wie Gefangene aussagten, sollen die feindlichen Batterien (bis 21 cm) teilweise in fünf Reihen hintereinandergestanden haben. Nach weiterer trommelfeuerartiger Artillerievorbereitung am 23., in der Nacht vom 23. zum 24. und am Vormittag des 24. 7. gingen am 24. nachmittags die aus Russen und Rumänen bestehenden Infanteriemassen zum Angriffe vor. Während der Feind an diesem Tage unsere Gräben nur an einigen Stellen erreichte, gelang es ihm doch, im Laufe der nächsten Tage die tapferen und zähen Verteidiger zurückzudrücken und unsere Front tief einzubeulen, bis am 27. 7 das Vordringen des Gegners zum Stillstande kam. Durch den Geländegewinn des Feindes wurde natürlich die linke Flanke der 217. J.D. stark gefährdet, so daß die Division mit Teilen ihrer Infanterie und mehreren Batterien unmittelbar in den Abwehrkampf eingreifen mußte.

Von unserem Regimente beteiligte sich hieran die 5. Batterie. Außerhalb des Abteilungsverbandes unterstand sie der im Nordabschnitte der 217. J.D. eingesetzten Gruppe Malle. Vom Gebirge aus konnte der im Tale jenseits der Putna vordringende Feind hervorragend beobachtet werden, und die batterie hatte Ziele, wie sie dem Artilleristen selten vergönnt sind — mehrgliedrige dichte Schützenlinien mit nachfolgenden dicken Kolonnen, die von der Flanke aus gefaßt werden konnten. Doch überlassen wir die Schilderung einiger Gefechtsmomente dem Batterieführer, Lt. Melzer und dem Lt. d. Res. Lenk, indem wir einzelne Bruchstücke aus ihren Kriegstagebüchern anführen:

1. Lt. Melzer: „24. 7. 17... Von der Hauptbeobachtungsstelle schoß ich dann auf die marschierenden Kolonnen. Lt. d. Res. Lenk hatte ich das vorgeschobene Geschütz zum Schießen anvertraut. Dieses war nach kurzer Tätigkeit natürlich sofort erkannt worden und bekam tüchtigen Pfeffer. Trotzdem schoß Lenk feste weiter, indem er mit der Geschützbedienung nach allemal 10—15 Schuß den Abhang hinter dem Geschütz heruntersprang. Leider war dieses Geschütz nicht das einzige, das vom Russen bedacht wurde. Die ganze batterie mußte tüchtig dran glauben. Gegen 9 Uhr vormittags wurden mir 4 Verwundete: Lehmann, Barth, Hörnig und Einj. Richter gemeldet, davon die ersten beiden schwer. Ein Schuß war in das am Geschütz befindliche Munitionsdepot gegangen und hatte dieses zur Explosion gebracht. Dadurch war der ganze Geschützstand eingeflogen... Am Nachmittage schoß der Rumäne sehr stark nach Calimanul und Vidra, so daß ich in steter Sorge um meine Pferde war. Eine Verbindung nach der Russenbatterie und den Prozen (Anmerkung des Verfassers: Die „Russenbatterie“ war eine aus russischen Beutegeschützen bestehende und von Österreichern und einigen Deutschen besetzte unbespannte batterie. Die sogenannten Alarmprozen der 5. batterie lagen in Vidra, die übrigen Bespannungen in Jarestea) war vollkommen unmöglich, da der Feind mit schwerstem Kaliber nach dem Putnabett bis weit ins Hinterland schoß. 11 Uhr vormittags kam von der Gruppe ein Befehl an die Russenbatterie, der unbedingt zu dieser gebracht werden sollte. Röß, ein Telephonist, meldete sich freiwillig dazu. Und wirklich kam er unverfehrt nach 3 Stunden wieder zur batterie zurück... Gegen 5 Uhr nachmittags traf dann der Befehl ein, daß das westliche (Anmerkung des Verfassers: das linke) Putnaufer geräumt werde, daß also die Russenbatterie und meine Prozen zu benachrichtigten seien. Diesen Befehl überbrachte wieder Röß, diesmal zusammen mit Kan. Zwahr... Dann ging ich zur batterie, um mir dort den Schaden anzusehen, und um die Kompanieführer zu besuchen, die uns als Bedeckung beigegeben waren, da wir ja nun in der vordersten Linie standen... Jeder war sich klar, daß der Rumäne, falls er uns von Westen die nächste Nacht angreifen

würde, gewonnenes Spiel hätte, da wir fast keine Infanterie zur Verfügung hatten... Als wir wieder ankamen, war Köz wieder eingetroffen mit der Nachricht, daß er den Befehl überbracht habe, dabei aber russischen Kavalleriepatrouillen begegnet sei, von meinen Pferden seien 4 tot."

Am 25. 7. erhielt die 5. Batterie den Befehl zum Stellungswechsel, um besser nach Westen, in welcher Richtung der Feind immer weiter vordrang, wirken zu können. Unter großen Mühen wurden die Geschütze und Munitionswagen von den Kanonieren und zahlreichen Infanteristen über Berg und Tal in die neuen Stellungen gebracht, wobei immer einige Haubitzen in Feuerbereitschaft standen. Diese Stellung hatte der Feind auch sehr bald erkannt. So schreibt Lt. Melzer vom 26. 7.:

„Nachdem ich etwa 20 Schuß geschossen hatte, setzte ein kräftiger Feuerüberfall ein, der bei dem Geschütz Schade das Munitionsdepot zur Explosion brachte. Tüchtige Rauchsäulen stiegen gen Himmel. Zum Glück war aber den Leuten nichts passiert; der Geschützstand war zusammengeflogen und hatte das Geschütz verschüttet.“

2. Lt. d. Res. Lent: „24. Juli. Im Morgengrauen, gegen 3 Uhr, beginnt starkes Artilleriefeuer auf den Feldwachen zu liegen. Rauch und Morgennebel lassen nichts erkennen. — Zu Hunderten steigen rote Leuchtraketen auf, die den feindlichen Infanterieangriff anzeigen. In den Wäldern, an den Hängen der Putna hallt es wider von dem unaufhörlichen, immer stärker werdenden Schießen im Grunde.“

Unsere Batterie schießt Sperrfeuer in die Treptischlucht, um ein Vordringen des Feindes zu verhindern.

Der Widerschein der explodierenden Geschosse verblaßt immer mehr, die ersten Sonnenstrahlen durchstoßen den Nebel und nehmen ihn langsam von der Tragödie, die er bis jetzt unseren Augen verborgen gehalten hatte. Die Morgensonne glitzert tausendfach auf den Handspaten der Rumänen, die in hellen Haufen auf unsere zerschossenen Feldwachen zulaufen, sich dort in Deckung bringen, um dann, wieder vordringend, den Dorftrand von Boloskani zu erreichen. Von unserer Infanterie ist nichts mehr zu sehen, nur ganz schwaches Gewehrfeuer schlägt den Rumänen aus Boloskani entgegen, das auch bald schweigt. Drüben von der Artillerie (Anmerkung des Verfassers: die Artillerie unserer linken Nachbardivision) fällt kein Schuß; man hat sie teilweise vollständig vernichtet und nach Durchbrechen der Infanterielinie überrannt.

Immer weiter, jetzt schon bei Tichirifu und gleich darauf bei Colacul sehen wir die feindliche Infanterie in offenem Bewegungsgesichte mit unseren Truppen. — Doch sehen wir, daß sich die beiden Feldwachen an der Putna noch gehalten haben. Die Leute stehen hinter ihren Brustwehren und erwarten den Feind von vorn, der ihnen schon im Rücken ist und fast den Rückzug abschneidet. Nur die österreichische Batterie 2./25 und wir können noch schießen. Wir suchen durch Schnellfeuer das weitere Vordringen des Gegners über Boloskani, an die Putna, zu verhindern und haben auch Erfolg damit. Das Feuer unserer Haubitzen hält die Rumänen stundenlang zurück. Doch bekommen wir bald Feuer; mit 2 Batterien deckt uns der Feind zu. Besonders sucht er das ihm unangenehme vorgeschobene Geschütz, mit dem ich, direkt richtend, im Schnellfeuer den Ortsrand von Boloskani in 1600 Meter Entfernung abstreuen lasse. Ich habe das Scherenfernrohr daneben hingestellt und beobachte die glänzende Wirkung unserer Einschläge in den Dorfstraßen, die voller Rumänen sind. —

Doch nicht lange währt unser Schießen. Mit Flachbahngeschützen beschießt der Feind das Geschütz, ohne es allerdings zu treffen. Alle Schüsse gehen, zu

kurz oder zu weit, in die Hänge des Steilabfalles, wo sie aber unter der dorthin zurückgezogenen Infanterielinie schwere Verluste anrichten. Nur 15 Schuß können wir jedesmal hintereinander abgeben, dann müssen wir sofort in Deckung. Und gerade während dieser Zeit durchschlägt eine Granate die dicke Bohlenlage an der Seite des Geschützstandes und explodiert im Innern, ohne dem Geschütze Schaden zuzufügen. —

Nachmittags dauert das Feuer unvermindert fort. Wir bekommen 2000 Gasgranaten in die Stellung. Der Wald zwischen den Geschützen ist durch die Geschosse vollkommen abgeholzt, der Boden gänzlich umgewühlt. Unsere Gasmasken schützen uns gut gegen das russische Gas.“ ...

Trotz des tagelangen starken Beschußes hatte die Batterie verhältnismäßig geringe Verluste. Sie hat aber in jenen schweren Tagen wacker durchgehalten und erhielt im Regimentsbefehle eine besondere Anerkennung.

Außerordentlich rege war die feindliche Fliegertätigkeit, die auch auf den Abschnitt der 217. J.D. übergriff. An unserer Front hatten wir leider der Luftstreitwaffe des Gegners wenig Kräfte entgegenzustellen, da ja am 19. 7. der große deutsch-österreichische Vormarsch auf Tarnopol seinen Anfang genommen hatte, so daß das Gros unserer Kampfflieger bereits gebunden war. Die feindlichen Flieger fühlten sich daher als die Herren der Lüfte und trieben ebensolche Verschwendung mit Bomben, wie ihre Artillerie mit Munition und ihre Heerführer mit Menschenmassen. So warf ein Flugzeuggeschwader allein 20 Bomben auf die Höhe 1001 (Magurai), wobei auch die Gefechtsstelle der „Gruppe Michaelis“ mit einigen Bomben belegt wurde, die aber keinen Schaden anrichteten.

Ähnliche Waffenerfolge wie im Putnatale hatte der Feind gleichzeitig auf breiter Front gegen die sich nach Norden anschließenden Stellungen der R. u. K. 1. Armee errungen. Und doch war diese groß angelegte Unternehmung des Oberbefehlshabers Scherbatschew mit der 4. russischen und 2. rumänischen Armee ein Mißerfolg. Bald kamen die russisch-rumänischen Massen wieder zum Stehen, und damit war das Ziel der Offensive, die Armee Mackensen von Norden nach Süden aufzurollen, nicht erreicht worden. Im Gegenteile, Mackensen beabsichtigte jetzt, die feindliche Front von Süden nach Norden aufzurollen und die weit in das Gebirge eingedrungenen feindlichen Divisionen abzuschneiden. Die Ausführung übertrug er der 9. Armee (General v. Eben, Nachfolger des General v. Falkenhayn), der das Alpenkorps, die 12. bayr. J.D., die 89., 115., 216., 217. J.D. und die 76. Res.Div., ferner 3 österreichische Divisionen, darunter die R. u. K. 62. Inf.Trupp.Div. unterstellt waren. Die 212. J.D. stand damals, wie ja bereits ausgeführt wurde, bei Braila. Den Hauptstoß sollte die 9. Armee aus der Gegend von Focsani führen, um im Raume zwischen Sereth und Gebirge nach Norden vorzudringen.

Der allgemeine Angriff war auf den 6. 8. festgesetzt worden. Die „Gruppe Goiginger“ hatte noch keinen Befehl zum Vorstoßen, da ja der Angriff von Süden her vorgetragen werden sollte. Nur die Artillerie der Gruppe hatte zunächst den Auftrag, den Feind durch Vernichtungsfeuer und planmäßiges Bekämpfen seiner Artillerie zu schwächen und damit gleichzeitig einen beabsichtigten Angriff vorzutäuschen, um die Hauptoffensive zu verschleiern. Aber bereits die rechts der R. u. K. 62. Inf.Trupp.Div. stehende 89. J.D. war dazu ausersehen, an dem Hauptangriffe teilzunehmen. Und als am 6. 8. tausendfältiger Kanonendonner den Tag der großen Abrechnung verkündete, griffen auch die Batterien der III. Abteilung in das Ringen der tapferen Nachbardivisionen ein. Nächste ihren Aufgaben im eigenen Zielabschnitte legten sie vor die Front der 89. J.D.



Übersichtskarte zu der Offensive der 9. Armee im August 1917

Sächs.
Landes-
Bibl.

Sächs.
Landes-
Bibl.

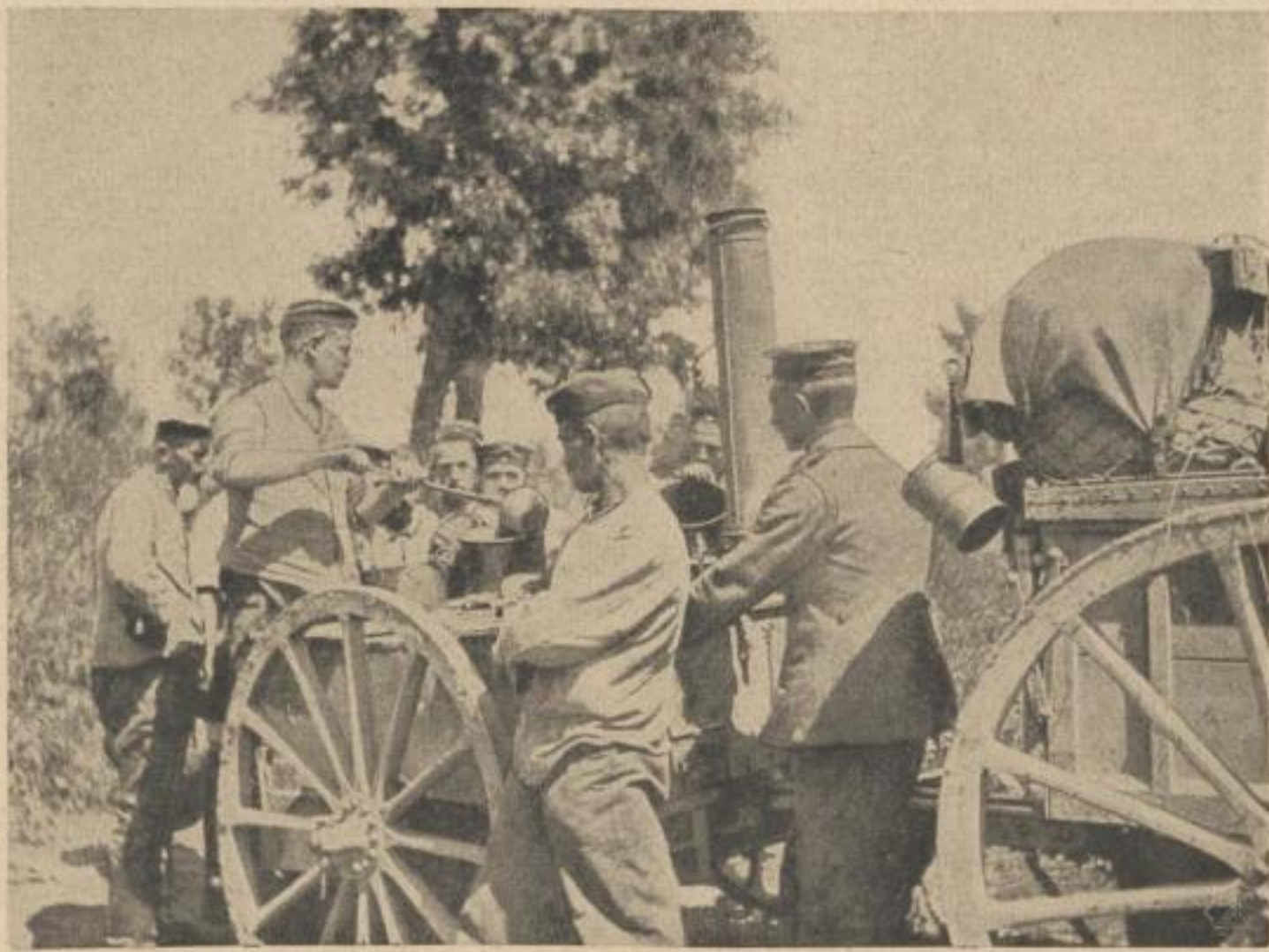


Abb. 36.
Essenausgabe bei
der 7. Batterie.
Koch:
Gefr. Hühnlein

Vernichtungs- und Abriegelungsfeuer und erfaßten vorgehende Reserven des Gegners. Mit ihren Haubizen bekämpfte die 7. Batterie außerdem mit Erfolg mehrere, dem Angreifer lästige feindliche Batterien. Da es der 89. J. D. bereits am 1. Kampftage gelungen war, in die russische Linie einzudringen, hatte auch die III. Abteilung Anteil an dem Erfolge des siegreichen Tages. Der Bann war gebrochen! Der Drang nach vorwärts beseeelte wieder die Truppe. Und bereits in derselben Nacht löste sich die 7. Batterie als erste Formation des Regiments aus den schematischen Fesseln des Stellungskrieges und rückte nach vorwärts in eine Angriffsstellung südlich Capotesti.

Am 7. 8. schritt der Angriff der 89. J. D. weiter vorwärts. Aber jeder Meter mußte erkämpft werden. Immer wieder führte der Feind aus seinen uns unerschöpflich erscheinenden Reserven neue Massen ins Treffen, wenn seine Front an einer Stelle zurückgewichen war. An diesen heißen Tagen erkannten wir, daß der Geist der russischen Armee keinesfalls so zerrüttet war, wie wir es geglaubt hatten. Ebensovienig war der Rumäne ein zu unterschätzender Gegner, denn er setzte in diesem letzten Verzweiflungskampfe alles ein, was er überhaupt zu geben hatte.

Am 8. 8. waren für die Batterien der III. Abteilung die Artillerieziele vor der Front der 89. J. D. seltener geworden, da die Masse der feindlichen Batterien Stellungswechsel nach rückwärts, also etwa in nordöstlicher Richtung, vorgenommen hatte. Dafür hatten unsere Batterien aber vollauf Gelegenheit, unmittelbar in den Infanteriekampf einzugreifen, indem sie sowohl die Wucht russischer, aus der Richtung Batinești vordringender Infanteriemassen brachen, als auch zurückgehende Infanterieeinheiten bis zur völligen Unordnung auflösten.

An diesem Tage war die feindliche Front vor dem Abschnitte der Gruppe Goiginger noch ungebrochen. Die russische Artillerie unterhielt sogar gegen unsere Infanteriestellungen ein sehr lebhaftes Feuer, das sich bei der 217. J. D. am Vormittage sogar stellenweise bis zum Trommelfeuer steigerte. So wurde z. B. der Nordostausgang von Bitanesti-Gagești in der Zeit von 6 bis 11 Uhr vormittags mit etwa 2000 Schuß leichten und mittleren Kalibers belegt. Ein sich

anschließender feindlicher Angriff wurde entweder durch unser Vernichtungsfeuer im Keime erstickt oder der Gegner hatte lediglich eine Offensive vortäuschen wollen, um uns zu veranlassen, von anderen Frontstellen Kräfte abzuziehen.

Am 9. 8. sollte der allgemeine Angriff der K. u. K. 62. Inf. Trupp. Div. erfolgen. Außer der Artillerie dieser Division bereiteten auch die auf dem rechten Flügel der 217. J. D. stehenden Batterien, darunter die 1. und 6. Batterie unseres Regiments vom frühen Morgen an den Infanteriesturm durch Vernichtungsfeuer vor. Um den Feind vor der österreichischen Division in der Flanke zu fassen, gleichzeitig aber auch das Vorgehen der 89. J. D. zu unterstützen, hatte die 7. Batterie gegen 5 Uhr vormittags am Südostteile von Ivancesti eine Feuerstellung bezogen.

Der Angriff der Österreicher gelang. Im Laufe des Vormittags hatte die Infanterie die russischen Gräben vor ihrer Front genommen, und bereits mittags überschritt die 7. batterie als erste batterie ihrer Division in frischem Vorwärtstürmen zwischen Ivancesti und Capotesti die Putna. Wenn auch die Putna selbst kein Hindernis bot, so war es für die batterie doch sehr schwierig, sich im heftigen feindlichen Feuer durch das Gewirre der Drahthindernisse durchzuarbeiten und die Gräben zu überqueren, um südöstlich von Batinești eine Feuerstellung zu beziehen. Aber das kühne Unternehmen glückte und wurde außerdem noch dadurch gekrönt, daß die batterie bei dem Vorgehen durch das deckungslose Gelände wie durch ein Wunder keine Verluste hatte.

Am Nachmittage des 9. 8. setzten sehr heftige russisch-rumänische Gegenangriffe auf breiter Front ein. Auch gegen die neugewonnenen Stellungen der K. u. K. 62. Inf. Trupp. Div. führte der Russe starke Infanteriemassen über freies Feld vor. Unser Artilleriefeuer riß große Lücken in die dichten Reihen des Angreifers. Der größte Teil flutete nach rückwärts, aber der Rest drang unaufhaltsam weiter vor und drückte den linken Flügel der österreichischen Division in die alte Stellung zurück. Beim Zurückgehen über die Putna wurden die Österreicher von starkem Infanteriefeuer gefaßt und erlitten große Verluste. Aber der Russe sollte sich seines teuer erkauften Teilerfolges nur kurze Zeit erfreuen, denn der rechte Flügel der Österreicher drang mit der 89. J. D. weiter nach Norden vor. Dlofesti war das nächste Ziel, und noch am Nachmittage des 9. 8. setzten die 8. und 9. batterie zusammen 1000 Schuß ein, um den Sturm gegen das hartnäckig verteidigte Dorf vorzubereiten.

Im Laufe des 10. 8. hatte die deutsche und österreichische Infanterie nach schwerem Kampfe gegen eine artilleristische und vor allem infanteristische Übermacht den Südrand von Tifesti erreicht, und in derselben Nacht rückte die 7. batterie in eine Stellung bei La Gligoreasca. Die Progen bezogen Ortsbiwak in Batinești.

Das am 11. 8. zu erreichende Ziel waren die Orte Tifesti und Poiana, die bereits vom frühen Morgen an unter dem Vernichtungsfeuer unserer Artillerie lagen. Auch die 8. und 9. batterie beteiligten sich vom jenseitigen Putnaufer aus an der Beschießung der beiden Dörfer. Am besten bot sich aber der 7. batterie Gelegenheit, unmittelbar in das Infanteriegefecht einzugreifen. Sie war allerdings, trotz ihrer guten Deckung in der Mulde, bald erkannt worden und lag zeitweise unter sehr heftigem Artilleriefeuer. Während aber in der batteriestellung mit Ausnahme eines Leichtverwundeten keine Verluste eintraten, wurde in der Beobachtungsstelle der batterieführer, Oblt. Ebert, durch ein Infanteriegeschloß am Knie verwundet. Dadurch verlor die batterie in schwerer Zeit ihren beliebten und tüchtigen Führer, der zunächst von dem ältesten batterieoffizier, St. d. Edw. Barth, vertreten wurde.

Am Nachmittage waren nicht nur Tifesti und Boiana, sondern auch Sarbi in unserer Hand. Damit war der größte Teil der feindlichen Front vor der Gruppe Goiginger aufgerollt. Gleichzeitig war aber auch die Aufgabe vieler noch auf dem westlichen Putnaufer stehender Batterien hinfällig geworden, nämlich flankierend unsere nordwärts gerichteten Infanterieangriffe zu unterstützen. Die 8. und 9. Batterie überschritten deshalb bereits am Nachmittage des 11. 8. die Putna und gingen bei Sarbi in Stellung. Die Prozen bezogen Ortsbiwak in Sarbi. Die 7. Batterie prozte in der Dämmerung ebenfalls auf, bezog aber keine neue Feuerstellung mehr, sondern verbrachte die Nacht angeschirrt in Boiana.

Aus demselben Grunde wie die Artillerie der R. u. K. 62. J.D. gerieten ebenfalls die auf dem rechten Flügel der 217. J.D. stehenden Batterien in Bewegung. Auch unsere 1. und 6. Batterie überschritten in der Nacht vom 11. zum 12. 8. die Putna, um südlich der Kirche von Sarbi in Stellung zu gehen. Mit der 8. Batterie Feldart. Rgt. 65 bildeten sie unter Führung des Hptm. Hoppe die „Gruppe Sarbi“. Da die übrigen Batterien der bisherigen „Gruppe Michaelis“ zunächst noch auf dem westlichen Putnaufer zurückgeblieben waren, nahm der Stab der II. Abteilung an dem Uferwechsel nicht teil, ebenso wie der Regimentsstab, dem ja die „Gruppe Hedenus“ unterstand, in der alten Stellung zurückblieb.

Am 12. 8. bei Tagesanbruch ging die 7. Batterie nördlich von Sarbi in Stellung, so daß nun beide Abteilungen des Regiments mit Ausnahme der 5. Batterie in der Nähe dieses Ortes standen. Dies war aber lediglich ein Zufall, da die Abteilungen verschiedenen Divisionen unterstanden. Als Batterien der „Gruppe Sarbi“ gehörten die 1. und 6. Batterie zur 217. J.D., während die Batterien der III. Abteilung an verschiedene österreichische Kommandostellen verteilt worden waren. Die 8. Batterie z. B. gehörte seit dem 11. 8. als Begleitbatterie zur R. u. K. 121. Ldst. Inf. Brig.

Wenn man bedenkt, daß die 5. Batterie im Nordabschnitte der 217. J.D., also im Gebirge stand, der Regimentsstab und Stab II. noch westlich der Putna eingesetzt waren, der Stab III in Jarestea zurückgehalten wurde und die I. Abteilung an einer anderen Frontstelle Verwendung fand, wozu noch der Batterie- bzw. Bespannungsaustausch zwischen I. und II. Abteilung trat, so kann man wohl sagen, daß sich das Regiment damals fast in seine Bestandteile aufgelöst hatte. Aber gerade in jener schweren Zeit drang der gute Geist des Regiments sieghaft durch, und unter fremdem Kommando setzte jeder bis zum jüngsten Kanonier erst recht alles ein, um sich vor den Kameraden der anderen Truppenteile hervorzutun. Aber das Durcheinanderwürfeln der Verbände brachte allerhand Nachteile mit sich, wie z. B. einen unregelmäßigen Munitions- und Verpflegungsnachschub. So schreibt der damalige Bizewachtmstr. Kanst der 7. Batterie: „An diesem Tage (12. 8.) mußten wir tüchtig Hunger leiden. Die Feldküche hatte uns seit dem 10. abends nicht wieder erreicht. Uns blieb somit nichts anderes übrig, als bei anderen Truppen um Aushilfe zu bitten. In unserer Nähe lagen Österreicher, die uns gern von ihrer Kost abgaben.“

Ehe wir uns wieder zu den eigentlichen Gefechts-handlungen zurückbegeben, sei noch vermerkt, daß die „Gruppe Goiginger“ unter den Befehl des Generalleutnants von Gallwitz gestellt worden war und dementsprechend als „Gruppe Gallwitz“ bezeichnet wurde. Ebenso ist bemerkenswert, daß an die Stelle der schwer mitgenommenen 89. J.D. das Alpenkorps getreten war.

Der 12. 8. wurde für die Deutschen und Österreicher wieder ein Tag siegreichen Vordringens, woran sich auch die noch auf dem westlichen bzw. südlichen Putnaufer stehende 217. J.D. beteiligte. Dieser Division war für den 12. 8. die

Aufgabe gestellt worden, nach Überschreiten der Putna die Linie Repedea—Serbesti—Burca zu erreichen. Der Angriff wurde auf der ganzen Linie flott vorwärtstragen, so daß die 217. J.D. ihr gestecktes Ziel erreichte, und die Österreicher und das Alpenkorps bis zur allgemeinen Linie Panciu—Valeni vorzudringen. Aber der Geländegewinn hatte auf seiten der Angreifer große Opfer gekostet, da der Russe immer wieder heftige Vorstöße, vor allem gegen die österreichische Front, angelegt hatte, die ihm aber keine Rettung zu bringen vermochten, da sie meistens bereits in unserem Artilleriefeuer zusammenbrachen.

In der Nacht vom 12. zum 13. 8. hatte der Feind vor der Front der österreichischen Division seine Infanterie zurückgezogen, und die feindliche Artillerie beschloß bereits am frühen Morgen des 13. 8. die Dörfer Crucea de Sus und Valeni, die am Vorabende noch innerhalb der russischen Frontlinie gelegen hatten. Die Ursache des freiwilligen Räumens der beiden Dörfer dürfte in dem Vordringen der 217. J.D. zu suchen sein, deren rechter Flügel bei Repedea stand, wodurch die den Österreichern gegenüberstehende russische Infanterie in ihrer rechten Flanke bedroht wurde. Sehr bald brachte sich unsere Infanterie in den Besitz der beiden Dörfer und folgte dem Feinde weiter.

Die Batterien der III. Abteilung traten an diesem Tage wieder unter den Befehl ihres Abteilungscommandeurs und wurden dem Alpenkorps unterstellt. Bis zur Ankunft des Maj. Ledig übernahm Oblt. d. Res. Ebert, der Batterieführer der 9. Batterie und Bruder des verwundeten Oblt. Ebert, die Führung der Abteilung und ging mit ihr in den Mittagsstunden bei Panciu in Stellung. Die Gefechtsstelle des Abteilungsstabes wurde in der westlichen Kirche von Panicu eingerichtet, während die 7. und 8. Batterie etwa 500 Meter südlich und die 9. batterie etwa 500 Meter nördlich der genannten Kirche in Stellung gingen.

Vor der Abteilung lag Infanterie des Alpenkorps, die nicht weiter vorwärtstram, da sie auf die in breiter Front angelegten russischen Schützengräben gestoßen war. Der Sturm auf die Grabenstellung wurde auf den nächsten Tag festgesetzt, so daß die III. Abteilung an diesem Tage keine Gelegenheit hatte, den Angriff vorzubereiten.

Die „Gruppe Sarbi“, zu der unsere 1. und 6. batterie gehörten, begleitete am 13. 8. vom frühen Morgen an ebenfalls den Infanterieangriff, indem sie zunächst am Nordrande von Sarbi und 7.30 vormittags bei Clipicesti in Stellung ging. Sie beschloß hauptsächlich Ziele, die in der Gegend von Valeni auftraten. An diesem Tage übernahm Maj. Michaelis, der ja bisher auf dem westlichen Putnaufer eine Gruppe geführt hatte, die Führung der Gruppe Sarbi: „Gruppe Michaelis“.

Der Regimentsstab blieb noch bei der 217. J.D. und war mit der Führung der Artillerieteile beauftragt worden, die das nördliche Putnaufer überschritten hatten.

Bereits am frühesten Morgen des 14. 8. eröffnete die russische Artillerie vor der Front des Alpenkorps das Feuer. Es schien, als wolle sie uns entgegendonnern: „Bis hierher und nicht weiter.“ Tatsächlich hatte ja auch die gut ausgebaute Feldstellung des Feindes die Wucht unseres Angriffes gehemmt. Ein kühner Handstreich unserer Infanterie wäre mit großen Opfern verbunden gewesen, so daß unsere höhere Truppenführung einen besonderen Angriffsbefehl aufstellen mußte. Danach sollte die Artillerie von 11 Uhr vormittags ab die feindlichen Gräben unter Vernichtungsfeuer halten, um den 2.30 Uhr nachmittags einsetzenden Infanteriesturm vorzubereiten. Der Angriff gelang, trotzdem sich der Russe aufs äußerste wehrte. Immer wieder setzte er Gegenangriffe an, die aber alle in unserer Sperrfeuerlinie endeten. Am Abende waren die Dörfer Straoani de Jos und Straoani de Sus in unserem Besitz.

Abb. 37.
Feuerstellung
der 7. Batterie
bei Panzin.
Ganz rechts:
Lt. d. L. Barth



Die „Gruppe Michaelis“ begleitete auch an diesem Tage die ungestüm vor-
dringende Infanterie. Nach dem geglückten Sturme auf Straoani de Sus zog
die Gruppe von jeder Batterie einen Zug in die Gegend von Cucueti vor, um
den aus Straoani de Sus zurückweichenden Gegner in der Flanke zu fassen. Im
Laufe des Tages folgten auch die zweiten Züge, und am Abende stand die
„Gruppe Michaelis“ bei Höhe 403 südlich von Cucueti.

„Als die Nacht hereinbrach“, schreibt der damalige Bizewachtmstr. d. Res. Kanst,
„bot sich uns ein schaurig-schöner Anblick. Drei Dörfer standen in Flammen.
Hoch schlugen die Flammen und tauchten weithin den dunklen Himmel in ein
blutiges Rot. Der Kampf selbst hatte aufgehört. Der Russe zog unter dem Schutze
der Nacht seine Artillerie zurück. Auch wir zogen einen Teil unserer Artillerie
heraus und setzten einzelne Batterien weiter vorn ein.“

Am 15. 8., noch während des Morgenrauens, setzte der Russe zu einem
Gegenangriffe an, der aber infolge unseres gut liegenden Sperrfeuers nicht ge-
lang. Als sich die Wogen dieser einleitenden Kampfhandlung einigermaßen be-
ruhigt hatten, erkundete Maj. Ledig mit seinen Batterieführern neue Stel-
lungen in Straoani de Sus, die von den Batterien der III. Abteilung im Laufe
des Vormittages bezogen wurden. Die 7. und 8. Batterie standen nun dicht nörd-
lich der östlichen Kirche von Straoani de Sus, die 9. Batterie 800 Meter südlich
dieser Kirche. Die vorderste Infanteriestellung lag etwa 800 Meter vor der 7.
und 8. Batterie.

Nachdem die Batterien der III. Abteilung verschiedene Ziele bekämpft hatten,
bereiteten sie in den Nachmittagsstunden den für 5 Uhr nachmittags ange-
setzten Angriff auf Muncelul durch kräftiges Vernichtungsfeuer vor. Die feindliche
Artillerie antwortete sehr lebhaft und hielt die Batterien der Abteilung dauernd
unter Feuer. Sehr lästig war es auch, daß die 7. und 8. Batterie im Bereiche des
feindlichen Infanteriefeuers lagen.

Der Angriff machte anfangs gute Fortschritte, bis plötzlich aus den Tälern
bei Muncelul dicht gestaffelte russische Divisionen, unterstützt durch heftiges Artil-
leriefeuer, hervorbrachen. Den ganzen Tag über hatten nicht nur unsere Bat-
terien, sondern auch die Infanterie außerordentlich viel Munition aufgewendet

und sich teilweise sogar verschossen. Hierdurch fehlte von unserer Seite aus die nötige Gegenwirkung, und die vor dem Abschnitte der III. Abteilung kämpfende Infanterie war gezwungen, zurückzugehen. Ein zweiter Versuch der braven Infanterie, gegen die russischen Massen anstürmen, gelang zwar, doch bald mußten sie sich wiederum in ihre Ausgangsstellung zurückziehen.

Die Lage fing nun an, bedenklich zu werden. Rechts von uns war die deutsche Front zurückgedrückt, und auch vor den Batterien der III. Abteilung gewann der russische Gegenangriff immer mehr an Boden und kam dicht vor den Batteriestellungen zum Stehen. Ein letzter energischer Ruck des Russen und eine Anzahl



Abb. 38. Lt. d. Res. Kanft



Abb. 39. Oblt. d. Res. Ebert †

der Batterien des Alpenkorps einschließlich der III. Abteilung wäre verloren gewesen. Noch ehe die russischen Sturmkolonnen soweit vorgedrungen waren, wurde die erschöpfte Truppe angesichts der gefährlichen Lage auf dem rechten Flügel und der verzweifelten Kämpfe vor der Front selbst von einer gewissen Unsicherheit befallen, so daß das Gerücht: „Die Russen sind durchgebrochen“, sich wie ein Lauffeuer verbreiten konnte.

Der Führer der 7. Batterie, Lt. d. Ldw. Barth, war im Augenblick der höchsten Gefahr vorn und feuerte die Infanterie an, vorzugehen, um die Artillerie zu decken, während sich der andere Batterieoffizier, Lt. d. Res. Schuster, auf der Beobachtungsstelle befand. Durch das energische und kaltblütige Verhalten des Vizewachtmstr. d. Res. Kanft, des Uffz. Preller und des Kan. Kreßler verstummte das falsche Gerücht sehr bald, und die Batterie verschuß den letzten Rest ihrer Munition. Aber auch der Gegner war abgekämpft und hatte nicht mehr die Kraft zu einem energischen Vorstoße. In der Nacht nahm die Batterie Stelungswechsel nach dem Ostrande von Straoani de Jos vor.

Nun wollen wir noch dem damaligen Vizewachtmstr. d. Res. Kanft das Wort geben:

„Unsere Abteilung hatte an diesem Tage schwer gelitten. Die 8. Batterie, die rechts von uns gestanden hatte, hatte mehrere Tote und Schwerverwundete. In dem kritischen Augenblick hatte Oblt. Thoenes die Geschütze aus der vom Feinde erkannten und schwer beschossenen Stellung herausziehen und in eine günstigere, weiter rückwärts gelegene Stellung bringen lassen. In der alten Stellung schwärmte die Infanterie aus und füllte eine in dem davorliegenden Infanterieabschnitt entstandene Lücke aus. Am schwersten hatte es die 9. Batterie getroffen. Ein Volltreffer war mitten in den Beobachtungswagen geschlagen: Er hatte alle dort weilenden Mannschaften getötet. Lt. Helm und Bizewachtmstr. Lohse waren sofort tot, während Oblt. d. Res. Ebert, der Bruder unseres alten Batterieführers, schwer verwundet wurde. Er starb später an den Folgen im Lazarett.“

Die Verluste der III. Abteilung betragen nach dem Gefechtsberichte vom 15. 8. 1917:

7. Battr.: 2 Mann gef.	8. Battr.: 1 Mann schw. verw.
1 „ schw. verw.	1 „ leicht „
1 Uffz. leicht „	
9. Battr.: Lt. Helm gef.	
1 Bizw. „	
4 Mann „	
Oblt. d. Res. Ebert schw. verw.	
(18. 9. gestorben)	
1 Bizw. leicht verw.	
1 Uffz. schw. „	

Die Führung der 9. Batterie übernahm Lt. d. Res. Pause.

Auch vor dem Abschnitte der „Gruppe Michaelis“, deren Batterien am 15. 8. noch westlich Höhe 403 (nördlich Cucuesti) standen, war von uns ein Infanterieangriff geplant. Kurz vor der festgesetzten Zeit, 1.20 Uhr mittags, fuhr ein Zug der 1. Batterie im Galopp auf der Höhe auf, um die zurückgehende russische Infanterie auf kurze Entfernung zu beschießen. Leider konnte der Zug aber seine Aufgabe nicht erfüllen, da der Sturm mißglückte.

Am 16. 8. unternahm das Alpenkorps keinen Angriff. Seine Infanterie hatte an den Vortagen zu sehr gelitten und wurde teilweise abgelöst. Dafür griff aber der Russe mehrere Male an. Bereits am frühen Morgen versuchte er einen von starkem Artilleriefeuer begleiteten Vorstoß, der aber in unserer Sperrfeuer steckenblieb. Am Nachmittage entlud sich ein heftiges Gewitter, begleitet von strömendem Regen und Nebel. Die damit verbundene Unsichtigkeit nutzte der Russe aus und drang überraschend, ohne vorherige Artillerievorbereitung, in Massen vor. Der Angriff brach jedoch mit außerordentlich hohen Verlusten für ihn in unserer Abwehrfeuer zusammen. Schließlich stürmte der Feind noch einmal in der Nacht, ebenfalls ohne Erfolg. An diesem Tage verlor die 8. Batterie 3 Schwer- und 2 Leichtverwundete und die 9. Batterie 1 Leichtverwundeten.

Die 217. J.D., der die „Gruppe Michaelis“ unterstand, stoppte ebenfalls einen ursprünglich geplanten Angriff ab.

Am 17. 8. herrschte zwar eine sehr lebhaftes Artillerietätigkeit, es kam aber beiderseits zu keinem Angriffe.

Am Abend des 17. 8. erhielt die „Gruppe Hedenus“ folgenden Fernspruch: Art. A. Dr. 217. J.D.:

Fernspruch an Gruppe Hedenus: 17. 8. 1917, 9 Uhr nachmittags

1. III./279 mit Stab und L.M.R. 485 wird der 217. J.D. unterstellt und der Gruppe Hedenus zugeteilt.

Es sind diese Nacht aus der Stellung zu ziehen: 1./279, 6./279, 6./17 und in die neuen Stellungen im neuen Divisionsabschnitte zu bringen.

3. Nach Eintritt der Feuerbereitschaft ist III./279, die zur Zeit bei Straoani steht, herauszuziehen und ebenfalls in die neu erkundeten Stellungen zu bringen.

4. 5./279 tritt zur Gruppe Hedenus (Untergruppe Michaelis) und hat Befehl, noch heute nacht nach Bitanesti-Gagesti zu marschieren.

Art.Adr. 217. J.D.

Feldartilleriegruppe Hedenus

II./279 Untergruppe Michaelis
1., 5., 6./279

III./279 Untergruppe Ledig
7., 8., 9./279

III./Ref. 65. Untergruppe Hoppe
7., 8., 9. Ref. 65

Die Umgruppierung der Artillerie der 217. J.D. war die Folge des Abschnittswechsels der Division, die bisher westlich der Susita gestanden hatte und jetzt bei Crucea de Sus eingesetzt worden war.

Am 18. 8. war Maj. Ledig befehlsgemäß nach Crucea de Sus geritten, um dort die neuen Stellungen zu erkunden. Der Stellungswechsel seiner Batterien konnte aber an diesem Tage noch nicht ausgeführt werden, da sie vom Alpenkorps wegen eines erwarteten feindlichen Angriffes zurückgehalten wurden. Der Angriff erfolgte aber nicht.

Am 19. 8. hatten die Batterien der III. Abteilung noch einmal Gelegenheit von ihren bisherigen Stellungen aus in das Gefecht einzugreifen, indem sie den Sturm der rechts von ihnen stehenden Infanterie auf das Dorf Diocheti vorbereiten halfen.

7 Uhr abends wurden die ersten Züge der Batterien herausgezogen, um bei Crucea de Sus eingesetzt zu werden. Die 2. Züge folgten 3 Uhr vormittags.

Die Batterien der II. Abteilung standen bei Eintreffen der III. Abteilung bereits bei Panciu und Crucea de Sus in Stellung und hatten Batterien des Alpenkorps abgelöst, so daß Maj. Hedenus jetzt wenigstens 2 Abteilungen seines Regimentes befehligte. Dieser erfreuliche Zustand sollte aber nicht lange dauern, denn bereits am 20. 8. erhielt das Regiment den Befehl, den Regimentsstab bis 22. 8. und die III. Abteilung bis 21. 8. zum I. Ref.Korps, dem die 212. J.D. unterstand, in Marsch zu setzen.

Noch in den Abendstunden des 20. 8. rückte die III. Abteilung aus den Stellungen und bezog bei Sarbi Ortsbiwak. Trotz ihres sehr kurzen Einsatzes bei der 217. J.D. hatte die Abteilung folgende Verluste zu beklagen: Stab: 2 Mann gefallen, 9. Batterie 2 Mann gefallen, 1 Unteroffizier schwer verwundet, 2 Mann leicht verwundet.

Endlich hatte die Abteilung nach so anstrengender Zeit einmal Ruhe, und der 21. 8. wurde zur Pflege von Mann und Pferd verwendet. Auch die noch kurz vorher so heiß umstrittene Putna, die an Sarbi vorbeifließt, zeigte sich bald als Freundin und bot Mensch und Tier ihre wohlthätigen Fluten dar. 5 Uhr nachmittags aber nahmen die friedlichen Stunden ein jähes Ende. Der Befehl war eingetroffen, daß die Abteilung noch in der Nacht vom 21./22. 8. im Bereiche

Abb. 40.
Feuerstellung
der 7. Batterie
im Susitaflußbett



der 212. J.D. eingesetzt werden sollte. Bald hatten sich die Batterien fertiggemacht und bezogen an der Susita, nördlich von Bizighești, die Stellungen der I. Feldart. Rgts. 56.

Für Maj. Hedenus, der mit dem Regimentsstabe ebenfalls zur 212. J.D. zurückgetreten war, übernahm Maj. Michaelis das Kommando über die bisherige „Feldartilleriegruppe Hedenus“, die nun „Feldartilleriegruppe Michaelis“ hieß. Sie bestand aus den Untergruppen Hoppe und Hecht. „Untergruppe Hoppe“: III. Ref. Feldart. Rgts. 65, „Untergruppe Hecht“; 1., 5., 6. 279 mit einer österreichischen Haubitzbatterie.

Maj. Michaelis errichtete seine Gefechtsstelle in der Mühle Baleni und bildete sich einen Stab, zu dem die Ltz. d. Ref. Emmrich (Adj.), Horn und Hofmann und Feldhilfsarzt Hirschberg kommandiert wurden. Am 25. 8. trat zur Gruppe Michaelis noch die III. Feldart. Rgts. 56, Untergruppe Werner, die in der Gegend von Baleni in Stellung ging.

Zunächst herrschte im Abschnitte der 217. J.D. eine verhältnismäßig geringe Gefechtstätigkeit. Aber bald wurde es an der Front lebhafter, denn das Alpenkorps hatte seine Absicht, Muncelul zu nehmen, nicht fallenlassen und setzte die Erstürmung dieses Dorfes auf den 28. 8. fest. An dem Angriffe beteiligte sich auch die „Feldartilleriegruppe Michaelis“ mit sehr energischem Unterstützungsfeuer. Bereits von 5 Uhr vormittags an bekämpften ihre Batterien feindliche Artillerie und vergasteten die Schluchten bei Muncelul und Anmarschwege des Gegners. Und als die Infanterie des Alpenkorps 8 Uhr vormittags den Gräben entstieg war, hatte sie bald ihr Ziel erreicht.

Mitte August hatte der Russe das heißumstrittene Muncelul halten können, da den Batterien des Alpenkorps in frischem Vorwärtsdringen die Munition auszugehen begann. Diesmal aber hatte unsere Artillerie ganze Arbeit geleistet und der Infanterie eine freiere Bahn geschaffen. Den für den Osten verhältnismäßig großen Munitionsverbrauch der Batterien der II. Abteilung am 28. 8. veranschaulicht die nachstehende Zusammenstellung:

Munitionsverbrauch am 28. 8. 1917	Brisanz	Gas
1. 279	— Schuß	1794 Schuß
5. 279	40 "	741 "
6. 279	173 "	1200 "

Nach dem wohl gelungenen Sturm auf Muncelul blieb die feindliche Gegenwirkung in den nächsten Tagen gering, bis der Russe am 1. 9., 6 Uhr vormit-

tags, zu einem von heftigem Artilleriefener begleiteten Gegenstoße auf Muncelul ansetzte, der aber durch das sofort ausgelöste Sperrfeuer der Artillerie des Alpenkorps und das Unterstützungfeuer der Feldartilleriegruppe Michaelis leicht abgewehrt wurde. Dasselbe Schicksal erlitt ein am nächsten Tage wiederholter Angriff des Russen.

Am 4. 9. erhielt die II. Abteilung den Ablösungsbefehl und wurde in der Nacht vom 5. zum 6. 9. im Bereiche der 212. J.D. eingesetzt. Die Stellungen lagen etwa 2,5 Kilometer nördlich von Bizighești.

Zum ersten Male seit seiner Verwendung im Osten stand das Regiment jetzt geschlossen unter dem Befehl seines Kommandeurs, dessen Gefechtsstelle in Bizighești lag.

Die Einnahme von Muncelul war eine der letzten größeren Kampfhandlungen unserer Offensive. Die Kräfte der 9. Armee waren erschöpft, und auf der Gegenseite hatten die ungeheuren Schläge jeden Angriffswillen gelähmt. So erstarrten die Fronten in ihren Gräben. Aber Mackensen, der Feldherr und Diplomat, setzte keine weiteren Kräfte ein, da er auch ohne neues Blutvergießen einen gewaltigen Erfolg errungen hatte: Die Wucht seiner tapferen Divisionen hatte die Freundschaft zwischen dem Russen und Rumänen zum Wanken gebracht, und in diesem Kriege sollte einer russisch-rumänischen Armee kein Waffenerfolg mehr beschieden sein.

Die I. Abteilung bis zur Vereinigung mit dem Regimente

Mitte Juli bis Anfang September 1917

Im Verbands der 212. J.D. gehört die Abteilung

zuerst zur Reserve des türkischen VI. Armeekorps und vom 8. 8. an

zum I. Res.Korps (Gen. von Morgen)

9. Armee. Heeresgruppe v. Mackensen

Die allgemeine Kriegslage im Juli und August 1917 in Rumänien ist uns bekannt. Ebenso die besondere Lage bei dem türkischen VI. Armeekorps, das am Sereth nordwestlich von Braila im Gefechte stand.

Um Mißverständnis zu vermeiden, wiederholen wir die damalige Zusammensetzung der I. Abteilung: Stab I (Hptm. Moesta), 2. Batterie (Lt. d. Res. Flössel mit Wachtmstr. Förster und den Bespannungen der 6. Batterie), 3. batterie Obl. d. Res. Bergmann mit Wachtmstr. Andrich und den Bespannungen der 5. Batterie) und die geschlossene 4. batterie (Lt. d. Res. Merzdorf, Wachtmstr. Reichardt).

Wir verließen die I. Abteilung am 18. 7. 1917 in Tudor Vladimirescu, etwa 12 Kilometer südwestlich Braila. Das kleine Dorf war bei unserer Ankunft dicht mit türkischen Truppen belegt. Der ganzen Abteilung standen nur einige vollkommen ausgeräumte Lehmhütten zur Verfügung, so daß die Formationen eigentlich bivaktierten.

In der sich kaum mehr als 25 Meter über den Meeresspiegel erhebenden Donauniederung lag tagsüber eine glühende Hitze, während die Nächte verhältnismäßig kühl waren. Diese schroffen Temperaturunterschiede wirkten sich sehr ungünstig auf den Gesundheitszustand der bivakierenden Abteilung aus, denn

Abb. 41.
Österr.-ungarische
schwere Batterie,
bespannt von einer
türkischen Ochsen-
Transportkolonne



bereits nach einigen Tagen litten nach der Meldung des Abteilungsarztes gegen 75% der Truppe an Darmkrankheiten. Gefährliche Fälle kamen aber zunächst noch nicht vor.

Die in Tudor Vladimirescu liegenden Türken waren für uns eine ganz neuartige Erscheinung. Trotzdem die Türkei vor ihrem Eintritte in den Weltkrieg schon den Tripolis- und den Balkankrieg hinter sich hatte, machte der türkische Feldsoldat immer noch einen strammen, militärischen Eindruck. Nur von den Mannschaften der Kolonnen konnte man dies nicht immer behaupten. Unter ihnen befanden sich sehr viel ältere, schlecht und uneinheitlich gekleidete Leute, denen man es ansah, daß sie der lange Krieg ausgemergelt hatte. Aber wir kamen mit unseren ruhigen, ernsten und soliden Bundesgenossen gut aus, da wir ihre Eigenarten achteten. Neugierig sahen wir wohl zu, wenn der „Hodscha“ von der auf dem Dorfplatze errichteten Kanzel aus die Gläubigen zum Gebete aufforderte, aber keinem Kameraden wäre es eingefallen, an den Gebräuchen der Türken irgendeine Kritik zu üben.

Noch am Tage des Eintreffens der Abteilung in Tudor Vladimirescu hatte sich Hptm. Moesta persönlich in Braila bei dem Divisionsstabe und dem Art.Kdr. der 212. J.D. gemeldet. Hier erhielt er den Befehl, für die I. Abteilung bei jeder der beiden Divisionen des türkischen VI. Armeekorps, der 15. und 25. J.D., Verstärkungsstellungen zu erkunden und von seinen Batterien ausbauen zu lassen. Außerdem wurde er beauftragt, für das ganze türkische VI. Armeekorps die Artilleriestellungen der 2. Linie festzulegen.

Die höheren türkischen Kommandostellen kamen Hptm. Moesta bei den nun folgenden Erkundungsritten, die sich bei den weiten Entfernungen in der heißen Steppe manchmal über 10 Stunden ausdehnten, sehr entgegen. So gaben ihm z. B. die türkischen Artilleriekommandeure, wenn es notwendig war, deutschsprechende Ordonnanzoffiziere mit.

An der vorher sehr ruhigen Front hatte sich die feindliche Gesechtstätigkeit gesteigert und zeitweise lag auf den türkischen Gräben stärkeres Artilleriefeuer. Auch die türkischen Batterien erhielten gelegentlich Beschuß leichten und mittleren Kalibers. Eine planmäßige Bekämpfung fand aber nicht statt. Einmal kam Hptm. Moesta und Lt. Wolter in Begleitung eines türkischen Offiziers gerade dazu, wie eine türkische Batterie beschossen wurde. Der Anlaß der Beschießung

war ein großer Ochsenwagen, auf dem ein riesiges Faß lag. Unbekümmert um Krieg und Kriegsgeschrei hatte sich das Ungetüm langsam, aber sicher in der deckungslosen Ebene feindwärts bewegt. Schließlich hielt der Wagen neben einer türkischen Batterie, um deren Bedienung mit Wasser zu versorgen. Nun erst erfolgte die Beschießung der Batterie mit etwa 30 Schuß, wodurch aber in der Stellung kein Schaden angerichtet wurde. Nicht nur dieser einzelne Fall, der ja nicht gerade für einen großen Vernichtungswillen des Gegners sprach, sondern auch das allgemeine Verhalten des Feindes deutete darauf hin, daß zunächst bei Braila kein größerer feindlicher Angriff zu erwarten sei. Sehr bald sollte es sich ja auch erweisen, daß die erhöhte feindliche Gefechtstätigkeit vor der türkischen Front lediglich eine Demonstration gewesen war, um den großen Schlag der russisch-rumänischen Armee nördlich der Putna zu verschleiern.

Damit hatte sich der Auftrag der 212. J. D. erledigt. Ende Juli wurde die Division in die Gegend nördlich von Rimnicul Sarat abtransportiert, um dort als Armeereserve weitere Befehle zu erwarten.



Abb. 42.
Timboesti

Der Stab und die Batterien der I. Abteilung wurden am Nachmittage und Abende des 29. 7. auf der Station Silistrarul, etwa 7 Kilometer südlich Tudor Vladimirescu, verladen und fuhren über Faurei—Buzaul—Rimnicul Sarat nach Sihlele. Dort trafen sie am Vormittage des 30. 7. ein und marschierten nach Timboesti, wo Ortsunterkunft bezogen wurde.

Timboesti lag bereits im Gebirge und machte mit seinen von Obstgärten und Weinbergen umgebenen Häusern einen sehr freundlichen Eindruck. Mann und Pferd wurden hier nicht so von Fliegen und anderem Ungeziefer geplagt wie in der sumpfigen heißen Donauniederung, und tiefe Brunnen spendeten ein lang entbehrtes kühles und gesundes Trinkwasser. Der Gesundheitszustand der Truppe hob sich daher schon nach den ersten Tagen zusehends. Auch für die Pferde war reichlich Futter vorhanden, so daß ihnen einige Felddienstübungen in dem welligen Gelände zugemutet werden konnten.

Am 5. 8. erhielt die Abteilung den Befehl zum Abrücken und marschierte am Spätnachmittage desselben Tages von Timboesti nach Focsani, wo sie in der späten Nacht eintraf und in der Südkaserne einquartiert wurde.

Der Abmarsch von Focsani erfolgte am 6. 8. 10 Uhr abends, und bald war Jorasti an der Putna erreicht, wo Ortsunterkunft bezogen wurde. Der nahe Kanonendonner und das deutlich vernehmbare Infanterie- und Maschinengewehrfeuer ließen erkennen, daß Jorasti bereits im Kampfgebiete lag.

An der Front herrschte folgende Lage: Im Rahmen der Offensive der 9. Armee hatte das I. Res. Korps an den Bortagen die russischen Stellungen an der Putna genommen und drängte den Feind gegen den Sereth zurück. Die dem I. Res. Korps unterstehende bayr. 12. J. D. erreichte am 7. 8. beiderseits Ciuslea den Sereth.

Die 212. J. D. wurde nach ihrer Ankunft im Raume nordöstlich von Focsani dem I. Res. Korps unterstellt und hatte den Auftrag, die bayr. 12. J. D. in der Nacht vom 7. zum 8. 8. abzulösen. Erst am Abende des 7. 8. erhielt die I. Abteilung, über die ursprünglich anderweitig verfügt worden war, den Befehl, die Stellungen der I. Abteilung bayr. Feldart. Rgt. Nr. 22 zu besetzen.

Der Wechsel war am frühen Morgen des 8. 8. beendet. Hptm. Moesta hatte die Führung der Gruppe B erhalten, die aus der 2. und 3. Batterie 279 und 5. und 6. batterie bayr. Feldart. Rgt. 22 bestand. Die erst am Tage vorher von den Bayern besetzten Batteriestellungen boten keinerlei Schutz und waren in dem offenen Gelände nur notdürftig gedeckt. Die 2. Batterie stand am Negrawalde sogar in offener Feuerstellung und suchte ihre Geschütze durch Akazienäste der feindlichen Sicht zu entziehen.

Die feindliche Artillerietätigkeit war sehr lebhaft. Einige Batterien der Division, vor allem die schweren, wurden stark beschossen. Die Batterien der Abteilung aber hatte der Feind noch nicht einwandfrei erkannt und tastete sie nur zeitweise unter reichlichem Munitionseinsatz ab. Bei einer solchen Beschießung der 2. Batterie wurde ein zur Einweisung zurückgebliebener bayr. Leutnant schwer und Lt. d. Res. Singer leicht verwundet. Vor allem aber verschwendete die anscheinend sehr nervös gewordene feindliche Artillerie sehr viel Munition, indem sie das Gelände planlos abstreute und dabei auch den Negrawald reichlich bedachte. Hierdurch wurden der 2. und 4. batterie, deren Staffeln und Prozen in diesem Walde bivakierten, 2 bzw. 6 Pferde getötet und mehrere verletzt. Die Bespannungen verlegten daraufhin ihr Lager in die Nähe von Paraipani.

Am Nordwestrande des Negrawaldes lagen auch die Gefechtsstellen der Regimentsgruppe, Regimentsstab bayr. Feldart. Rgt. 22, und der Gruppe B. Durch ihren regen Meldereiter- und Melddegängerverkehr, die Tätigkeit der Fernsprectrupps usw. waren die beiden Befehlsstellen dem Feinde bald bekannt und wurden entsprechend unter Feuer gehalten.

Einen kleinen Ausschnitt aus den Kampfhandlungen jener Tage gibt uns das Tagebuch des Kriegsfreiw. Hannemann der 4. batterie:

10. 8. 1917. „Lt. Merzdorf kehrt vom Urlaub zurück und übernimmt wieder die Führung der batterie (Anmerkung des Verfassers: Die Vertretung hatte Lt. d. Res. Popik). Die Gefechtsbatterie wird im Laufe des Nachmittages unter feindliches Feuer genommen und das Gelände unmittelbar bei der batterie mit etwa 250 Schuß, Kaliber 12, abgetastet. Dabei geht ein Schuß in den Deckungsgraben am 2. Geschütz, wobei Uffz. Zschirnt und Gefr. Liebe tödlich verletzt werden. Uffz. Tischer, Kan. Böttcher erhalten durch Verschüttung und Einj. Schmidt durch Luftdruck Verletzungen. —

Am 18. 8., nachmittags, als ganz Ciuslea unter außerordentlich starkem feindlichem Feuer lag, passierte es, daß eine Granate zwischen den um das Scherenfernrohr gruppierten Offizieren und mir, der ich nur etwa 4 Meter entfernt war, einschlug. Jeder dachte vom anderen, daß er total zerfetzt sei. Ich war froh, als ich die Stimme vom Hauptmann hörte, der sofort nach mir rief, und er war erfreut, daß ich sofort antwortete. Keiner hatte auch nur die geringste Verletzung davongetragen, obwohl die Splitter um uns herumflogen und die Erdbrocken auf uns herniederfielen. Nur das Scherenfernrohr war leicht be-

schädigt worden. Am selben Tage waren die Telephonleitungen dauernd zerstört, so daß ich sehr viel Meldungsgänge machen mußte, was bei dem außergewöhnlich starken Feuer durchaus kein Spaß war. Die Hölle aber war auf der von Osten nach Westen verlaufenden Dorfstraße los. Hier wurden auch die Telephonleitungen immer wieder zerstört, doch bin ich trotz mehrmaliger Warnungen heil über die Straße gekommen. Beinahe hätte es mich aber erwischt, als ich nach abgegebener Meldung bei einer Batterie durch die Gärten zurückging und die mir von den Bäumen zulächelnden halbreifen Pflaumen probieren wollte. Da kam ein Schuß und schlug 5 Meter von mir entfernt ein, so daß ich mich auf die Knie warf. Im selben Moment schlug auch schon ein zweiter Schuß nur 2 Meter von mir entfernt ein, der mich vollends auf die Erde zwang, mich aber wiederum nur mit einigen Erdbrocken beladen davonkommen ließ. Als ich abends zur 4. Batterie kam, waren alle ganz erstaunt, und ich erfuhr zu meiner größten Belustigung, daß auf Grund einer irrtümlichen Meldung, der Sanitäter und 2 Mann mit der Tragbahre 3 Stunden lang die Gärten von Ciuslea nach mir abgesucht haben. Das war ein sehr strammer, aber erfolgreicher Tag für mich, denn ich habe sämtliche Meldungen in kürzester Zeit überbringen können, was mir auch das E.R. II eingebracht hat."

Entsprechend dem lebhaften feindlichen Artilleriefeuer in den ersten Tagen nach dem Einsätze der I. Abteilung war auch die Tätigkeit unserer Batterien sehr rege. Die Bekämpfung der hinter dem erhöhten östlichen Serethufer stehenden feindlichen Batterien machte allerdings große Schwierigkeiten, da sie von unseren Beobachtungsstellen nicht eingesehen werden konnten. Die Feldbatterien mußten sich daher darauf beschränken, am Mündungsf Feuer erkennbare Batteriestellungen anzuschneiden und den betreffenden Raum mit Gasmunition, die reichlich vorhanden war, zu belegen. Im übrigen boten sich genügend infanteristische Ziele. Der Fußartillerie stand zur Artilleriebekämpfung ein Fesselballon zur Verfügung.

Am 10. 8. übernahm Hptm. Moesta für den Kommandeur des bayr. Feldart.-Rgt. 22, der mit seinem Stabe an einer anderen Frontstelle eingesetzt werden sollte, die Führung der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“. In aller Eile stellte er einen neuen Stab auf und ergänzte die bisher von ihm geführte Gruppe B durch Neukommandierung von Personal, wodurch wiederum die Batterien belastet wurden. Die Regimentsgruppe setzte sich nun aus folgenden Stäben und Batterien zusammen:

Regimentsgruppe der Feldartillerie

Führer: Hptm. Moesta.

Adj.: Lt. d. Res. Wagner. Am 12. 8. erkrankt. Stellvertr.: Lt. Wolter.

Ordz.-Offz.: Lt. d. Res. Hillmann, Lt. d. Res. Marschner.

Bau-Offz.: Lt. d. Res. Hachez.

Gruppe A	Gruppe B	Gruppe C
Hptm. v. Allweyer	Hptm. Schaumberg	f. u. f. Hauptm. Gratochwil
7. u. 8. bayr. Feldart. 22	Adj.: Lt. Wolter,	2. Res. Fuß. 6 (4 f. f. f.)
	ab 12. 8. Lt. d. Res. Popitz	5. Fuß. 17 (4 10-cm-
	Ordz.-Offz.: Bizewacht-	Kan.) 9. Battr. f. u. f.
	mstr. Zipper 3. 279	Fußart.-Rgt. 1 (2 10,4-
	9. bayr. Feldart. 22,	cm-Kan.)
	2., 3., 4. 279	

Während der bisher geschilderten Kampfhandlungen am Sereth war der linke Nachbar unserer Division, die 216. J.D., aus der allgemeinen Linie Sereth—Strajescu—Bizighești in nördlicher Richtung vorgedrungen. Die Truppen des rechten Flügels der 216. J.D. hatten es besonders schwer, da sie von zwei Seiten gleichzeitig Artilleriefeuer bekamen: von vorn und von rechts, also vom gegenüberliegenden Serethufer her. In derselben ungünstigen Lage befanden sich auch die im linken (nördlichen) Abschnitt der 212. J.D. stehenden Batterien der Regimentsgruppe, deren Feuerbereich sich dementsprechend über einen zwischen Nord- und Ostrichtung liegenden Raum erstreckte.

Am Spätabende des 7. und 8. hatte der rechte Flügel der 216. J.D. Doaga genommen und wehrte hier in den folgenden Tagen sehr heftige russisch-rumänische Angriffe ab, während sich der linke Flügel der Division weiter vorarbeitete. Die 216. J.D. beabsichtigte nun, den rechten Flügel ebenfalls zum Angriffe anzusetzen. Das Ziel war der durch mehrere Feldstellungen gesicherte Brücken-



Abb. 43.

Der Gefechtsstand der Regimentsgruppe der Feldartillerie während der Angriffe auf die Brücke von Baltaretul
 Von links: Lt. d. Reg. Hillmann, Lt. d. Reg. Hachez, Lt. d. Reg. Marschner, Sptm. Moesta, Lt. Wolter (Adjutant)

kopf von Baltaretul. Als Träger des Angriffes wurde das durch einige preussische Bataillone verstärkte sächsische J.R. 182 bestimmt, das damals zur 216. J.D. gehörte. Der Sturm wurde auf den 14. 8., 7 Uhr abends, festgesetzt und sollte aus der Linie Sereth—Doaga erfolgen.

An der Vorbereitung und Unterstützung des Angriffes beteiligte sich auch die Artillerie der 212. J.D. Die Leitung wurde dem Führer der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“ übertragen und ihm außerdem die sonst dem Artilleriekommandeur unmittelbar unterstehende „Fußartilleriegruppe Göttke“ vorübergehend zugeteilt deren beide Batterien am 13. 8. in Ciuslea neue Feuerstellung bezogen.

Der gut organisierte Nachrichtendienst der Artillerie der 212. J.D. hatte bereits einige Tage nach unserem Einzuge am Sereth der anfänglich herrschenden Unsicherheit im Erkennen der vorzüglich gedeckten feindlichen Batteriestellungen ein Ende bereitet. Die Licht- und Schallmeßtrupps waren der Truppe gefolgt, tauschten ihre Wahrnehmungen mit den Batterie- und Ballonbeobachtern aus und schafften dem Artilleriekommandeur, bei dem alle Erkundungen zusammenliefen, ein allgemeines Bild der Aufstellung und Stärke der feindlichen Artillerie. Zur Vorbereitung des Angriffes machten sich die Batterien selbst die Meßtrupps und den Ballon nutzbar und legten mit deren Hilfe im Laufe des 14. 8. die Grundlage für das am späten Nachmittage zu beginnende Wirkungsschießen fest. Die Hauptaufgabe der Regimentsgruppe bestand in der Nieder-

kämpfung der auf dem östlichen Serethufer als feuernd erkannten Batterien, die einzeln oder in Gruppen im Kemteagawalde und östlich der Orte Furceni, Satoul Nou und Baltaretul standen. Nach Bewältigung dieser Aufgabe sollten auch einige Batterien zur Bergung des Angriffsgeländes westlich von Satoul Nou eingesetzt werden.

Bereits während des Einschießens, vor allem aber bei Beginn des Wirkungsschießens unserer Batterien blieb uns die feindliche Artillerie die Antwort nicht schuldig, so daß der Nachmittag unter dem Zeichen eines großen Artillerieduellens stand. Meistens streute der Feind unsere Batteriestellungen nur lagenweise ab, einige Batterien wurden aber auch planmäßig beschossen. Zu den letzteren gehörten auch zwei im Negrawalde stehende Batterien, die 8. Batterie bayr. Feldart. Rgts. 22 und die 5. Fußart. Rgts. 17. In den Stellungen dieser nicht weit voneinanderstehenden Batterien wurden einige Stapel Gasmunition getroffen und zur Explosion gebracht, so daß die Stellungen selbst und der umliegende Teil des Waldes unter Gas lagen und die Batterien für längere Zeit ihr Feuer einstellen mußten. Aber trotz des Ausfalles der beiden Batterien,

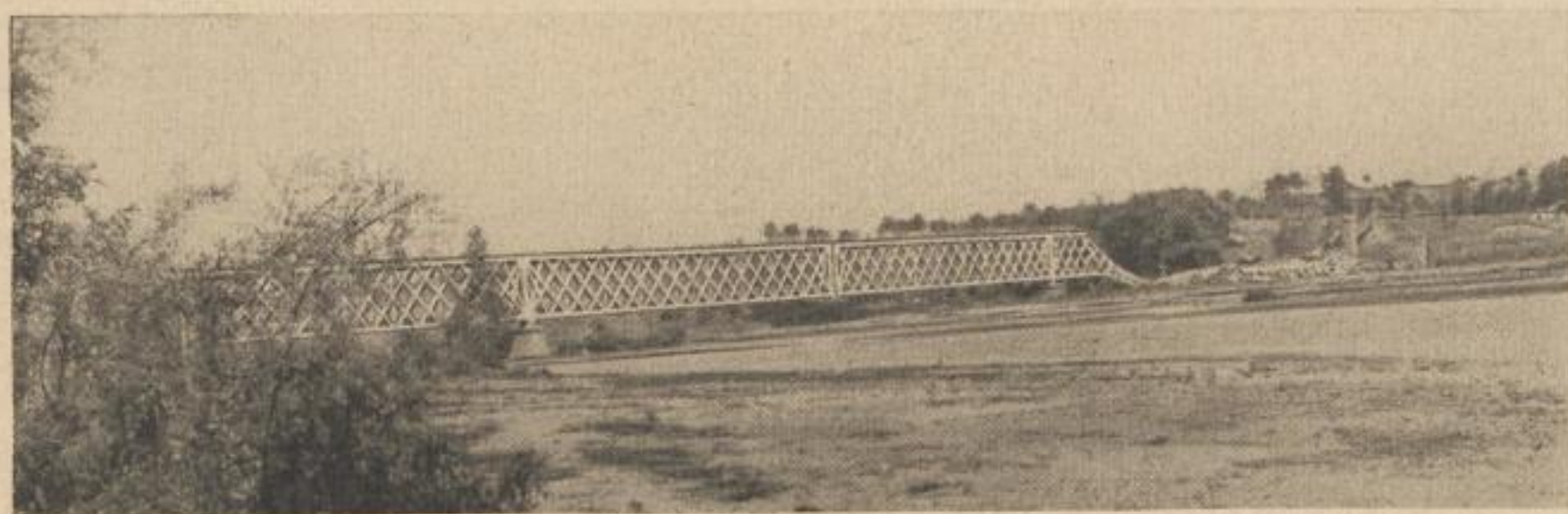


Abb. 44. Die Brücke von Baltaretul. Rechts ist der gesprengte Brückenteil zu erkennen

deren bisherige Feuerräume von anderen Batterien gedeckt wurden, antwortete die unter dem Feuer der Regimentsgruppe liegende feindliche Artillerie immer schwächer und gab nach 6.30 Uhr nachmittags nur noch vereinzelt Schüsse ab. „Kurz vor Beginn unseres Infanterieangriffes läßt das feindliche Artilleriefeuer merklich nach“, sagt die Regimentsgeschichte des J.R. 182, und so gelang es unseren braven Landsleuten, die 7 Uhr abends zum Sturme angetreten waren, noch an demselben Abende bis in die Nähe der Brücke von Baltaretul vorzudringen. „Vor der Brücke von Baltaretul zwingt eine starke, feindliche Stellung, tiefer Axtverhau und die hereinbrechende Dunkelheit die tapferen Stürmer zum Halten.“ Nach dem großen Erfolge dieses Tages beschränkte sich die „Regimentsgruppe der Feldartillerie“ darauf, die feindlichen Batterien die Nacht über durch ruhiges Störungsfeuer niederzuhalten.

Am 15. 8. war die feindliche Artillerietätigkeit verhältnismäßig gering, während unsere Batterien das die Nacht unterhaltene ruhige Störungsfeuer fortsetzten. Aber 6.45 Uhr nachmittags schwoh das Feuer der Regimentsgruppe wieder zu lebhaftem Vernichtungsfeuer an, wobei etwa dieselben Ziele beschossen wurden wie am Vortage. Als das Regiment 182 nun 7.15 Uhr abends stürmend vorwärts gedrungen war, erreichte es bald die unmittelbar vorher vom Feinde gesprengte Brücke von Baltaretul.

Die Beute des J.R. 182 an diesen beiden Tagen betrug: 24 Offiziere, dabei 2 Regimentskommandeure, 1642 Mann, 6 Geschütze, 31 M.G., 15 Schnell-

ladegewehre, 3 Munitionswagen. Der in frischem, herzhaftem Draufgehen erungene Erfolg brachte dem Regimente unter seinem Kommandeur, Maj. Thomas, zahlreiche Ehrungen ein. Besonders freute sich das Regiment über den Glückwunsch des Königs.

Bei der verhältnismäßig sehr großen Anzahl von Gefangenen war natürlich ein regelrechter Abtransport, wie wir ihn vom Westen her kannten, ausgeschlossen, da die kämpfende Truppe durch Abgabe von Bedeckungsmannschaften zu



Abb. 45.
Fliegeraufnahme der Gegend 2—3 km südöstlich der Parkettfabrik Marasesti. Der von oben nach unten laufende weiße Streifen ist die Sufita. Die zahlreichen, als weiße Punkte erscheinenden Geschößtrichter bezeugen die Heftigkeit der hier stattgefundenen Kämpfe

sehr geschwächt worden wäre. Das war dortzulande aber auch gar nicht notwendig. Die Gefangenen wurden sich einfach selbst überlassen und bildeten selbstständig kleinere und größere Gruppen, um im Hintergelände der kommenden Dinge in aller Ruhe entgegenzusehen. So wurden bereits am 14. 8., 10 Uhr abends, 188 zurückmarschierende Rumänen von unserer 3. Batterie aufgehalten und nach einigen Stunden von einem Bizewachtmeister und 5 Kanonieren in das Divisionsstabsquartier abgeführt. Trotz des stundenlangen Marsches in tiefer Dunkelheit durch Maisfelder und mannhohes Unkraut kamen alle 188 Mann am Bestimmungsorte an.

Nach seinem großen Erfolge schob das J.R. 182 seine vorderen Stellungen nur noch um einige hundert Meter in Richtung Cosmesti diu Vale vor, wobei es verhältnismäßig wenig unter feindlichem Artilleriefeuer zu leiden hatte. Die Batterien der Regimentsgruppe hatten deshalb auch keine Ursache, in das Gefecht der 216. J.D. einzugreifen. Nur Cosmesti diu Vale, wo Truppenansammlungen beobachtet worden waren, wurde von einigen unserer Batterien beschossen. Im übrigen erledigten die Batterien der Regimentsgruppe Kampfaufgaben vor dem

eigenen Divisionsabschnitte. Nur am Spätnachmittage, nach einem sehr heftigen Gewitter, das wir bereits bei der Kampfschilderung der III. Abteilung kennenlernten, setzte plötzlich gegen die 216. J.D. sehr heftiges Artilleriefeuer ein, das auch auf den linken Abschnitt der 212. J.D. übergriff. Die Gruppe B beschloß deshalb erkannte Batteriestellungen östlich von Furceni, während einige andere Batterien der Regimentsgruppe die Gegend östlich von Satul Nou und Baltaretul unter Feuer nahmen. Ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte nicht. Wenn auch das starke Feuer allmählich abebbte, so verlief die folgende Nacht doch sehr unruhig.

Am 17. und 18. 8. war die beiderseitige Artillerietätigkeit im Abschnitte der 212. J.D. nicht besonders lebhaft. Die eigenen Batterien hielten Tag und Nacht die Ortschaften Furceni, Satul Nou und Baltaretul unter ruhigem Störungsfeuer und bekämpften feindliche Batterien. Am Nachmittage des 18. 8. erschossen die Batterien der Gruppe B und 2 schwere Batterien die Grundlagen, um einen



Abb. 46.

Die sogenannte Küche des Stabes I in der kurz vor der Aufnahme bezogenen Gejochtsstelle bei Bizighești. Hier waltet Gefr. Henneberger, der treue Kriegskamerad und Bursche des Verfassers, seines Amtes. Beide rückten im August 1914 mit der 4. Feldart. 68 aus, wurden an der Marne verwundet, zogen nach ihrer Genesung wieder zusammen ins Feld und lehrten Weihnachten 1918 mit der II. Feldart. 64 in die Heimat zurück

für den folgenden Tag geplanten Angriff der links der 216. J.D. stehenden 76. Ref.Div. auf Marafesti zu unterstützen. Der Regimentsgruppe kam es vor allem darauf an, vor und während des Angriffs die erreichbare feindliche Artillerie niederzuhalten und den Einsatz feindlicher Reserven durch Beschießen wichtiger Anmarschwege und Dörfer zu erschweren. Die 9. Batterie R. u. R. Fußart. Rgts. 1 hatte im besonderen den Auftrag, mit ihren weittragenden 10,4-cm-Kanonen den Bahnhof von Tecuciul und wichtige Verkehrsknotenpunkte östlich von Baltaretul zu beschießen.

Am 19. 8., 9 Uhr vormittags, griff die 76. Ref.Div. nach mehrstündiger Artillerievorbereitung an. Trotzdem sich der Feind verzweifelt wehrte und immer wieder zu neuen Gegenstößen ausholte, gewann die Division beträchtlich an Boden. Marafesti erreichte sie aber nicht und mußte sich trotz tapferen Ringens mit der Einnahme der etwa 1 Kilometer südlich von Marafesti liegenden Parkettfabrik begnügen. Auch in der Folgezeit blieb Marafesti uneingenommen, da, wie wir ja wissen, in jenen Tagen die große Offensive abgeblasen wurde und nur noch an einzelnen Frontstellen der 9. Armee kleinere Unternehmungen zur Verbesserung der Stellungen usw. stattfanden. Die Rumänen buchten aber das Einstellen unseres Angriffs auf Marafesti als großen Sieg und feiern noch heute, 1935, den „Sieg bei Marafesti“ mit großen Ansprachen, Truppenparaden und Volksbelustigungen.

Die offizielle Bekanntgabe von der Einstellung der Augustoffensive erfolgte einige Tage später durch den Kommandierenden General des I. Ref.Korps, der folgenden Korpsstagesbefehl erließ:

„Nach eingetretener Ruhepause in den heißen 16tägigen Kämpfen nördlich Focsani ist es mir Herzenbedürfnis, den beim Angriff des verstärkten I. Ref. Korps beteiligt gewesenen Führern und Truppen meinen tiefgefühlten Dank und meine vollste Anerkennung auszusprechen. Den Führern für ihre zielbewußte, energische Führung, den Truppen für ihre vorbildliche Tapferkeit und zähe Ausdauer. Beide waren von dem echt deutschen Angriffsgeist erfüllt, der jedes Hindernis und jeden noch so überlegenen Feind überwindet. Durch ihn wurden auch hier wieder herrliche Erfolge errungen. Die stark ausgebauten feindlichen Stellungen wurden mit vorzüglicher Artillerieunterstützung durchbrochen, 14 000 Gefangene, 33 Geschütze und 100 M.G. wurden vom Korps erbeutet, die feindliche Offensive wurde zerschanden geschlagen, der Russe-Rumäne mußte unserer kriegerischen Überlegenheit weichen. Solche Truppen sind nicht zu besiegen, und deshalb muß auch der Endsieg unser sein. Weiterhin Gott befohlen, Kameraden!“
gez. von Morgen.



Abb. 47.
Angehörige der 5. Batterie
vor d. Kirche von Rachitofu

Vom 20. 8. ab begann die Ablösung der 212. J.D. durch die R. und R. 62. Inf. Trupp. Div., während die 212. J.D. die Stellungen des linken Nachbarn, der 216. J.D., übernahm. Das bisher zur 216. J.D. gehörende J.R. 182 blieb in seinen Stellungen zurück und trat zur 212. J.D., der es bis Kriegsende angehörte.

Bereits am 20. 8. übergab Hptm. Moesta die Führung der „Regimentsgruppe der Artillerie“ an Obstlt. Stock, Rdr. des R. u. R. 73. Art. Rgt. Die Batterien der I. Abteilung bezogen in den Nächten vom 21. zum 22. und vom 22. zum 23. 8. zugweise die Stellungen der III. Feldart. Rgt. 58. Hptm. Moesta übernahm eine aus den Batterien seiner Abteilung bestehende Gruppe, die der „Regimentsgruppe Wilhelmi“ (Stab: Feldart. Rgt. 58) unterstand. Die Gefechtsstelle lag in einem ausgetrockneten Flußbett östlich von Bizighești.

Die neuen Batteriestellungen waren sehr ungünstig und erhielten ebenfalls von vorn und von der Flanke Feuer. Hinzu kam noch, daß die Batterien in dem flachen Gelände sehr schlecht gegen das erhöhte östliche Serethufer gedeckt waren. Unter diesen schwierigen Verhältnissen wurden zur Erledigung der laufenden Schießaufgaben von jeder Batterie ein oder zwei Geschütze gesondert aufgestellt, um die Aufmerksamkeit des Gegners von der eigentlichen Batterie-

stellung abzulenken. Eine verhältnismäßig gute Deckung bot das trockene Bett der Susita, in dem die 2. Batterie stand. Diese Stellung mußte aber bald aufgegeben werden, denn nach einem starken Landregen floß die Susita wieder, und die Batterie stand eines Nachts plötzlich im Wasser.

In den ersten Tagen nach dem Wechsel war die feindliche Artillerietätigkeit sehr rege. Sie richtete sich vor allem gegen unsere Infanteriestellungen, die auch in der Nacht unter Feuer gehalten wurden. Weniger heftig bedachte der Feind unsere Batterien, die zunächst nur abgestreut wurden. Am 28. 8. wurden unsere 3. und 4. Batterie aber von mehreren feindlichen Batterien mittleren Kalibers planmäßig beschossen, so daß die Batterieführer die Bedienungen aus den sehr notdürftig ausgebauten Stellungen zurückziehen mußten. Leider hatte die 3. Batterie einen Verlust, indem Kan. Zhle fiel.

Die Tätigkeit unserer Batterien bestand vor allem in dem Erschießen und täglichen Nachprüfen der verschiedenen Sperrfeuerarten. Außerdem beschossen wir die feindlichen Infanteriestellungen und bekämpften erkannte feindliche Batterien. Durch den mehrfachen Wechsel unserer Batteriestellungen mußte deren Ausbau naturgemäß sehr leiden.

Ebenso ungünstig wie die Stellungen der I. Abteilung waren im allgemeinen die der beiden anderen Abteilungen, von denen, wie wir ja wissen, die III. Abteilung in der Nacht vom 21. zum 22. 8. und die II. Abteilung in der Nacht vom 5. zum 6. 9. unter den Befehl der 212. J.D. getreten waren.

Das geschlossene Regiment

Stellungskrieg nordöstlich Focsani bis zum Waffenstillstande mit Rumänien

Anfang September bis 10. September 1917

Zugehörigkeit: Art. A dr. 212. J.D., 212. J.D., I. Res. Korps, 9. Armee,
Heeresgruppe v. Mackensen

Am 5. löste der Regimentskommandeur, Maj. Hedenus, den Kommandeur des Feldart. Rgts. 58, Maj. Wilhelmi, ab und übernahm die Führung der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“.

Die Regimentsgefechtsstelle lag in Bizigheşti.

Gliederung der „Regimentsgruppe der Feldartillerie“

Führer: Maj. Hedenus

Gruppe A I. 279 (2., 3., 4.) Sptm. Moesta
Gruppe B II. 279 (1., 5., 6.) Maj. Michaelis
Gruppe C III. 279 (7., 8., 9.) Maj. Ledig

Gruppe der Fußart.: Sptm. Götcke:

7. Battr. 1. G. Res. Fußart. Rgt.

9. Battr. f. u. f. 1. Fußart. Rgt. (10,4-cm-Kanonen).

Probenquartier: I. Abteilung: Rachitofu. II. Abteilung: Stab und 6. Batterie: Fort VII, 1. und 5. Batterie: Bivak im Luncagrund. III. Abteilung: Stab und 7. Batterie: Faurei, 8. Batterie: Fort VI, 9. Batterie: Precistanul.

Mit der Vereinigung des Regiments bot sich endlich die Gelegenheit, die Batterieführer, Wachtmeister, Fahrer und Pferde der 2. und 3. Batterie mit denen der 5. und 6. batterie wieder auszutauschen. Nach diesem Wechsel traten bei den beteiligten Batterien folgende Befehlsverhältnisse ein: 2. Batterie: Oblt. d. Ref. Scheibe, 3. batterie: Lt. Melzer, 5. batterie: Oblt. d. Ref. Bergmann, 6. batterie: Lt. d. Ref. Flössel. Mit den Batterieführern usw. traten auch Stabsvet. d. Ldw. Dr. Fischer zur I. und Obervet. d. Ref. Dr. Meißner zur II. Abteilung zurück.

Bis zum 11. 9. war auch ein Wechsel der Stellungen zwischen 1. und 3. batterie bzw. 4. und 5. batterie durchgeführt worden. Der I. und II. Abteilung unterstanden jetzt auch taktisch die ihnen nach der Kriegsgliederung zugehörigen Batterien: I. Abteilung: Gruppe A: 1., 2., 5. batterie, II. Abteilung: Gruppe B: 3., 4., 6. batterie. Mit dem Austausch der Stellungen wurden ebenfalls die Progenquartiere ausgewechselt.

Zum ersten Male seit dem Abtransport aus der Champagne kämpften die Formationen des Regiments wieder Schulter an Schulter unter dem Befehle des Regimentskommandeurs. Freudig wurde es begrüßt, daß die so lange Zeit auseinandergerissen gewesenen Verbände jetzt wieder zu einem geschlossenen Ganzen, zur Regimentskameradschaft, vereinigt waren. Auch blickten wohl alle Angehörigen des Regiments mit Genugtuung auf den hinter ihnen liegenden Kampfabschnitt zurück, hatte doch jeder an seiner Stelle seine Pflicht getan. Aber eine große Sorge blieb bestehen: Der schlechte Gesundheitszustand von Mann und Pferd.

Die mit der warmen Jahreszeit aufgetretenen Darmkrankheiten nahmen durch das dauernde Bivakieren und die Strapazen des Gefechtes einen immer schwereren Charakter an. Man kann wohl sagen, daß jeder Angehörige des Regiments wenigstens eine Durchfallsperiode durchgemacht hatte, und daß vor allem im August und September mehr als die Hälfte der Truppe erkrankt war. Ein Teil der Erkrankten mußte wegen starken Kräfteverfalls, blutigen Durchfalls und der Folgeerscheinungen der Krankheit, wie Gelbsucht, angeschwollene Beine usw. einem Lazarette überwiesen werden. In der zweiten Oktoberhälfte besserte sich der Gesundheitszustand allmählich, und im November ging die Krankheit von Woche zu Woche merklich zurück, ohne aber den Winter über ganz aufgehört zu haben.

Es ist dem Verfasser nicht gelungen, die Ausfälle an Lazarettkranken festzustellen. Auch die nachstehende, in den Akten der I. Abteilung aufgefunde Tabelle gibt lediglich die Verpflegstärken an, ohne aber deren Veränderungen zu begründen. Höchstens der Abschnitt von Ende Juni bis Ende August könnte zur Not statistisch ausgewertet werden, da die I. Abteilung während dieser Zeit in sich geschlossen blieb und keine Veränderungen durch Austausch von Batterien usw. stattfanden. In dem genannten Zeitraume verringerte sich der Bestand der Abteilung von 439 auf 392, also um 47 Köpfe; rund 11%. In dieser Zahl sind aber die Gefechtsverluste einbegriffen. Außerdem hatte die I. Abteilung Ende Juni auf dem Truppenübungsplatz weniger Kommandos zu stellen wie später, als sie im Gefechte stand, und brauchte damals auch nur einige Wärter für die in Pferdelazaretten untergebrachten Pferde abzugeben. Die Zahl der schwererkrankten und in Lazarettpflege gegebenen Angehörigen der I. Abteilung kann demnach nicht so sehr groß gewesen sein. Um so größer war aber die Zahl derer, die sich von der sehr unangenehmen Krankheit nicht werfen ließen und unter der sorgfältigen Obhut der Truppenärzte und des Sanitätspersonals ihren Dienstobliegenheiten, so gut es ging, nachkamen.

Verpflegungsstärke der I./279

	Mann (einschl. Offiziere)	Pferde		Mann (einschl. Offiziere)	Pferde
Ende März 1917	430	298	Ende September 1917 . .	381	188
„ April 1917	412	276	„ Oktober 1917. . . .	421	146
„ Mai 1917	411	282	„ November 1917 . .	381	125
„ Juni 1917	439	281	„ Dezember 1917 . .	378	106
„ Juli 1917	430	278	„ Januar 1918	367	99
„ August 1917	392	257			

Wenn die Ausfälle an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften noch keinesfalls hinreichten, um die Kampfbereitschaft des Regiments zu gefährden, so hätte andererseits der schlechte Pferdezustand bei einer Andauer der gesteigerten Gefechtstätigkeit leicht zu einer Katastrophe führen können. Vergeblich kämpften die Kunst der Veterinäroffiziere und die Sorgfalt der Truppe gegen die Folgen des Futtermangels und der Strapazen. Einer nach dem anderen unserer sonst so treuen vierbeinigen Kampfgenossen versagte den Dienst und mußte einem Pferdelazarette überwiesen werden oder starb manchmal sogar in den Siedeln. Seine Arbeit mußten aber die zurückgebliebenen Pferde mit übernehmen, wodurch sie noch mehr überlastet wurden und der Ausfall sich immer mehr steigerte. In diesem Sinne geben die Ziffern der vorstehenden Tabelle ein erschreckendes Bild von der Abnahme des Pferdebestandes. Ende März, also während der Bahnfahrt von Frankreich nach Rumänien, betrug die Verpflegungsstärke der I. Abteilung 298 Pferde und ging bis Ende April auf 276 zurück. Der größte Teil der fehlenden 22 Pferde dürfte der noch ungewohnten Maisfütterung zum Opfer gefallen sein, während der Rest auf das Konto von Abkommandierungen und Versetzungen zu den damals noch auf dem Truppenübungsplätze liegenden Stäben gesetzt werden muß. Mitte Mai fand der Austausch der Bespannungen und das Eintreffen von Ersatzpferden statt, so daß Ende Mai 282 Pferde vorhanden waren. Dieser Bestand blieb unter den günstigen Lebensverhältnissen auf dem Truppenübungsplätze bis Ende Juli ungefähr gleich und hatte sich Ende August durch die Angriffsgefechte auf 257 Pferde verringert. Durch die Wiederherstellung der alten Batterie- und Abteilungsverbände Anfang September erniedrigte sich aber der Pferdebestand der I. Abteilung ganz außerordentlich und betrug Ende des Monats nur noch 188 Pferde. Und nun sank die Verpflegungsstärke immer weiter, bis die I. Abteilung Ende Januar 1918 schließlich nur noch über ein Drittel des Pferdebestandes vom März 1917 verfügte.

Die Batterien der III. Abteilung hatten keine Gelegenheit gehabt, ihre Pferde auf dem Truppenübungsplätze herauszufüttern, so daß es mit dem Pferdezustande dieser Abteilung sehr böse aussah. Dies bezeugt folgender, Ende November 1917 verfaßter Bericht der III. Abteilung:

„Trotz sorgfältiger Pflege, Bau von guten, ventilerten, warmen Ställen, Schaffung einer leidlichen Streu aus Unkraut und Weinreben, Zufütterung von Maisstroh und Grünfutter, Schonung der Pferde durch Vermeidung von schweren Fahren, hat sich der Futter- und Kräftezustand der vorhandenen Pferde noch nicht gebessert. Zur Zeit sind in den Probenstellungen nachstehende Pferde zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftsbetriebes vorhanden: 7. Batterie: 29 Pferde; 8. Batterie: 31 Pferde; 9. batterie: 28 Pferde.

Der Futter- und Kräftezustand der bisher aus dem Pferdelazarett zurückgekommenen Pferde ist mittelmäßig. Die Pferde verfallen bald wieder in den

alten Futter- und Kräftezustand. Das Pferdelazarett 312 ist zur Zeit derart überfüllt, daß die Durchführung einer sorgfältigen Pflege nicht möglich ist. Es werden viele Pferde der Abteilung, sogenannte „Kümmerer“, viele Wochen im Lazarett durchgefüttert und gehen trotzdem ein.

Um den bei der Truppe verbleibenden Rest an Zugpferden zu erhalten, macht die Abteilung den Vorschlag, die Hartfutterzulage von 5 Pfund anstatt den Schonpferden, den arbeitenden Zugpferden bei der Truppe zu überweisen. Zur Zeit befinden sich 140 Pferde im Lazarett. Umgestanden sind seit Ende August etwa 50 Pferde.“

Natürlich widmete der Regimentskommandeur der Pflege unserer Pferde seine größte Sorgfalt, indem er ihnen nicht nur allerhand Erleichterungen, sondern auch eine Futterzulage verschaffte. Auch die höheren Vorgesetzten nahmen sich der Pferde an. Nicht nur der Artilleriekommandeur und der Divisionskommandeur, sondern sogar der Kommandierende General des I. Res. Korps hielten Pferdedurchsichten ab. Beim Vorführen torfelten dann unsere armen Bierbeiner an dem Besichtigenden vorbei und offenbarten so ihren ganzen Jammer, als ob sie sagen wollten: „Helft uns! Gebt uns ausreichendes Futter, Ruhe und warme Ställe!“

Ehe wir mit der Schilderung der Gefechtstätigkeit an der neuen Regimentsfront beginnen, heben wir besonders hervor, daß S. M. der Kaiser am 22. 9. in Focsani einige Truppenteile der 9. Armee besichtigte. An der Aufstellung beteiligten sich von der 212. J. D. ein Bataillon Infanterie und Abordnungen der anderen Truppenteile. Unser Regiment stellte nur wenige Offiziere und Unteroffiziere und etwa 20 bis 30 Mann, von denen einige vom Kaiser persönlich ausgezeichnet wurden. So erhielten z. B. Kan. Strobel der 7. Batterie das E. K. I. und Kan. Kornagel der 8. Batterie das E. K. II.

Auch folgende persönliche Veränderungen im September schicken wir voraus:
Am 4. 9. wurde Hptm. Luge von der Ers. Abt. Feldart. Rgt. 12 zur III. Abteilung versetzt und mit der Führung der 9. Batterie beauftragt. Am 5. 9. wurde Oblt. d. Res. Bergmann zur R. u. R. 62. Inf. Trupp. Div. als Austausch-Batterieführer kommandiert, während Oblt. Mares vom R. u. R. 73. Feldkan. Rgt. die Führung der 5. Batterie übernahm. Der Wechsel dauerte etwa bis Mitte Dezember. Am 7. 9. erhielt Maj. Ledig die Mitteilung von seiner Versetzung in das Kgl. Sächs. Kriegsministerium. Sein Nachfolger als Kommandeur der III. Abteilung wurde Hptm. Neumann vom Feldart. Rgt. 28.

Die feindliche Gefechtstätigkeit war in den ersten Tagen des September sehr rege. Der Feind hatte es mit seinem Artilleriefener besonders auf unsere vor Marafesti liegende Infanteriestellungen abgesehen, da er wohl annahm, daß wir noch die Absicht hätten, uns in den Besitz dieses Ortes zu setzen. Es fiel uns auch auf, daß der Rumäne verhältnismäßig viel mit Minen schoß, die er bisher an dieser Frontstelle noch nicht verwendet hatte. Aber auch unsere Batteriestellungen und das Hintergelände wurden von der feindlichen Artillerie lebhaft abgestreut, so daß das Regiment einige Verluste erlitt. Nach und nach ebte die feindliche Artillerietätigkeit ab, schwoll aber am 15. 9. wieder stark an, da unsere linke Nachbardivision an diesem Tage einen kleinen Vorstoß zur Verbesserung ihrer Stellung unternahm, an dessen Vorbereitung sich auch einige Batterien der Regimentsgruppe beteiligten. Aber bereits am 17. 9. flaute die Gefechtstätigkeit wieder ab und hielt sich bis zum Ende des Monats in mäßigen Grenzen.

Unsere Gefechtstätigkeit richtete sich im allgemeinen nach der des Feindes.

Wir hatten damals keine Angriffsabsichten und sparten mit Munition. Wenn wir aber eine feindliche Artilleriestellung mit Sicherheit erkannt hatten, setzten unsere Haubitzbatterien zu ihrer Bekämpfung reichlich Munition ein. Auch auf Anfordern der Infanterie beschossen wir öfters mit größerem Munitionseinsatz die feindlichen Infanteriestellungen oder gaben Vergeltungsfeuer auf Marafesti oder andere Ortschaften ab.

In der nun begonnenen Zeit des Stellungskrieges hatte der Regimentskommandeur, Maj. Hedenus, vollauf Gelegenheit, das in sich geschlossene Regiment in seinem Sinne einzuspielen. Zunächst wurde großer Wert auf die Regelung



Abb. 48. Major Ledig



Abb. 49. Hauptmann Neumann

der verschiedenen Sperr- und Unterstützungsfeuerarten gelegt und dementsprechend von Zeit zu Zeit größere Übungen im ganzen Regimente abgehalten. Auch das Nachrichtenwesen wurde neu organisiert, indem das aus dem Bewegungskriege heraus entstandene behelfsmäßige Fernsprechnetz unter Leitung des Nachrichtenoffiziers des Regiments, Lt. d. Res. Popitz, planmäßig ausgebaut und u. a. auch eine geregelte, innige Verbindung mit der Infanterie durch „Luchse“ usw. aufgenommen wurde.

Wenn jetzt auch die Gelegenheit gegeben war, in Ruhe neue Batteriestellungen zu erkunden und zu besetzen, so blieb in dem flachen Gelände die Artillerieaufstellung trotz aller Bemühungen eine sehr ungünstige. Außer der mangelhaften Deckung bestand auch die Gefahr, daß die Stellungen in der nassen Jahreszeit ersoffen. Da die Infanteriestellungen teilweise noch ungünstiger lagen, so gab die

höhere Führung dem Drängen der Truppenkommandeure nach und entschloß sich, weiter rückwärts neue Stellungen ausbauen zu lassen, die im Spätherbste unter Preisgabe der alten Stellungen bezogen werden sollten. Die neue Stellung hätte auch den Vorteil gehabt, daß der vorspringende Winkel der vordersten Gefechtslinie in Fortfall gekommen und die zu besetzende Stellung kürzer geworden wäre. Wochenlang hatten unsere Mannschaften unter der Leitung des Bauoffiziers, Lt. d. Res. Sacher, an den vom Regimentskommandeur sorgfältig erkundeten Stellungen gebaut, als die höhere Truppenführung plötzlich von dem Plane einer Rückverlegung der Stellungen abjah, so daß die Arbeiten eingestellt wurden. Durch die Verzettlung der Arbeitskräfte hatte natürlich der Ausbau der besetzten Stellungen gelitten, so daß sich diese noch einige Zeit in einem mehr oder weniger behelfsmäßigen Zustande befanden.



Abb. 50. Lt. d. Res. Singer, Lt. d. Res. Haase,
Lt. d. Res. Brückner



Abb. 51. Gefr. Wittig und Wachtmstr.
Menken vor der Schreibstube der
1. Battr. im Lunca-Grund b. Focjani

Die Gefechtstätigkeit im Oktober entsprach etwa der des Vormonats. Zeitweise schwoll das feindliche Artilleriefeuer zu großer Hestigkeit an. So lag in der Zeit vom 5. bis 7. 10. starkes Feuer auf unseren Infanteriestellungen, wobei auch die Parkettfabrik durch schwere Artillerie zerstört wurde. Aber trotzdem rechneten wir in jenen Tagen nicht mit einem feindlichen Angriffe und schrieben die erhöhte Artillerietätigkeit der Nervosität des Rumänen zu. Auch sonst waren im Laufe des Oktober keine feindlichen Angriffsabsichten erkennbar. Die beiderseitige Fliegertätigkeit war nicht sehr rege. Unsere Gefechtstätigkeit entsprach der des Gegners.

Auch im November herrschte in unserem Abschnitte eine mittelmäßige Gefechtstätigkeit. Nur am Anfange, in der Mitte und am Ende des Monats wurde die feindliche Artillerietätigkeit heftiger. Auch in diesem Monate rechneten wir keinesfalls mit einem feindlichen Angriffe. Bei sparsamem Umgehen mit Munition beschränkten sich die Batterien auf die Erledigung der üblichen Schießaufgaben. Die beiderseitige Fliegertätigkeit entsprach der des Vormonats.

Leider brachte der November der Regimentsgruppe eine Umorganisation, da wieder einige Divisionen der 9. Armee „langgezogen“ wurden. Die links der 212. J.D. stehende bahr. 12. J.D. hatte den Befehl zum Abrücken erhalten, und die 212. J.D. mußte sich nach links verlängern. Um nicht die ganze Front unserer Division in Mitleidenschaft zu ziehen, blieben das rechte und mittlere Infanterieregiment und die Artillerieuntergruppen B und C im wesentlichen in ihren Stellungen, während das auf dem rechten Flügel der Division stehende

J.R. 415 und die Gruppe A (I. Abteilung) herausgezogen und auf dem linken Flügel der Division eingesetzt wurden. Die dadurch freigewordenen Infanterie- und Artilleriestellungen wurden vom rechten Nachbarn, der R. u. R. 62 Inf.-Trupp.Div., besetzt.

Am 21. 11. hatte der Regimentskommandeur dem Kommandeur der I. Abteilung die zu beziehenden Stellungen angewiesen, deren zugweise Besetzung in den beiden nachfolgenden Nächten erfolgten. Die I. Abteilung stand nun westlich der Bahn Marasesti—Faurei. Die Abteilungsgefechtsstelle befand sich in Patrascani.

Natürlich blieben die beiden anderen Abteilungen durch den Wechsel auch nicht unbehelligt, da es verschiedentlich zum Austausch von Probenquartieren kam.



Abb. 52. Die Parlamentäre durften unsere Stellungen nur mit verbundenen Augen überschreiten

Entsprechend der veränderten Reihenfolge der Abteilungen trat nach der Umgruppierung folgende Umbenennung in Kraft: Untergruppe A: Maj. Michaelis, Untergruppe B: Sptm. Neumann, Untergruppe C: Sptm. Moesta.

Eine kleine Veränderung erfuhr die Regimentsgruppe am 28. 11. durch die Ablösung der 7. Batterie, die in Focsani Ruhequartiere bezog. Ihre Stellung besetzte die 6. Batterie.

Die letzte Stunde des Monats November brachte dem Regimente die hocherfreuliche Nachricht von dem Beginn der Friedensverhandlungen mit Rußland. Der folgende Tag, der 1. Dezember, machte allerdings noch keinen sehr friedlichen Eindruck, da der Gegner eine heftige Gefechts-tätigkeit entwickelte. Besonders links von unserem Abschnitte, in der Gegend von Panciu, steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer in den Nachmittagsstunden zu solcher Heftigkeit, daß die Gruppe C erhöhte Alarmbereitschaft anordnen mußte. Aber bald mochte wohl auch der Feind eingesehen haben, daß die wilde Schießerei jetzt keinen Zweck mehr hatte und hielt in den folgenden Tagen seine Artillerietätigkeit in mäßigeren Grenzen.

Am frühen Vormittage des 5. 12. erhielt das Regiment vom Artilleriekommandeur folgenden Fernspruch: „O.D.R. drahtet: Der Oberbefehlshaber der russisch-rumänischen Südwestfront hat um Abschluß eines Waffenstillstandes gebeten. Bis zur Erledigung der Vorbesprechungen hat sich die Kampf-tätigkeit unserer Truppen dem Verhalten des Gegners anzupassen. Wenn der Feind sich ruhig verhält, hat auch unsererseits jegliche Gefechts-tätigkeit zu unterbleiben. Am



Abb. 53. Die Mitglieder der Waffenstillstandskommission in Focșani. Vorn der Kommandierende General des I. Res.-Korps, Erz. v. Morgen. Links und rechts von ihm der russ. bzw. rum. General

Sicherheitsdienst hat sich nichts zu ändern. Die Vorgesetzten haben die Wachsamkeit der Truppe häufig zu prüfen und dafür zu sorgen, daß Verbrüderungen unbedingt unterbleiben. Das Drahthindernis darf beiderseits nur von Unterhändlern mit weißer Fahne überschritten werden, denen die Augen zu verbinden sind, wenn sie in unsere Stellungen kommen. Flugaufklärung über die eigenen Linien hinaus hat zu unterbleiben.“ ...

Im Zusammenhange mit der vorstehenden Verfügung näherte sich am 5. 12., 7.30 Uhr vormittags, im Abschnitte des J.R. 182 der Oberst Răscanu, Kommandeur des 15. rumänischen Feldart.-Brig., mit seinem Adjutanten unseren Gräben. Er wurde zum Divisionsstabe geleitet und am Abend wieder in die feindliche Stellung zurückgebracht.

Am 7. 12. trafen vor der Divisionsfront etwa 25 russische und rumänische Offiziere und Soldaten, darunter zwei Armeeführer, als Unterhändler ein. Sie wurden in Kraftwagen nach Focșani zum Generalkommando gebracht.

Am 10. 12. wurde der Waffenstillstand abgeschlossen.

Das Regiment während der Waffenruhe in Rumänien bis zum Abtransport in die Ukraine

10. 12. 1917 bis Ende Mai 1918

Unterstellung des Regiments: Bis 21. 12. 1917 212. J.D, I. Res.-Korps, 9. Armee, Heeresgruppe v. Mackensen. Vom 21. 12. 1917 an 212. J.D., Donauarmee (Gen.Kdo. 52), 9. Armee, Heeresgruppe v. Mackensen

Nach Abschluß des Waffenstillstandes blieben die Stäbe und Batterien zunächst in ihren Stellungen und hielten sich durchaus gefechtsbereit. Auch die Be-

obachtungstätigkeit blieb ebenso rege wie vorher. Aber immerhin brachte die Waffenruhe allerhand Dienst erleichterungen, so daß die Batterien viel Sorgfalt auf die Pferdepflege, die Wiederinstandsetzung der Waffen, Gerätschaften und Geschirre und auf den Ausbau der Unterkünfte und Ställe verwenden konnten.

Dem Regimentskommandeur bot sich jetzt auch Gelegenheit, die Ausbildung seines Regiments zu fördern. Da von einer planmäßigen Schulung nur in Ruhe liegende Batterien erfaßt werden konnten, war beabsichtigt, in regelmäßigem Wechsel soviel Batterien wie angängig aus den Stellungen zu ziehen. Zur Ausbildung der jüngeren Offiziere und Offiziersaspiranten richtete Maj. Hedenus einen Lehrkursus ein, dessen Leitung er Optm. Moesta übertrug. Bereits am 14. 12. war der Stab I nach Focsani abgerückt, um dort die Vorbereitungen für den Ausbildungskursus zu treffen. Aber noch an demselben Abende erhielt er den Befehl, die Gruppe C wieder zu übernehmen, da mit der Ablösung des Regiments zu rechnen sei.

Bis zur Ablösung ereignete sich an der Front nichts Besonderes. Der Rumäne arbeitete fleißig am Ausbau seiner Stellungen und unterhielt hinter der Front einen sehr regen Verkehr. Großes Interesse erregte die Ankunft einer größeren Anzahl deutscher, österreichischer und ungarischer Zivilgefangener und einiger schwerverwundeter österreichisch-ungarischer Soldaten aus rumänischen Gefangenenlagern. Die Internierten wurden auf der Straße Marasesti—Focsani in rumänischen Kraftwagen bis in die Stellungen gefahren und dicht hinter unserem vordersten Graben in einer eigens dazu hergerichteten Baracke verpflegt. Von dort aus wurden sie in deutschen Kraftwagen an die Bahnlinie Marasesti—Focsani befördert, um in mehreren Eisenbahnzügen, die bis in die Nähe der Stellung der 1. Batterie vorgefahren waren, abtransportiert zu werden. Vor Abfahrt der Züge hatten die Internierten noch die große Freude, die Stellung der 1. Batterie besichtigen zu dürfen. Die Kanoniere fabrizierten gerade Plinzen, indem sie einen dünnen Teig, der wohl fast nur aus Mehl, Salz und Wasser bestand, auf die heißen Platten der Unterstandsöfen gossen. Natürlich erhielten auch die Gäste einige Kostproben, die sie als höfliche Leute sehr lobten.

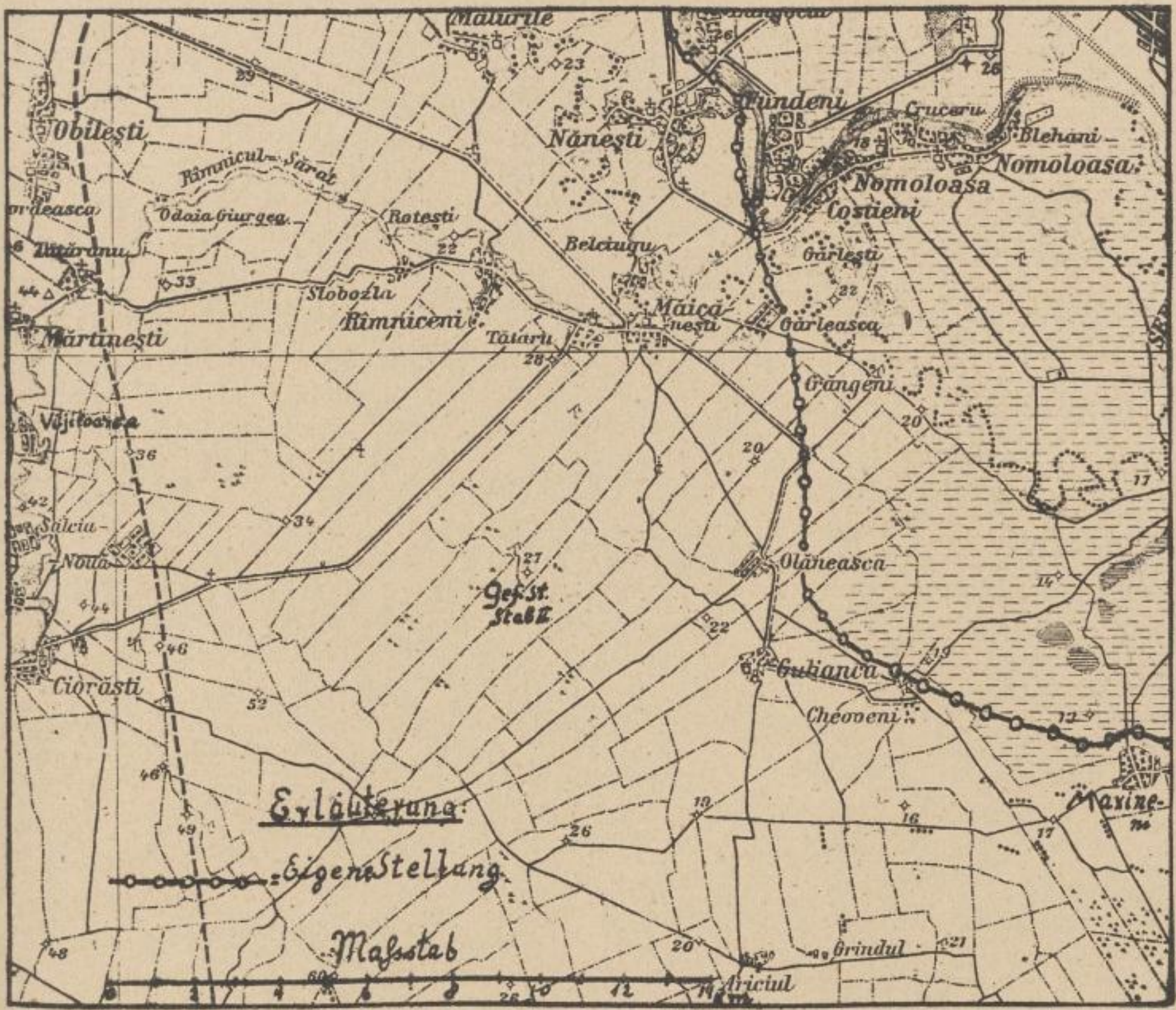
Am 17. 12. traf bei den Truppenteilen der Division der Ablösungsbefehl ein. Danach sollte die Division im Laufe der nächsten Tage ihre Stellungen den beiden Nachbardivisionen, der R. u. R. 62. Inf. Trupp. Div. und der 89. J. D., die sich entsprechend nach links bzw. rechts verlängern mußten, übergeben. Die 212. J. D. übernahm dafür die etwa 40 Kilometer südöstlich von Focsani gelegenen Abschnitte der 109. J. D. und der 1. bulgarischen J. B.

Der Stellungswechsel der Batterien begann bereits am Abende des 17. 12. und verteilte sich auf einen Zeitraum von mehreren Tagen, so daß einige Batterien auch in den Weihnachtstagen unterwegs waren. Mit Rücksicht auf den sehr schlechten Pferdezustand und die ausgefahrenen Straßen, die zudem bei der Kälte hart gefroren waren, fanden nur kurze Tagemärsche statt. Die meisten Batterien ließen in den Prozenquartieren zunächst die Fahrzeuge der Staffeln zurück. Ein glücklicher Umstand war es noch, daß die schweren Gepäckstücke, wie z. B. Kammerkisten, mit der Bahn befördert werden konnten, während das übrige Gepäck in landesüblichen Wagen, die mit Kolonnenpferden bespannt waren, fortbewegt wurde.

Und nun wollen wir diesen sachlichen Bericht noch mit dem Bilde einer marschierenden Batterie illustrieren, indem wir Lt. d. Res. Kanst, der damals bei der 8. Batterie stand, das Wort geben:

19. 12. 1917. „So kam es, daß wir gerade knapp die Geschütze und die nötigsten Fahrzeuge bespannen konnten. Reitpferde gab es nicht. Unsere Offizierspferde

Karte Nr. X



Die Infanteriestellung der 212. J.D. nach dem Waffenstillstande

Sächs.
Landes-
Bibl.

hatten wir bis auf zwei eingespannt. Wir mußten also wie alle Unteroffiziere und Fahrer marschieren. Für einen Artilleristen war das ein schwerer Kummer. Wir sahen wehmütigen Blickes unsere Batterie durch die nüchterne, rumänische Ebene in schleichendem Tempo dahinziehen. Mit den hochbepackten Bagagewagen und den mit Tischen, Bänken, Strohsäcken und Gepäckstücken vollgestopften rumänischen Bauernwagen glichen wir eher einem Wanderzirkus als einer Feldbatterie. Doch was half's! Es ging eben nicht anders. Ersatz an Pferden konnten wir jetzt nicht verlangen. Die wurden im Westen dringender gebraucht. Man sollte uns nur einige Wochen Ruhe schenken, so würden wir schon dafür sorgen, daß die Batterie das würde, was sie einst gewesen."

Alle Stäbe und Batterien bezogen unterwegs Marschquartiere in Focsani und Gologanul. Während in Focsani die Unterbringung in der Artilleriekaserne noch zugänglich war, ließ sie in Gologanul sehr viel zu wünschen übrig, wo ein früheres Gefangenenlager als Unterkunft diente. Von Gologanul aus liefen die Marschwege der einzelnen Formationen auseinander.

Soviel aus den Kriegsakten zu ersehen ist, verlief der Stellungswechsel der Formationen des Regiments folgendermaßen:

I. Abteilung: Stab: 21. 12. Ablösung und Marsch nach Faurei. — 22. 12. Abmarsch aus Faurei. — 25. 12. Ankunft in Rimniceni. Dort ständige Ortsunterkunft. Der Stab wird als Ausbildungsstab nicht eingesetzt.

1. Batterie: 20. 12. Batterie rückt aus Feuerstellung in das Prozenquartier. — 21. 12. Abmarsch. — 25. 12. Ankunft in Ariciul. Hier Prozenquartier. Die Batterie wird bei 216. J.D. eingesetzt.

2. batterie: 20. 12. batterie rückt aus Feuerstellung in das Prozenquartier. — 21. 12. Abmarsch. — 24. 12. Ankunft in Rimniceni. Hier Prozenquartier. — 25. 12. batterie übernimmt Feuerstellung der 2. Feldart.Rgts. 227 am Dorfrande von Maicanesti.

5. batterie: 19. 12. batterie rückt aus Feuerstellung in das Prozenquartier. — 23. 12. Eintreffen in Ariciul. Hier Prozenquartier. — 26. 12. Einsatz bei Marineni.

II. Abteilung: Stab, 3. und 4. batterie: 20. 12. Herausziehen aus der Stellung. 6. batterie geht bereits am 17. 12. in das Prozenlager zurück. — 24. 12. Instellunggehen der Abteilung südlich Maicanesti. Stab übernimmt die „Gruppe Süd“. Gefechtsstelle: Höhe 27.

III. Abteilung: Stab: 20. 12. Übergabe der Gruppe. — 23. 12. Eintreffen in Rimniceni. — 24. 12. Übernahme der „Gruppe Nord“.

7. batterie: 18. 12. Aus Quartier Lunca-Mühle Marsch nach Focsani. — 21. 12. Eintreffen in Rimniceni. — 22. 12. Die batterie löst 5. Feldart.Rgts. 227 ab.

8. batterie: 17. 12. batterie rückt aus Feuerstellung nach Focsani. — 21. 12. Eintreffen in Rimniceni. — 26. 12. Marsch nach Gioraschi. — 29. 12. Die batterie bezieht in Piscul Ortsunterkunft, um als Lehrbatterie Verwendung zu finden.

9. batterie: 23. 12. Abmarsch von Focsani. — 25. 12. Eintreffen in Rimniceni. — 26. 12. Die batterie löst 8. Feldart.Rgts. 227 ab.

Die Batteriestellungen waren von den Vorgängern gut ausgebaut worden und boten genügend Schutz gegen die Kälte. Auch die Prozenquartiere und Ställe waren in gutem Zustande. Besonders erfreuten uns die großen Strohvorräte, die wir in den Ortschaften vorfanden. Die Pferde fraßen das gut gehaltene Weizenstroh ganz gern, und wenn es auch nicht sehr nahrhaft war, so

hatten sie wenigstens etwas zu „mummeln“. Auch zum Herrichten einer warmen Streu genügte das Stroh auf Monate hinaus.

Die Artillerie der Division war in die Gruppen „Nord“ und „Süd“ eingeteilt. Die Führung der „Gruppe Nord“ hatte Stab III, die der „Gruppe Süd“ Stab II. Da immer mehrere Batterien zur Ausbildung zurückgezogen wurden, wechselte die Zusammensetzung der Gruppen dauernd.

Wie aus den vorstehenden Marschzeiten zu ersehen ist, überraschte das vierte Kriegswiehnachten einen Teil der Stäbe und Batterien auf ihrem beschwerlichen Marsche, so daß sie den „Heiligen Abend“ selbst nicht in der üblichen Weise begehen konnten. Die Truppe kam an den Marschtagen gewöhnlich so spät ins Quartier, daß keine Gelegenheit mehr war, eine Feier vorzubereiten. Der Deutsche will an seinem höchsten Festabende nun einmal von einer gewissen Gemütlichkeit umgeben sein und zum wenigsten wissen, wohin er gehört, sei es auch nur ein feuchter Unterstand oder eine wackelige Bude. So wurden die Feiern vielfach



Abb. 54. Gefechtsstelle des Stabes II auf Höhe 27. Der Verpflegungswagen ist eingetroffen

entsprechend verlegt. Aber dann war plötzlich auch alles da, was zu einer Bescherung gehörte. Ein Weihnachtsbaum strahlte wohliges Licht in den mit Tannengrün geschmückten Raum, und ein weißgedeckter Tisch nahm die Gaben, mit denen die Kameraden bedacht werden sollten, auf. Und Musik war da und Bunsch und Bier und Betrieb und Frohsinn.

Freilich, sehr freigebig war der Weihnachtsmann nicht mehr. Überhaupt war er von Weihnachten zu Weihnachten immer „zacher“ geworden. Er war nicht mehr der noble Herr von 1914. Damals bescherte er seinen braven Frontsoldaten so viel, daß der einzelne Mann die vielen Geschenke kaum verstauen konnte. Weihnachten 1917 hatten wir aber bereits eine fast dreieinhalbjährige Hungersperre hinter uns. Und doch wurde kein Weihnachts- und Silvesterabend an der Front von uns so hoffnungsfreudig gefeiert, wie gerade der vierte. Aus eigenem, unmittelbarem Erleben waren wir noch tief beeindruckt von den furchtbaren Schlägen, die wir den mehrfach überlegenen russisch-rumänischen Massenheeren beigebracht hatten. Wir rechneten daher fest damit, daß der Waffenstillstand zu einem baldigen Frieden im Osten führen müßte, und daß die freigewordenen deutschen Armeen im Frühjahr im Westen zu einem entscheidenden Gewaltstoße ausholen würden, der uns einen Frieden der Ehre brächte.

So wurde unsere vierte Weihnachtsfeier im Felde unsere freudigste.

Dieser Geist atmet auch die folgende, von einem unbekanntem Soldaten verfaßte Beschreibung der zusammengelegten Weihnachts- und Silvesterfeier der 2. Batterie:

Silvesterfeier in der Feuerstellung der 2. Batterie

Zu einer recht schönen Feier gestaltete sich der Silvesterabend in der Feuerstellung der 2. Batterie. Das Geschäftszimmer, der größte Unterstand der Feuerstellung, war am Nachmittage weihnachtlich eingerichtet, Tische und Bänke in hinreichender Zahl besorgt. Gegen 8 Uhr versammelten sich die Mannschaften in dem hellerleuchteten Raum. Ein Weihnachtsbaum und ein hängender Tannenfranz voller Lichter umfingen die Eintretenden sofort mit all der wohligen Weihnachtsstimmung, die die Herzen weit empfänglicher macht für alle Freuden der deutschen Weihnachtszeit. Nach einigen Vorträgen der Hauskapelle — sie hatte fleißig und mit Erfolg geübt — wurde ein großer Sack Post verteilt, der bis dahin versteckt gehalten worden war. Diese Überraschung wurde mit großer Freude begrüßt, hatte es doch mehrere Tage keine Post gegeben.

Rasch flogen die letzten Stunden des Jahres dahin. Es schien nicht, als ob man ihm besonders nachtrauerte, denn die Stimmung war vortrefflich. Unermüdetlich war die Kapelle in ihren gesanglichen und instrumentalen Darbietungen, und die komischen Vorträge, die Bizewachtmstr. Martersteig und Kan. Weber zum besten gaben, weckten Stürme von Heiterkeit. Zu der flotten Stimmung trug es wohl auch nicht wenig bei, daß der feldgraue Ganymed durchblicken ließ, daß dies nicht das letzte Fäßchen sei, das ihm zur Verfügung stehe.

Ehe man's gedacht, war Mitternacht gekommen. Alles trat heraus in die kalte Nacht. Ein klarer Himmel wölbte sich über dem weiten Land. Feierliche Stille ringsum. Unwillkürlich schweiften die Gedanken zurück. Wie ganz anders war's vor'n Jahre. Gerade um dieselbe Mitternachtsstunde öffneten sich dort alle Pforten der Hölle und jenes Vernichtungsfeuer begann, das bis zum grauen Morgen dauerte und das Vorgehen unserer Infanterie vorbereitete. Schwer und heiß ist seitdem gekämpft worden, herrliche Erfolge sind errungen worden, und nun — nun ist Friede, zwar noch nicht überall, aber doch wenigstens hier, zum ersten Male wieder scheint der Stern von Bethlehem: „Friede auf Erden denen, die guten Willens sind.“ Und dankbar ergriffen stimmen wir den Choral an: „Nun danket alle Gott!“ —

Rings aus dem Dunkel tönen Rufe, die stille Nacht ist mit einem Male lebendig geworden. Wie bittere Ironie mutet es an, als einige Übermütige vorn im Graben mit roten Leuchtkugeln das neue Jahr begrüßten. Wir gingen nun wieder hinein, ein neues Faß wurde angesteckt und bald saß wieder jeder in der behaglichen Wärme vor seinem schäumenden Glase. Bizewachtmstr. Wagner entbot dem stellvertretenden Batterieführer, Lt. Singer, die Glückwünsche der Batterie und schloß mit einem freudig aufgenommenen Hoch. Darauf gedachte Bizewachtmstr. Martersteig in schlichten kurzen Worten der Schicksale der Batterie im vergangenen Jahr. Nun kam eine neue Überraschung. Uffz. Hain bestieg ein Podium und breitete vor sich einen Tisch wunderschöner Geschenke aus, die Liebesgaben des Proviantamtes. Und nun begann er, ganz in der Weise, wie „Seiferts Oskar“, der bekannte Ausschreier der Leipziger Messe, seine Ware einem staunenden Publikum anzupreisen. Hätte „Oskar“ auf einer einzigen Neujahrsmesse solchen Zuspruch, dann könnte er sich getrost zur Ruhe setzen. Die ausgelassene Stimmung hielt uns noch einige Stunden in ihrem Bann, und als wir uns zur Ruhe begaben, war wohl jeder überzeugt, das neue Jahr unter guten Vorzeichen begonnen zu haben.

Kriegsjahr 1918

Der Beginn des Kriegsjahres 1918 erschien uns um so verheißungsvoller, als auch der Druck, der während der monatelangen Ruhrepidemie auf der Truppe gelegen hatte, gewichen war. Die Krankheit erstreckte sich nur noch auf Einzelfälle. Auch die Verpflegung war nicht schlecht, nur sehr eintönig. Erbsen, Bohnen, Graupen, Grieß und Dörrgemüse („Stacheldraht“) wechselten miteinander, und als Beilage gab es fast immer Hammelfleisch. Der allabendliche Brotaufstrich von Marmelade („Heldenfett“) trug zwar nicht zur Erheiterung bei, aber zu darben brauchte die Truppe nicht. Viel Mühe und Not machten uns nur noch die Pferde.

Bereits in den ersten Tagen des Januars setzte Maj. Hedenus mit den durch den Stellungswechsel so jäh unterbrochenen Ausbildungskursen ein. Diese wur-



Abb. 55.

Um die Jahreswende 1917/18 waren Major Michaelis (1) als Stellvertreter des Art.-Adrs. 303 und Lt. d. Res. Emmrich (2) als Adjutant nach Suraia b. Focfani kommandiert

den wieder Sptm. Moesta übertragen, der mit seinem Stabe in Rimniceni lag, wo auch die Lehrgänge für die jüngeren Offiziere und Offiziersaspiranten stattfanden. Hand in Hand mit den einundzwanzigtägigen Kursen lief die Ausbildung einer oder mehrerer Batterien, die ebenfalls in Rimniceni untergebracht waren. Außerdem befand sich in mehrwöchigem Wechsel dauernd eine Batterie auf dem Schießplatz Pîscuț als „Lehrbatterie“. Auch bei den eingesetzten Batterien fand sowohl in der Feuerstellung als auch im Probenquartier praktischer und theoretischer Ausbildungsdienst statt, der nicht nur von den Abteilungs-kommandeuren, sondern auch vom Regimentskommandeur überwacht wurde und mit einer Besichtigung endete. Ein neuer Dienstzweig für den Artilleristen war die Ausbildung am Maschinengewehre, die bei einem Infanterieregimente der Division erfolgte. Von der einige Wochen dauernden Ausbildung wurden immer nur wenige Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften erfasst, die für später als Lehrpersonal in Aussicht genommen waren.

Neben der Ausbildung des Regiments wurde mit aller Energie an die Ergänzung bzw. Wiederinstandsetzung der Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften und des Geschirrs und Materials herangegangen. Etwa Mitte Februar begann der Regimentskommandeur „ökonomische Musterungen“ abzuhalten, bei denen die Ausrüstungsstücke, Uniformteile usw. bis ins kleinste geprüft wurden.

Von den während der Zeit des Waffenstillstandes stattgefundenen Veränderungen in der Offiziersstellenbesetzung sei die durch Fernspruch vom 14. 2. 1918 mitgeteilte Versetzung des Hptm. Neumann zum Gen. Ado. des XII. Ref. Korps vermerkt. Sein Nachfolger wurde Hptm. Steinkopf vom Feldart. Rgt. 48.

Am 2. 3. trafen beim Regimente größere Pferdetransporte ein, die vorwiegend aus Beutepferden bestanden. Zur Vermeidung der Ansteckungsgefahr wurden vorher alle Räudepferde der II. und III. Abteilung an die I. Abteilung abge-



Abb. 56.
Die 1. Battr. in Rimniceni
nach der Besichtigung.
Februar 1918

geben, die sie wiederum der 1. und 5. Batterie überwies. Die beiden Batterien waren von dem unerwünschten Zuwachse nicht gerade beglückt, da sie gewissermaßen Pferdelazarette geworden waren. Noch monatelang blieb die Ausheilung der Räude eine sehr große Belastung dieser Batterien, zumal auch alle abkömmlichen Kanoniere zur Pferdewartung herangezogen werden mußten. Aber der weitaus größte Teil der Räudepferde war wenigstens für den Notfall verwendungsfähig. Die Hauptsache war, daß die beiden „Räudebatterien“ ebenso wie die übrigen Batterien des Regiments wieder gefechtsbereit waren.

Die Auffüllung des Pferdebestandes erfolgte gewissermaßen in letzter Stunde, denn am 5. 3., 10 Uhr vormittags, lief der Waffenstillstand ab. Die 212. J. D. hatte für den Fall der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten unter dem Decknamen „Generalstabsschule“ einen Angriff geplant, der bereits am 5. 3., 1 Uhr nachmittags, mit der Artilleriesvorbereitung seinen Auftakt nehmen sollte. Am 3. 3. standen alle Batterien des Regiments in ihren Stellungen und trafen eingehende Gefechtsvorbereitungen. Auch der Stab I. Abteilung war eingesetzt worden. Da die Division bis an den Sereth vorstoßen sollte, stellten wir uns auf den Bewegungskrieg ein. So wurden bei den Batteriestellungen transportable Holzbrücken zum Überschreiten der Infanteriestellungen bereitgelegt, die Progen, deren Quartiere zu weit von den Batteriestellungen entfernt lagen, rückten in die Nähe der Feuerstellungen usw.

Mitten in den Vorbereitungen, am 4. 3., 11 Uhr abends, überraschte uns die Nachricht, daß der Waffenstillstand verlängert worden sei.

Wenngleich der Waffenstillstand mit Rumänien bis zu dem am 7. 5. 1918 in Cotroceni bei Bukarest erfolgten Friedensschluß zunächst immer nur für einige Wochen verlängert wurde, so hatten sich seit der Ratifizierung des Friedens mit Rußland durch die Sowjets am 16. 3. 1918 die militärischen und politischen

Verhältnisse im Osten so entwickelt, daß mit einem weiteren Widerstande Rumäniens nicht gerechnet werden konnte. Unsere Batterien wurden deshalb nach und nach zurückgenommen und bezogen in Dörfern, die hinter dem Frontabschnitte lagen, Ortsunterkunft. Soweit aus den Akten zu ersehen ist, war das Regiment in folgenden Ortschaften untergebracht:

I. Abteilung: Stab, 1. und 5. Batterie: Ariciul. Die 2. Batterie marschierte bereits am 9. 3. aus der Stellung nach Buzau, wo sie als Lehrbatterie der Artillerieschießschule 961 unterstellt wurde. Nach Auflösung der Schießschule am 6. 4. blieb die Batterie weiter in Buzau und wurde der Etappeninspektion 15 unterstellt.

II. Abteilung: Die Abteilung rückt am 14. 3. aus den Stellungen. Unterbringung: Stab und 3. Batterie: Tataranu, 4. Batterie: Bijiitoarea, 6. Batterie: Martinești. III. Abteilung: 8. Batterie: Rimniceni. Stab, 7. und 9. Batterie: unbekannt.

Bei der weitläufigen Unterbringung war die Unterkunft für Mann und Pferd gut. Sehr bald bildete sich auch mit den Ortseinwohnern ein freundschaftliches Verhältnis heraus, wie wir es ja auch vom Westen her kannten, nur mit dem Unterschiede, daß die rumänische Landbevölkerung natürlicher und unbefangener war als die Franzosen und Belgier. Aber die sächsischen „Landsjer“ waren ja auch sehr gemüthliche Leute, wie im Tagebuche des Uffz. d. Res. Hannemann zu lesen ist:

7. 4. 1918. „Die Batterie hat heute ein kleines Fest veranstaltet, zu dem am Nachmittage auch die Bevölkerung eingeladen war. Wir haben da mit den Dorfschönen getanzt. Auch haben uns die Burschen und Mädchen einen Nationaltanz vorgeführt. Aus der Batteriekasse gab es 100 Liter Bier, die bald alle waren.“

Aber das Feiern von Festen blieb die Ausnahme, denn die Zeit war ernst. Wir rechneten mit der baldigen Verwendung des Regiments auf einem anderen Kriegsschauplatze, und da gab es noch viel vorzubereiten. Das neue Pferdmaterial erheischte eine sorgfältige Ausbildung der Batterien im Bespannterexerzieren, wozu noch der Reitbahndienst trat. Aber auch alle anderen Dienstzweige wurden weiter eifrig betrieben. Großen Wert legte Maj. Hedenus auf eine Schießausbildung seines Regiments, die den neuesten Erfahrungen im Großkampfe Rechnung trug und hielt hierzu öfters Scharsschießen bei Pîscul ab. Nachdem Mitte April jede Batterie 2 Maschinengewehre erhalten hatte, wurde von dem bei der Infanterie geschulten Personale bei jeder Batterie eine Anzahl von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften an der für uns neuen Waffe ausgebildet.

Die Hoffnung, daß unser gut durchgebildetes und allen Anforderungen des Krieges gewachsenes Regiment nun bald an einer entscheidenden Stelle eingesetzt würde, ging nicht in Erfüllung, da die 212. J.D. zur Besetzung eines Theiles der Ukraine in Aussicht genommen war. Der Abtransport der Division ging aber wegen Mangels an Eisenbahnmaterial bzw. Schiffsraum nur sehr langsam vor sich. Während die Abreise der Infanterie bereits Mitte April begann, wurden die Formationen des Regiments etwa einen Monat später verladen. Die Märsche der Stäbe und Batterien nach den Verladeorten gingen folgendermaßen vor sich:

Regimentsstab: Abrücken aus dem Quartier etwa am 10. 5. nach Verladeort Braila.

I. Abteilung: Stab, 1. und 5. Batterie marschieren am 14. 5. von Ariciul nach dem Dancealager bei Gurgueti und am nächsten Tage nach Braila. Die

2. Batterie wurde von Buzau aus mit der Bahn nach Braila befördert. Eintreffen in Braila am 14. 5. Braila ist Verladeort der I. Abteilung.

II. Abteilung: Stab und 3. Batterie marschieren aus den Quartieren am 20. 4. ab. Marschquartier Julianca und Dancalager. Eintreffen in Braila am 22. 4.; 4. und 6. Batterie folgen auf demselben Wege einen Tag später. Am 26. 4. marschieren 4. und 6. Batterie von Braila nach Galaz. Stab und 3. Batterie treffen hier am 28. 4. ein. Marsch des Stabes und der Batterien im Laufe der nächsten Tage nach der Verladestation Reni.

III. Abteilung: Stab und Batterien marschieren etwa am 10. 5. von ihren Quartieren nach dem Verladeort der Abteilung, Braila.

In Braila lagen die Batterien teilweise in großen Hafenspeichern, so daß die Mannschaft nicht gerade gut untergebracht war. Dafür konnte man sich aber in der Stadt selbst schadlos halten, wo es sehr viel zu sehen gab. Schon allein ein Gang durch die großstädtisch anmutenden Hauptstraßen von Braila, in denen sich ein elegant gekleidetes internationales Publikum bewegte, bot ein interessan-



Abb. 57. Braila

tes Bild mit einem gewissen orientalischen Einschlage. Dieses Bild wurde außerdem noch von den vielen deutschen, österreichisch-ungarischen, bulgarischen und türkischen Soldaten belebt. Für die Zerstreung der Feldgrauen sorgten mehrere Fronttheater. Auch die Türken besaßen ein Theater, in dem an einem Abende zu unserer Verwunderung sogar „Othello“ aufgeführt wurde.

Überhaupt zeitigte der Übergang aus dem Kriegs- in den Friedenszustand merkwürdige Verhältnisse. So schreibt z. B. der Uffz. d. Res. Hannemann der 4. Batterie in seinem Tagebuche:

24. 4. 1918. „Wir verlassen Braila und marschieren an der Donau entlang auf Galaz zu. Kurz vor Galaz erreichen wir die deutschen Stellungen, die nur noch mit Wachtposten besetzt sind. Dann geht es durch das Drahtverhau auf die rumänischen Stellungen zu, wo ein rumänischer Offizier steht und nur ganz stolz und gelassen grüßt. Wenig später wird links auf einer Höhe das Rohr eines mächtigen Festungsgeschützes sichtbar, und schließlich gelangen wir in die auf einer Höhe am Rande der Stadt liegende Artilleriekaserne von Galaz, die gleichzeitig auch von rumänischen Artilleristen belegt ist. Es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn man seine Feinde bewaffnet ungehindert um sich herumlaufen sieht. Die Stadt ist überslutet von russischen Offizieren, die sich den Bolschewisten nicht angeschlossen haben.

1. 5. 1918. Die Batterie marschiert von Galaz nach Reni, wo wir in einer Baracke Quartier beziehen. Reni ist die erste Stadt auf russischem Boden. Hier gibt es Lebensmittel in Hülle und Fülle. Besonders interessant ist das Völker-

gemisch der Gefangenen, die hier arbeiten müssen. Auf deutscher und österreichisch-ungarischer Seite werden hauptsächlich Franzosen, Russen und Italiener verwendet, während die Rumänen, die zur Zeit Bessarabien besetzt haben, deutsche, österreichische, ungarische und türkische Gefangene arbeiten lassen."

Wer die damalige Zeit in Rumänien nicht miterlebt hat, könnte vielleicht versucht sein, die vorstehenden Zeilen anzuzweifeln. Nein! Es ist wahr: Die siegreichen deutschen Bataillone und Batterien ziehen an Gefangenenlagern vorbei, in denen deutsche Kameraden von Soldaten der in Grund und Boden geschlagenen rumänischen Armee bewacht werden. Dieser Fall dürfte in der Geschichte der Menschheit wohl einzig dastehen. Wenn uns einmal ein großmütiger rumänischer Soldat zurief: „Ich mache gern noch weiter Krieg mit“, so konnte diesem jungen Manne geholfen werden. Noch ein Schlag von uns, und der letzte schmale Streifen Heimat Erde, an dem die von ihrem russischen Bundesgenossen verlassene rumänische Armee gewissermaßen nur noch klebte, war in unserer Hand. Das war uns als Soldaten klar. Aber nicht klar war uns der schwächliche Bukarester Frieden, eine Ausgeburt der von liberalistischem Geiste tief angefressenen Regierungen von Deutschland und Österreich-Ungarn.

Besonders enttäuschte der Friedensschluß aber Bulgarien. Immer wieder konnte der Verfasser aus Gesprächen mit bulgarischen Offizieren erkennen, daß die Dobrudscha vom bulgarischen Volke als ein angestammter Teil ihres Vaterlandes angesehen wurde. Die Wiedergewinnung dieses Gebietes war als altes Kampfziel ein Ehrenpunkt der bulgarischen Armee. Bulgarien bekam nur den südlichen Teil der Dobrudscha zugesprochen, und von diesem Zeitpunkte an begannen die deutschfeindlichen Strömungen, die ohnehin schon in bulgarischen Regierungskreisen, aber auch in der Armee vorhanden waren, gewaltig anzuwachsen.

Auf weitere Einzelheiten des Friedensschlusses kann hier nicht eingegangen werden. Alles in allem waren wir aber von den Friedensverhandlungen, die wir ebenso wie den „Bukarester Frieden“ gewissermaßen an Ort und Stelle erlebten, sehr enttäuscht. Unwillkürlich zwang sich uns der Gedanke auf, daß auch hier, wie schon so oft in der deutschen Geschichte, die Feder des Diplomaten das verdarb, was das Schwert des Soldaten gewonnen hatte.

Als Soldaten verwiesen wir aber politische Gedanken sehr bald in den Hintergrund und wendeten uns den neuen militärischen Aufgaben zu, die uns in der schier unendlichen Weite Rußlands erwarteten.

Das Regiment in der Ukraine

Mitte Mai 1918 bis Kriegsende

Zugehörigkeit: Art.Rdr. 212. J.D., 212. J.D., Gen.Rdo. 52,
Heeresgruppe Eichhorn

Allgemeine Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Frühjahr 1918:

Am 15. Dezember 1917 war mit Rußland Waffenstillstand geschlossen worden. Während, oder besser gesagt, weil Deutschland und seinen Verbündeten sehr viel an einem schnellen Friedensschlusse im Osten lag, verschleppten Lenin und Trozki die Unterhandlungen und benutzten außerdem den Verhandlungstisch in Brest-Litowsk, um kommunistische Propaganda zu treiben. Andererseits hatten

aber die russischen Ostseeprovinzen und die Ukraine genügend Zeit, sich vom Russischen Reiche loszureißen und so dem Bolschewismus zu entgehen.

Als nun Trozki die Ungewißheit im Osten verewigen wollte, indem er am 10. Februar den Kriegszustand zwar als beendet erklärte, zu einer Unterzeichnung des Friedensvertrages aber nicht bereit war, machte unsere Oberste Heeresleitung diesem unhaltbaren Zustande sehr bald ein Ende. Bereits Mitte Februar marschierten deutsche Truppen in Großrußland vor und erzwangen den am 3. März abgeschlossenen und am 16. März von den Sowjets ratifizierten Frieden von Brest-Litowsk. Damit hatte aber auch Rußland die Unabhängigkeit der vorgenannten Länder anerkannt.

Besondere Lage in der Ukraine: Mitte Februar 1918 drang die Heeresgruppe Linsingen in die Ukraine ein und marschierte auf Kiew vor. Bei großer Kälte und unter dauernden Gefechten mit zusammengewürfelten russischen Truppenteilen und tschechischen Überläufern kam die Heeresgruppe unter Zuhilfenahme von behelfsmäßig zusammengestellten Panzerzügen schnell vorwärts. Bereits am 1. März setzte sich das zur sächsischen 45. Ldw.Div. gehörende II. Bataillon des sächsischen Ldw.J.R. 350, dem eine Batterie beigegeben war, durch einen kühnen Handstreich in den Besitz von Kiew. Nach einem kurzen, schweren Gefechte mit tschechischen Überläufern hatte sich die kleine Schar zum Herrn der Millionenstadt gemacht. Erst am anderen Tage trafen weitere deutsche Verstärkungen ein. Etwa um dieselbe Zeit erreichten andere Truppenteile der Heeresgruppe den sehr wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Gomel.

Das wichtigste Ziel der Heeresgruppe Linsingen war Charkow, das nach teilweise sehr schweren Gefechten am 8. April besetzt wurde. Aber noch weiter ostwärts erstreckte sich der Siegeslauf der deutschen Truppen, denen es vor allem darauf ankam, möglichst viel Eisenbahnmateriale zu beschlagnahmen.

Erst im April begann der Vormarsch der 212. J.D., die wegen der hingeschleppten Friedensverhandlungen mit Rumänien jetzt erst freigeworden war. Das Ziel war die Besetzung von Taurien. Die Infanterie der Division führte den Vormarsch zunächst allein durch, während unser Regiment wegen Mangels an Transportmitteln noch in Rumänien zurückbleiben mußte.

Im August 1916 hatte Rumänien seinem alten Freunde, dem Deutschen Reiche, die Treue gebrochen. Und im Frühjahr 1918 erschien es jenem Lande nützlich, sich auf Kosten Rußlands in den Besitz von Bessarabien zu setzen. Die schweren Blutopfer, die der Russe noch einige Monate vorher für die Verteidigung des rumänischen Bodens gebracht hatte, waren bereits vergessen.

Die Besetzung der Ukraine durch deutsche Truppen, denen später auch österreichische folgten, geschah hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen. So hatte sich die ukrainische Regierung verpflichtet, bis zum Juli 1918 aus der Ernte 1917 an die Mittelmächte 60 Millionen Pud (1 Pud = 16,25 Kilogramm) Getreide und Mühlenprodukte abzuliefern. Dieser ungeheure Zuschuß hätte den ausgehungerten Mittelmächten eine große wirtschaftliche Erleichterung gebracht. Tatsächlich verließ aber nicht einmal der zehnte Teil der zugesicherten Agrarprodukte aus der Ernte 1917 die ukrainischen Grenzen. Auch aus der Ernte 1918 erreichte nur ein kleiner Teil des eingebrachten Getreides die Speicher der Mittelmächte.

Die Schuld an dem Versagen des Getreideexportes wurde vielfach auf das „Ukrainische Getreidebüro“ geschoben. Diese ukrainische Behörde sollte das Getreide im ganzen Lande aufkaufen und es der „Deutsch-österreich-ungarischen Wirtschaftszentrale“ überweisen, die den Abtransport nach Deutschland und Österreich-Ungarn übernahm. Die letztere Behörde hatte außerdem das Recht, in den

vom „Ukrainischen Getreidebüro“ noch nicht erfaßten Gebieten selbständig Getreide aufzukaufen. Der Russe hat immer Zeit, und so ist es selbstverständlich, daß das neu aufgezugene „Ukrainische Getreidebüro“ schlecht organisiert war und langsam und umständlich arbeiten mußte.

Umgekehrt wurde aber der „Deutsch-österreich-ungarischen Wirtschaftszentrale“ manchmal der Vorwurf der Überorganisation gemacht. Ob mit Recht oder Unrecht läßt sich an dieser Stelle nicht entscheiden.

Es wurden damals auch Stimmen laut, die behaupteten, daß man den Getreideeinkauf dem Privathandel überlassen müsse. Nach Ansicht des Verfassers hätte auch diese Maßnahme zu keinem Ziele geführt, da ja zum Handeltreiben auch ein Verkäufer gehört. Dieser, also der ukrainische Bauer, hielt aber sein Getreide trotz der hohen Preise solange wie möglich zurück. Ihm war mit Geld nicht gedient. Er brauchte landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, Motore, Hausgerät, Kleiderstoffe, Manufakturwaren, Benzin, Alkohol, Luxusartikel usw., also Waren, die wir selbst nicht in genügender Menge nach der Ukraine schicken konnten. Hätten wir Überfluß an den genannten Industrieerzeugnissen gehabt, dann war es gleichgültig, ob der Getreideeinkauf durch den Privathandel oder das Getreidebüro oder irgendeine andere Organisation getätigt wurde. In allen Fällen wäre das Getreide in großen Mengen zusammengeströmt. Es hätte aber bis auf weiteres in den ukrainischen Speichern liegenbleiben müssen, da wir an einem außerordentlichen Mangel an russischem Eisenbahnmateriale litten, der während der etwa halbjährigen Besetzung der Ukraine unmöglich zu beheben war. Bei der größeren Spurbreite der russischen Eisenbahn war es notwendig, entweder neues Eisenbahnmateriale herzustellen oder deutsche bzw. österreichische Lokomotiven und Waggons der russischen Spurweite anzupassen. Aber dazu gehörte Zeit. Da diese aber nicht zur Verfügung stand, mußte der Getreideexport aus der Ukraine ein Stückwerk bleiben. Damit entfällt, wenn man auf das Große und Ganze sieht, jede Kritik an den Maßnahmen der mit der Erfassung der Getreides beauftragten Organisationen.

Die Versuche, das Getreide auf dem Wasserwege über das Schwarze Meer und die Donau nach Deutschland zu befördern, scheiterten, da die Österreicher die deutschen Getreidetransporte für sich selbst beanspruchten.

Die Reise in die Ukraine

Zweite Hälfte des Mai 1918

Ein reichliches Jahr war seit unserer großen Reise von Frankreich nach Rumänien verstrichen, und wieder stand das Regiment vor einer Fahrt, die es noch weiter nach Osten führen sollte. Bei der Verworrenheit der russischen Verhältnisse konnten wir uns keinen rechten Begriff von der Tätigkeit, die uns bevorstand, machen. Wir wußten nur, daß uns ganz neuartige Aufgaben erwarteten, und wir Gelegenheit haben würden, viele neue Eindrücke in uns aufzunehmen. So regte sich in uns das Abenteuerblut, und mit Ungeduld sahen wir dem Abtransporte — der „Fahrt in's Ungewisse“ entgegen.

Der Abtransport der Stäbe und Batterien des Regiments erfolgte von mehreren Verladestationen aus teils mit der Eisenbahn, teils zu Schiff. Im einzelnen verlief die Reise des Regiments folgendermaßen:

Regimentsstab

Der Stab war für den Transport der III. Abteilung angegliedert worden. Er wurde etwa am 14. 5. in Braila auf einen Schleppfahn verladen und traf etwa am 15. 5. in Cernavoda ein. Hier wurde der Stab in die Eisenbahn umgeladen und erreichte Constanza etwa am 16. 5. Die Schiffsreise Constanza—Nikolajew machte der Stab zusammen mit der III. Abteilung. Von Nikolajew aus fuhr der Stab mit der Eisenbahn nach seinem Bestimmungsorte Berdjansk am Asowschen Meere, wo er etwa am 26. 5. eintraf.

I. Abteilung

Stab und 1. Batterie: Die Reise erfolgte bis zum Bestimmungsorte mit der Eisenbahn. Einladestation war Braila. Der Stab fuhr am 20. 5., 4.30 Uhr vormittags, von Braila über Galaz nach Keni, wo er 6.30 Uhr vormittags eintraf. Hier wurde er auf einen Zug mit russischer Spurweite umgeladen. 7.30 Uhr abends traf die 1. Batterie in Keni ein und wurde mit Ausnahme der Bagage, die später abbefördert wurde, auf denselben Zug verladen. — Am 21. 5., 1.30 Uhr vormittags Abfahrt von Keni. 12 Uhr mittags in Czadyr Lunga. — Am 22. 5., 11 Uhr vormittags in Benderh, 10 Uhr abends Odeffa, das umfahren wurde. — Am 23. 5., 1.30 Uhr vormittags Ankunft in Nikolajew. Etwa zwölfstündiger Aufenthalt. Hier lag bereits der Divisionsstab 212 und der Artilleriekommandeur. Der Divisionskommandeur war Gouverneur von Nikolajew. — Am 25. 5., 2 Uhr nachmittags in Jekaterinoslaw. — 26. 5., 7 Uhr vormittags Ankunft am Bestimmungsorte Melitopol.

2. Batterie: Die Batterie wurde am 20. 5. in Braila auf Donauschleppfähne verladen und nach Cernavoda abtransportiert. Eintreffen dort am 21. 5. Nach Ausladen bezieht die Batterie Bivak am Hafen. — Am 22. 5. Eisenbahnfahrt nach Pallas bei Constanza, wo die Batterie am Abende eintraf. Unterkunft in einer Kaserne in Constanza. — Am 25. 5. verläßt die Batterie mit dem Dampfer „Corcovado“ Constanza. — Am Vormittage des 26. 5. Ankunft in Odeffa. — Nach längerem Aufenthalte Weiterfahrt nach Nikolajew, wo der Dampfer am 27. 5. eintraf. Die Batterie wurde ausgeladen und bezog Quartier in einer Kaserne. — Am 28. 5. wurde die Batterie auf die Eisenbahn verladen und fuhr über Jekaterinoslaw—Alexandrowsk—Melitopol nach dem Bestimmungsorte Genitschesk am Asowschen Meere, wo sie am 30. 5. eintraf.

5. Batterie: Die Batterie wird am Vormittage des 20. 5. in Braila auf Donauschleppzug verladen. Abfahrt 7.30 Uhr abends. — Am 21. 5., 4.30 Uhr nachmittags Eintreffen in Cernavoda. Wegen Landungsschwierigkeiten beginnt Ausladen erst am Abende und dauert bis gegen Mitternacht. — 23. 5., 9 Uhr vormittags beginnt Verladen auf dem Bahnhofe. Eintreffen in Pallas bei Constanza 4.15 Uhr nachmittags. Unterkunft in einer Kaserne in Constanza. — 24. 5. Die Batterie wird auf Dampfer „Corcovado“ verladen. Dessen Fahrt siehe bei 2. Batterie. — Am 30. 5., 1.30 vormittags fährt die Batterie von Nikolajew mit der Bahn über Jekaterinoslaw nach dem Bestimmungsorte Melitopol, wo sie am 31. 5. vormittags eintrifft.

II. Abteilung

Stab und 3. Batterie: Verladung etwa am 8. 5. in Keni. — Bahnfahrt über Odeffa nach Nikolajew, wo Stab und 3. Batterie am 12. 5. eintreffen. Unterkunft in einer Kaserne. — Am Abende des 17. 5. wurden Stab und 3. Batterie in Nikolajew auf drei Schleppfähne verladen. Abfahrt am 18. 5.

Die Fahrt geht den Bug abwärts bis zum Schwarzen Meere und dann den Dnjepr aufwärts. — Am 20. 5. wird der Bestimmungsort Kachowka erreicht.

4. Batterie: Verladung am 7. 5. auf Bahnhof Keni. Am 10. 5. Eintreffen in Odessa. — Weiterfahrt am 11. 5. Ankunft in Nikolajew am 12. 5. Unterkunft in einer Kosakenkaserne. — Am 20. 5. Verladung auf zwei Schlepplähne. — Eintreffen im Hafen von Meschki, dem Bestimmungsorte, am 20. 5.

6. Batterie: Verladung etwa am 8. 5. in Keni. Eintreffen in Nikolajew etwa am 13. 5. — Die Batterie blieb als Artillerie des Gouvernements in Nikolajew und ging in der Stadt in Stellung.

III. Abteilung

Die Abteilung wurde am 14. 5. in Braila auf sechs Schlepplähne verladen und erreichte am Spätabende des 15. 5. Cernavoda. — Das Ausladen und Verladen auf die Bahn erfolgte am Vormittage des 16. 5. — Ankunft in Constanza am Nachmittage des 16. 5. — Abfahrt mit dem Dampfer „General“ am 19. 5., 3 Uhr nachmittags. — 20. 5., 12 Uhr mittags, Ankunft in Odessa. — Am frühen Vormittage des 21. 5. Abfahrt des „General“ nach Nikolajew, wo er gegen Mittag eintraf. — Das Ausladen fand erst am anderen Tage statt. — Von Nikolajew wurden Stab und die Batterien mit der Bahn weiterbefördert. Es fuhren ab: Stab, 7. und 9. Batterie etwa am 23. 5. Die Bestimmungstationen des Stabes und der 7. Batterie gehen aus den Akten nicht hervor. Der Bestimmungsort der 9. Batterie war Berdjansk am Asowschen Meere, ebenso wie der der 8. Batterie, die am 23. 5. mittags in Nikolajew abfuhr und über Jekaterinoslaw—Melitipol am Spätnachmittage des 26. 5. in Berdjansk eintraf.

Um die vorstehende nüchterne Transportübersicht etwas zu beleben, geben wir zunächst dem Lt. d. Res. Kanst von der 8. Batterie, die mit der III. Abteilung in Braila verladen wurde, das Wort:

„Am 14. Mai wurde unsere Abteilung verladen. Wir brauchten dazu sechs Rähne, von denen je drei aneinandergeschnürt wurden, so daß man auch während der Fahrt ungehindert von dem einen zu dem anderen gelangen konnte. Das Verladen selbst bereitete uns allen großes Vergnügen. Das war einmal etwas ganz anderes, etwas Neues. Die Mannschaften griffen tüchtig zu. In zwei bis drei Stunden war alles verstaubt. Lustig sah es aus, wenn die Pferde plötzlich vom Kran emporgehoben wurden und dann in der Luft schwebend ängstlich mit allen Bieren zappelten. Aber es half ihnen nichts. Eins nach dem anderen verschwand durch die große Luke im Inneren des dickbauchigen Rahnens. ...

Am ersten Abend veranstalteten wir bei einem Fäßchen Bier einen fidelen Abteilungsabend. Die Mannschaften waren auch in fröhlicher Stimmung. Sie sangen frische Soldatenlieder und schwermütige Volksweisen, die bei der milden Abendluft weithin über die stille Wasserflut verklungen. Am Tage saßen wir alle oben auf Deck auf den Fahrzeugen und ließen uns die ersten warmen Sonnenstrahlen auf den Buckel scheinen. Einige leidenschaftliche Jäger schossen wohl auch nach Wildenten und anderem Geflügel, doch mit geringem Erfolg. Wieder andere, praktisch veranlagte Leute, fingen mächtige Karpfen und Welse, die wir uns zum Mittagessen gutschmecken ließen. Die Landschaft selbst bot wenig Abwechslung. Im breiten Bett, umsäumt von Wiesen und Laubwäldern, strebte die Donau dem Meere zu. Die vielen Arme bildeten zahllose größere und kleinere Inseln, auf denen aber kaum ein Gut, geschweige große Ortschaften waren.

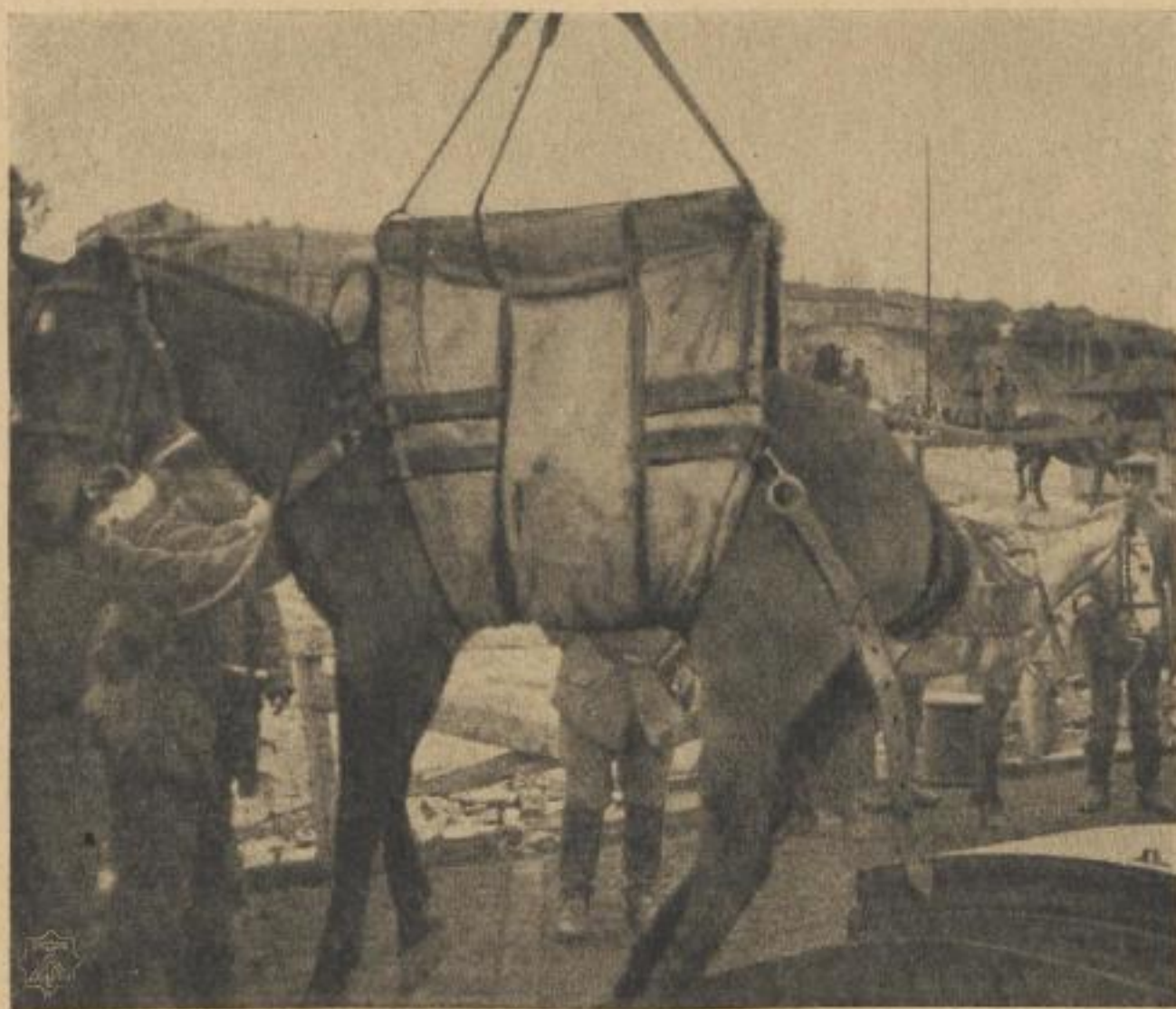


Abb. 58.
Die Pferde werden in
Braila in Donaulähne
verladen

Am 15. Mai spät abends erreichten wir Cernavoda. Am anderen Morgen in aller Frühe begann das Ausladen und Verladen auf die Eisenbahn, die uns in schneller Fahrt noch am Nachmittage nach Constanza brachte. Die Dobrudscha bot uns keine Schönheiten. Vergebens suchte ich in der weiten öden Steppe nach irgendwelcher Abwechslung. Nur hier und da Sümpfe, umgeben von Schilf, belebt von unzähligen Wasserhühnern. Die ärmlich gekleidete Bevölkerung war bunt zusammengewürfelt. Türken, Griechen, Bulgaren, Rumänen und Juden hausten in schmutzigen, äußerst dürftigen Lehmhütten. Cernavoda selbst, ein unscheinbarer Ort, bot keinerlei Sehenswürdigkeiten außer der riesigen, schlanken Donaubrücke, die in kühnem Bogen den gewaltigen Strom, der sich hier bereits in mehrere Arme teilt, überspannt. ...

Das Verladen der einzelnen Batterien auf den Dampfer ging rasch vonstatten. Der 'General' war ein Ostafrika-Dampfer der Woermann-Linie von 8400 Tonnen. Er war zu Kriegsbeginn gemeinsam mit der 'Goeben' durch die Straße von Messina durchgebrochen und wurde alsdann als Hilfskreuzer der türkischen Marine zugewiesen. ...

Am 17. Mai wurden Geschütze und Fahrzeuge fest verstaut. Am 19., dem ersten Pfingstfeiertage, kamen schließlich die Pferde zum Verladen, und mittags Punkt ein Uhr war alles klar zur Fahrt. ...

Mittags halb drei Uhr erschien am Dampfer eine Landsturmkapelle und brachte uns ein Ständchen. Um drei Uhr heulte die Sirene dreimal in langgezogenen Tönen: Das Zeichen zur Abfahrt. Ganz allmählich löste sich das stolze Schiff vom Kai. Langsam wendete es im Hafen um und fuhr hinaus auf die hohe See, schneller und schneller. Wie ein getreuer Gefolgsmann fuhr in seinem Kielwasser ein türkisches Torpedoboot, das uns zur Sicherung beigegeben war. Noch einmal bot sich uns das glänzende Bild Constanzas, um bald unseren Blicken zu entschwinden. Wir sahen nichts als Wasser; ringsum überall die unendlich blaue Flut. Gleichmäßig rauschte das Wasser an den Bordwänden. Geschäftig fuhr unser schwarzer Beschützer bald vor, bald neben, bald hinter

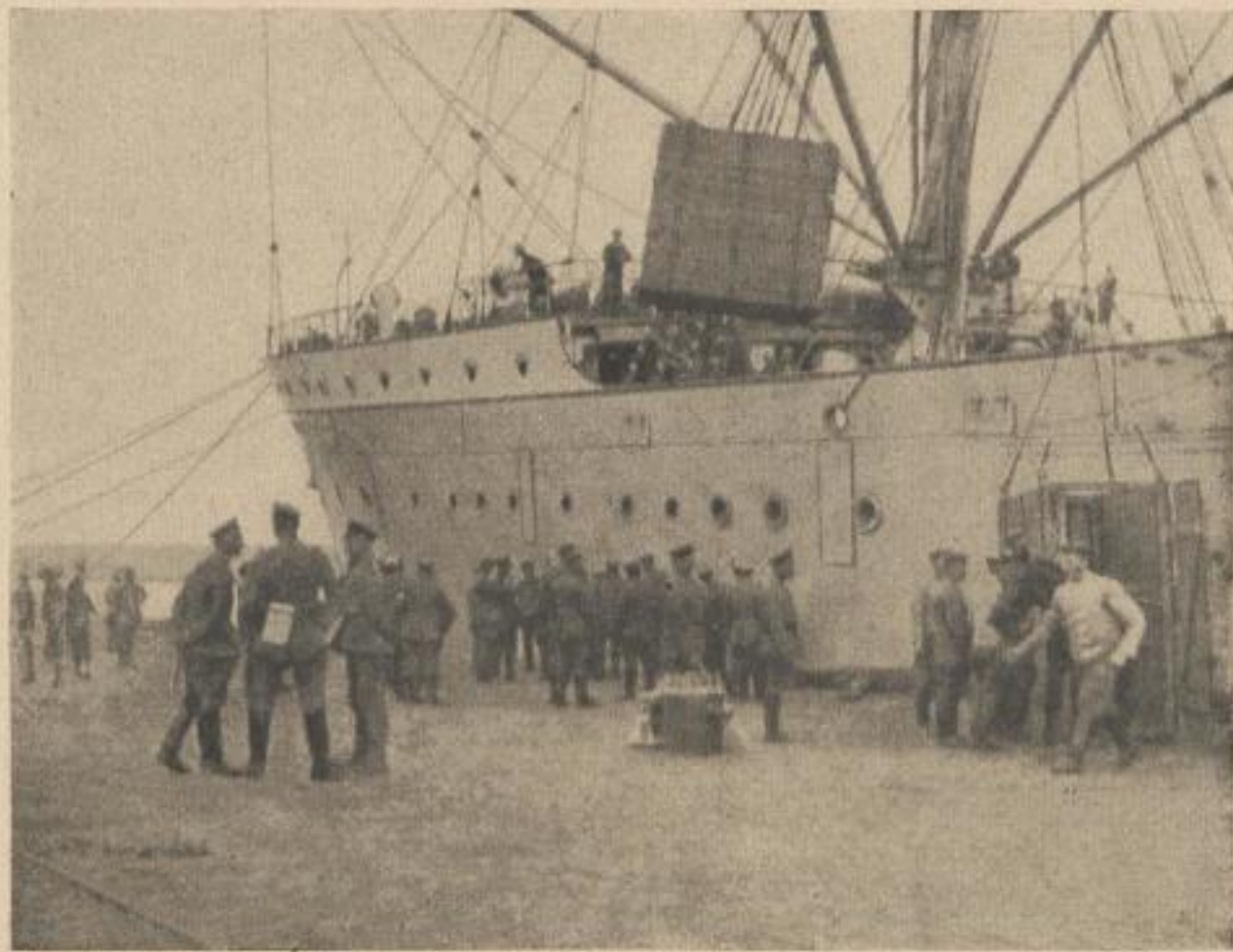


Abb. 59.
Die III. Abteilung wird
in Nikolajew ausgeladen

uns, eifrig spähend nach türkischen Minen oder anderen Feinden. Aber nichts störte uns diese schöne Seefahrt. ...

Am zweiten Pfingstfeiertag mittags zwölf Uhr liefen wir in Odessa ein. Natürlich gingen wir an Land. Mit Staunen sah ich hier das Leben in den Straßen. Wenn am Hafen nicht eine Batterie gestanden hätte, die drohend ihre Geschütze auf die See gerichtet hätte, so hätte ich wahrlich nicht geglaubt, in einem Lande zu sein, wo es an allen Ecken und Enden gäerte. Friedlich zogen auf den breiten Boulevards die Scharen der sonntäglich gekleideten Städter dahin. Die Cafés waren fast sämtlich überfüllt. Unheimliche Mengen von Eis, Schokolade und den feinsten Backwaren wurden hier von den Russen vertilgt. Die Stadt selbst machte einen stolzen, vornehmen Eindruck. ...

Bereits am anderen Morgen in aller Frühe, beim ersten Sonnenstrahl, dampften wir aus dem Hafen Odessas hinaus. Doch wir fuhren nicht wieder auf hohe See. Es ging der Küste entlang nach Norden zu. Schon nach wenigen Stunden lenkten wir in den mächtigen Bug. An seinen fruchtbaren Ufern sahen wir die ersten russischen Dörfer und hin und wieder eine deutsche Kolonie, ein echt deutsches Bauerndorf, die sauberen Häuser geschart um die friedliche Kirche mit dem dicken Turm.

Es war 12 Uhr mittags, als wir in Nikolajew anlangten. Unsere schöne Seefahrt hatte ihr Ende erreicht."

Die Formationen des Regiments, denen eine Seefahrt nicht vergönnt war, mußten sich mit der Eisenbahnfahrt begnügen. Andererseits lernte man hierdurch aber Land und Leute des durchfahrenden Gebietes etwas kennen. In dieser Beziehung kam uns die Eisenbahn selbst sehr entgegen, da die Transportzüge im Schneckentempo durch das flachwellige Bessarabien und die ukrainische Ebene schlichen und sehr oft hielten. Bei dem großen Mangel an Feuerungsmaterial kam es öfters vor, daß die Züge lange warten mußten, ehe dieses herangeschafft wurde. Bisweilen ging der Lokomotive sogar auf freier Strecke die Puste aus, und es bedurfte eines längeren Aufenthaltes, bis sie sich wieder erholt hatte. Wenn böse Leute damals behaupteten, die Lokomotiven hätten

sich von Gartenzaun zu Gartenzaun durchgefressen, so war dies wohl etwas übertrieben.

Die Landbevölkerung Bessarabiens hatte anfangs noch einen gewissen rumänischen Einschlag. Noch herrschte bei den Männern die hohe Fellmütze und als Fußbekleidung das Lammfell vor. Bald gewann aber die russische Tracht — hohe runde Mütze, Bluse und hohe Stiefel — die Oberhand.

Sobald ein Zug auf einer Station hielt, fand sich immer eine große An-



Abb. 60. Das auf der Reise durch Bessarabien aufgenommene Bild gibt uns einen Begriff von dem Viehreichthum dieses Landes

zahl Händler ein, die ohne das Geschrei, wie wir es von Rumänien her gewohnt waren, die verschiedensten Lebensmittel für billiges Geld feilboten. Es fiel uns überhaupt auf, daß der Russe ruhiger und schwerfälliger war als der Rumäne.

Während der Bahnfahrt durch Bessarabien staunten wir über die zahlreichen Rinderherden, die, Hunderte von Köpfen stark, auf den fetten Wiesen weideten. Die Hirten, meistens junge Burschen, übten ihren gewiß nicht leichten Dienst beritten aus.

Wie uns ja bekannt ist, hatte sich Rumänien diese wertvolle russische Provinz mühelos einverleibt, so daß die deutschen Transportzüge in Bessarabien gewissermaßen nur geduldet waren. Dies trat auch äußerlich in Erscheinung, indem jedem Zuge ein rumänischer Offizier beigegeben wurde. Stolz wie Könige und gänzlich unnahbar standen diese Begleitoffiziere auf den Lokomotiven, und da wir sie als nicht vorhanden ansahen, kamen wir mit ihnen gut aus. Nur auf dem Zuge, mit dem der Stab der I. Abteilung und die I. Batterie fahren, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall. Als der Zug auf einer kleinen Station einen längeren Halt machte, fanden sich aus einem in der Nähe liegenden Gefangenenlager, in dem immer noch deutsche Soldaten interniert waren, einige preußische Infanteristen ein, um uns zu begrüßen. „Los! Rein!“ rief plötzlich jemand, und schon waren drei oder vier der Gefangenen in einem Transportwagen verschwunden. Ebenso schnell hatten sie Artillerieuniform an, saßen in den offenen Türen und baumelten gemütlich mit den Beinen. Jetzt begann der rumänische Offizier seines Amtes zu walten und forderte die Rückgabe der Gefangenen. Die heiligen Paragraphen des Bukarester Friedens waren verbogen. Für uns war es ausgeschlossen, unsere Kameraden wieder auszuliefern, zumal sie im Lager bestraft worden wären. Gaben wir aber den „Menschenraub“ zu, dann mußten wir damit rechnen, daß der rumänische Offizier nach Bukarest telegraphiert und unsere eigene Behörde die Übergabe der Infanteristen befohlen hätte. Auch in diesem Falle wäre von uns ein Ausweg gefunden worden, um unsere Schützlinge zu retten. Zunächst versuchten wir es aber auf eine einfachere Art, indem der Transportführer sagte: „Wir haben keine Gefangenen im Zuge, hier sind nur Artilleristen“, und in den Wagen zeigte, in den die Ausreißer geklettert waren. Und richtig, alle Mann-

schaften hatten artilleristische Bekleidungsstücke an. Damit hatte sich der Vorfall erledigt, und unsere Infanteristen waren frei.

Als Illustration zu unseren Ausführungen über den Bukarester Frieden glaubten wir, dieses kleine Vorkommnis nicht verschweigen zu dürfen. Es spielte sich etwa am 22. Mai ab. Also bis dahin und noch länger konnte es der Rumäne ungestraft wagen, unsere Kameraden in Gefangenschaft zu halten, um zu verhindern, daß sie gegen die Entente kämpften.

In der Ukraine

Die Ukraine wurde bald nach ihrer Einnahme in eine Anzahl von Verwaltungsbezirken eingeteilt. Die 212. J.D., deren Stab von Nikolajew nach Melitopol verlegt worden war, erhielt den Verwaltungsbezirk Taurien zugewiesen. Zur Besetzung dieses großen Gebietes war es notwendig, die Truppen der Division weit auseinanderzuziehen, wobei auch unser Regiment wieder einmal zerrissen wurde. Diesmal blieben aber nicht einmal die Abteilungen geschlossen. Einige Batterien lagen sogar so weit von ihren vorgesetzten Stellen entfernt, daß sie von diesen, wie die nachstehende Unterbringungsübersicht zeigt, nur durch längere und umständliche Reisen erreicht werden konnten.

Unterbringungsübersicht des Regiments

Regimentsstab: Berdjansf.

I. Abteilung: Stab: Melitopol. — 1. Batterie: Melitopol. — 2. Batterie: Genitschessk am Nowoschen Meere. — 5. Batterie: Melitopol. — Vom 10. 11. an hielt sich die Abteilung bis zum Abtransport in die Heimat (Beginn 17. 11.) in der Krim auf.

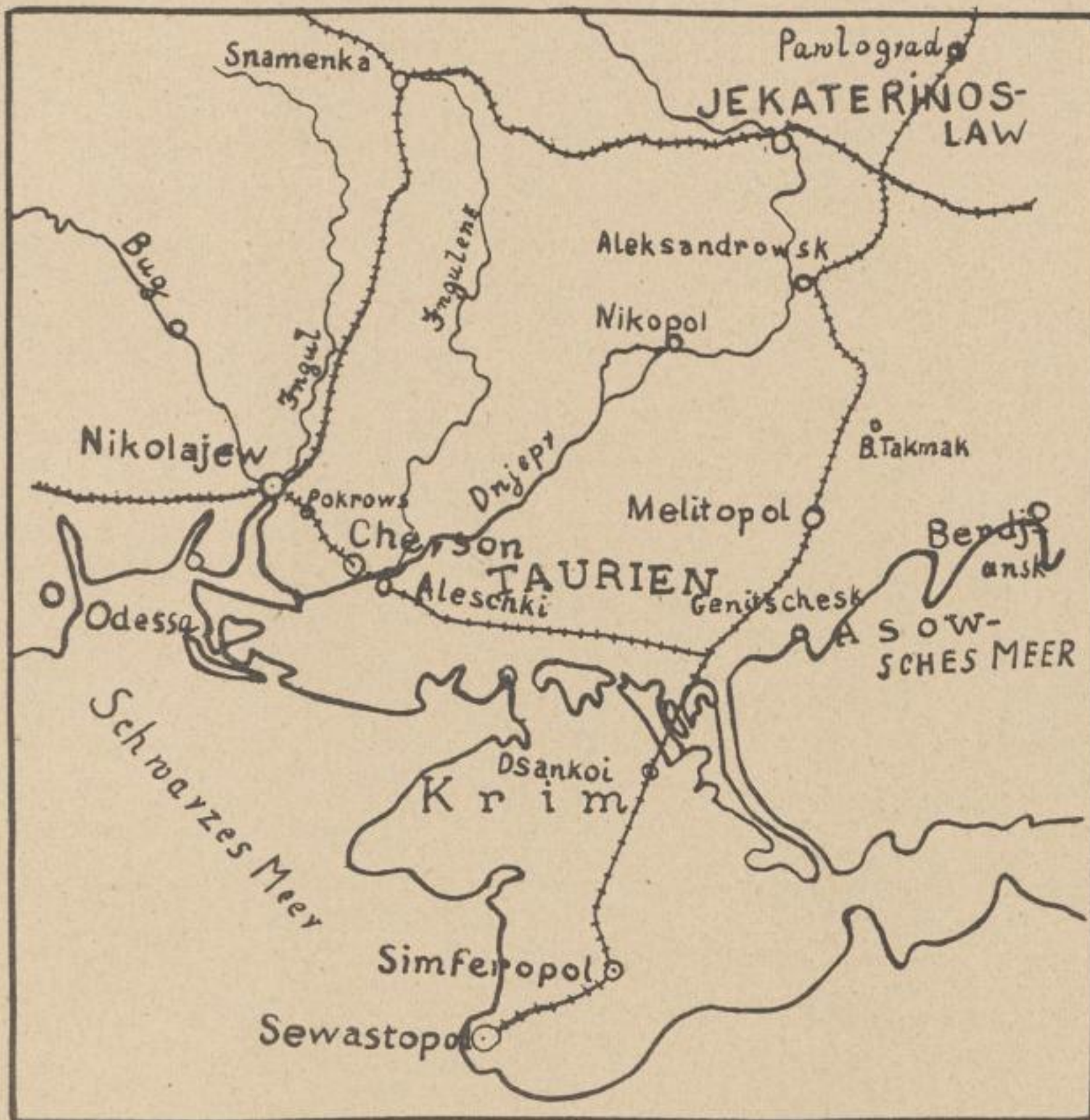
II. Abteilung: Stab: Kachowka. — 3. batterie: Kachowka. — 4. Batterie: Mlozki. — 6. Batterie: Nikolajew.

III. Abteilung: Stab: Bis 29. 7. Bolsch Takmak und Fürstenau, hierauf Berdjansf. Vom 19. 8. bis 27. 9. Halbstadt und Muntau. Vom 28. 9. bis 26. 10. Berdjansf. Vom 27. 10. an zunächst Muntau, dann Halbstadt. — 7. Batterie: Halbstadt, Fürstenau, und vom 14. 10. an Muntau. — 8. batterie: Berdjansf, vom Anfang November an Halbstadt, zuletzt Melitopol. — 9. batterie: Berdjansf.

Zur Gewährleistung der dauernden Gefechtsbereitschaft waren, vor allem in der ersten Zeit, Mann und Pferd möglichst geschlossen untergebracht. Einige Batterien standen sogar in Stellung und waren dauernd besetzt bzw. befanden sich bei Tag und Nacht in Alarmbereitschaft. Außer der 6. Batterie, die, wie bereits erwähnt, in Nikolajew stand, hatten auch die in den Küstenstädten Berdjansf und Genitschessk liegenden Batterien Feuerstellungen bezogen, da sie als Küstenschutz dienten. Etwas bequemer lagen die Batterien in Orten, die von deutschen Kolonisten bewohnt wurden. Sehr schlecht war anfangs die Unterkunft von Stab I und der 1. und 5. batterie in Melitopol. Bald wurde dort aber von uns eine große Spritfabrik ausgebaut, in der die beiden Batterien kasernenmäßig und, den Verhältnissen entsprechend, gut untergebracht waren.

Zum Unterschiede von der Infanterie, deren Kompanien zur Sicherung der Eisenbahnen, von wichtigen Brücken, Dörfern, großen Gütern, Fabriken und

Karte Nr. XI.



Südliche Ukraine und Krim

Stato.
Landes-
Bibl.

andern lebenswichtigen Betrieben oft weit auseinandergezogen wurden, blieben unsere Batterien in sich geschlossen. Ihre Hauptaufgabe war, mit einigen zusammengehaltenen Kompanien als Kampfreserve zu dienen. Nur zur Entsendung von kleineren Streifzügen wurden manchmal einzelne Geschütze oder eine Anzahl von Reitern auf einige Tage abkommandiert. Es kam zwar vor, daß kleinere, von deutschen Kolonisten bewohnte Dörfer oder auch größere Güter eine in der Nähe liegende Batterie um Schutz gegen Räuber baten und sich verpflichteten, auch die Pferde der Mannschaften, die bei ihnen einquartiert wurden, zu verpflegen. Wenn es dienstlich angängig war, kommandierte dann der Batterieführer einige Fahrer und gab jedem 3—4 heruntergekommene Pferde mit, die tüchtig herausgefüttert wurden.

Derartige kleinere Abspaltungen blieben die Ausnahme. Dafür wurde die Truppe aber empfindlich geschwächt durch die Abgabe von Offizieren und kauf-



Abb. 61.
Die Spritfabrik Melitopol als
„Kaserne“ der 1. u. 5. Battr.
Im Vordergrund:
Bizewachtmeister Lüdecke und
Bizewachtmeister Neumann

männisch gebildeten Unteroffizieren und Mannschaften an die neuerrichteten Verwaltungsbehörden wie Militärbezirke, Distriktskommandanturen, Ortskommandanturen usw. Den einzelnen Batterien gingen auf diese Weise durchschnittlich zwei Offiziere, darunter oftmals der Batterieführer, verloren. Aber auch die Stäbe wurden den Verwaltungsbehörden für längere oder kürzere Zeit zur Verfügung gestellt. So übernahm der Regimentsstab kurz nach seinem Eintreffen in der Ukraine die Leitung der Distriktskommandantur Berdjansk.

Die höheren militärischen Stellen waren sich bewußt, daß der starke Ausfall an Offizieren auf Kosten des Geistes und der Schlagkraft der Truppe ging. Es wurden deshalb in der Heimat Etappeninspektionen aufgestellt, die im Herbst in der Ukraine eintrafen. Ihnen wurde die Verwaltung aller wirtschaftlichen Angelegenheiten übertragen, während die Militärbezirke und Unterbezirke (vorher Distriktskommandanturen) rein militärische Behörden werden sollten. Bei der kurzen Zeit bis zum Kriegsende konnte sich die Entlastung durch die Etappenkommandanturen aber nicht mehr auswirken, so daß die meisten Offiziere auch weiterhin in ihren Kommandos blieben.

Unsere Aufnahme in der Ukraine durch die Bevölkerung war in den einzelnen Teilen des Landes sehr verschieden. In den Städten benahm sich die Bevölkerung vorwiegend zurückhaltend. Gewiß, der größte Teil der Städter war froh, daß die kurze Schreckensherrschaft der Bolschewiken vorbei war und wieder Ord-

nung in das Land kommen sollte. Andererseits konnte man aber von einem Volke, das länger als 3 Jahre mit uns einen verlustreichen Krieg geführt und während dieser Zeit unter dem Zeichen einer haßerfüllten Deutschlandhege gestanden hatte, nicht verlangen, daß es uns begeistert zujubelte. Aber auch die Teile der Stadtbevölkerung, die sich an der Kommunistenherrschaft aktiv beteiligt hatten, trugen eine völlige Teilnahmslosigkeit zur Schau, um unter dieser Maske ihr schlechtes Gewissen und ihre Furcht zu verbergen. Nur, wenn man als einzelner einer Gruppe dieser Leute begegnete, sprühten deren Augen politischen und rassistischen Haß aus.

Auch die Masse der russischen Landbevölkerung benahm sich uns gegenüber teilnahmslos, war aber mehr demütig als stolz. Der russische Bauer konnte es immer noch nicht glauben, daß Väterchen Zar nicht mehr auf dem Throne seiner Väter sitzen sollte, und fand sich ebensowenig wie der größte Teil der Städter mit



Abb. 62. Offiziere der I. Abtlg. auf dem Parkplatze in der Spritfabrik Melitopol
 Von links: Lt. d. Res. Schuster, Lt. d. Res. Marschner, Optm. Moesta, Lt. d. Res. Teller, Oblt. d. Res. Scheibe, Lt. d. Res. Hillmann

dem Gedanken ab, nicht mehr Untertan des heiligen Rußland zu sein. Freilich war eine große Partei vorhanden, die die Idee einer selbständigen Ukraine geschürt und vorwärtsgetragen hatte. Die Triebfeder war aber mehr der Wille, die Ukraine vor dem Bolschewismus zu retten, als völkische Gründe. Die große Masse jedenfalls stand einer selbständigen Ukraine ablehnend oder gleichgültig gegenüber, und es ist verständlich, daß wir nicht gerade als „Befreier“ empfangen wurden. Im einzelnen war der Russe aber zuvorkommend und als Quartierwirt freundlich und gastfrei.

Zum Unterschiede von der russischen Bevölkerung begrüßten uns die deutschen Kolonisten mit großem Jubel. Zu ihnen kamen wir wirklich als Befreier, da sie eine lange Leidenszeit hinter sich hatten. Schon vor dem Kriege wurden sie von Jahr zu Jahr immer mehr bedrückt, und während des Krieges begann die russische Regierung, ihre Güter zu enteignen. Schließlich wurden die deutschen Dörfer noch von der bolschewistischen Welle überflutet. Die Bolschewiken hatten sich aber während ihrer kurzen Schreckensherrschaft als Herren der deutschen Güter betrachtet und sorgten, nachdem sie sich ausgetobt hatten, selbst dafür, daß von den Vorräten und Viehbeständen nicht allzuviel geplündert wurde. Um so mehr aber hatten die Kolonisten selbst zu erdulden, und zahlreiche frisch aufgeworfene Grabhügel auf den Dorfkirchhöfen traten als stumme Ankläger der vertierten bolschewikischen Horden auf. So wird für den Verfasser der Anblick eines Massengrabes unvergeßlich bleiben, an das ihn der Pfarrer einer deutschen

Gemeinde bei Melitopol führte. Sechzehn ermordete Deutsche lagen hier begraben. Unter den unglücklichen Opfern befand sich auch eine Schwägerin des Pfarrers, ein junges Mädchen, das von den Unmenschen auf bestialische Weise umgebracht worden war.

Der deutsche Kolonist war bei den Russen sehr unbeliebt. Intelligent, fleißig, sparsam und solide, hatte er es im Gegensatz zu dem russischen Bauern, der alle die Eigenschaften nicht besitzt, zu einem gewissen Wohlstande gebracht. Schon allein hierdurch entwickelte sich bei den Russen eine große Mißgunst, die von Jahr zu Jahr mehr in Haß überging. Aber die Kolonisten waren ein hartes Geschlecht. In saurer Arbeit hatten ihre Väter den Boden urbar gemacht und ihn so manches Mal gegen die nomadisierenden Tatarenhorden verteidigt. Ebenjowenig ließen sie sich jetzt irremachen und blieben auf ihrer Scholle so lange sitzen, bis sie der Übermacht weichen mußten. Viele Familien waren schon

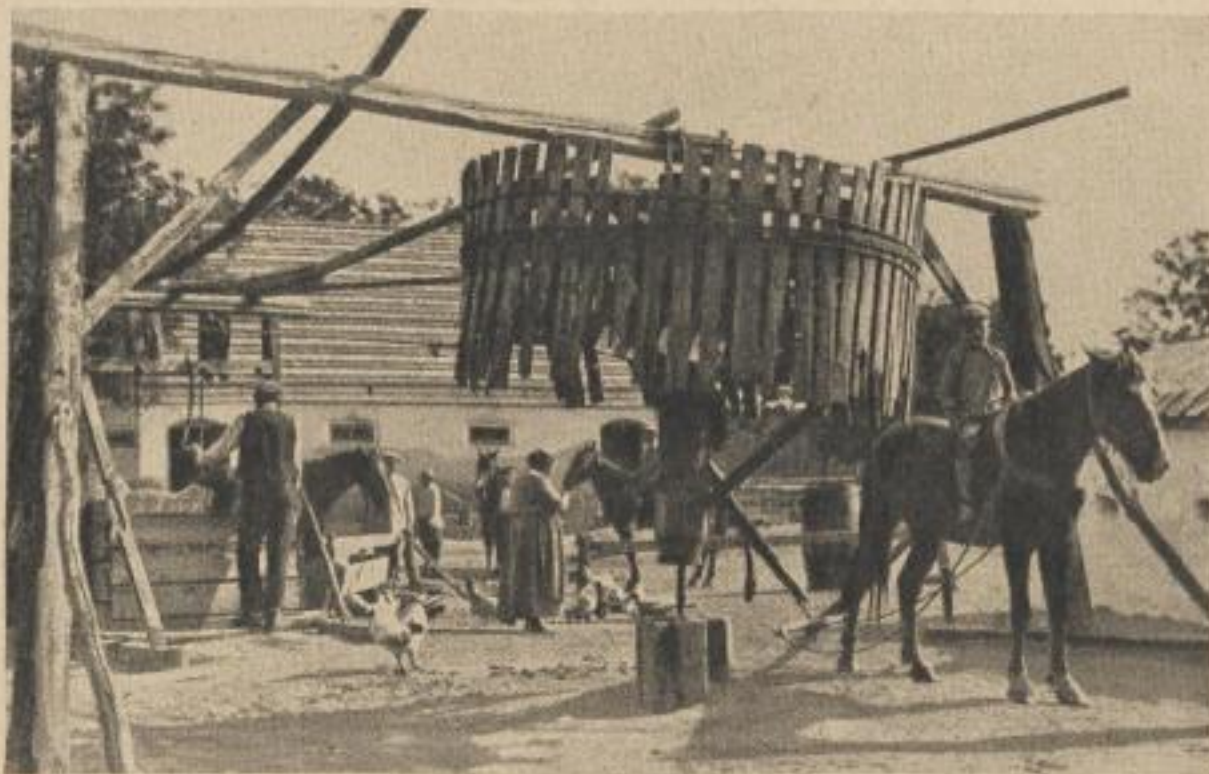


Abb. 63. Bei den deutschen Kolonisten in Taurien: Schöpfbrunnen

länger als 100 Jahre im Lande. Diesen alten Siedlerfamilien hatten sich im Laufe der Zeit weitere Kolonisten aus Ostpreußen, Württemberg, Baden, Hessen und anderen deutschen Ländern, aber auch aus Holland und den russischen Ostseeprovinzen zugesellt. Den meisten war ihre alte Heimat zu eng geworden, ein Teil hatte aber auch aus religiösen Gründen das Vaterland verlassen. Zu diesen gehören die Mennoniten, die unter den Deutschen der Ukraine eine große Rolle spielten und auch äußerlich durch ihre schönen gotischen Kirchen eindrucksvoll in Erscheinung traten. Da ihr Glaubensbekenntnis u. a. den Krieg verwarf, konnten sie sich in der alten Heimat nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nicht mehr halten und wandten sich nach Rußland, das ihnen völlige Religionsfreiheit zusicherte. Als russische Untertanen wurden sie während des Weltkrieges eingezogen und in russischen Lazaretten und als Krankenträger verwendet, während die übrigen wehrfähigen deutschen Kolonisten mit der Waffe dienen mußten und größtenteils an der Kaukasusfront Verwendung fanden.

Da sich die deutschen Kolonisten zum größten Teile zu Dorfgemeinschaften vereinigt und nicht einzeln über das ganze Land zerstreut hatten, konnten sie die vielen Jahrzehnte über ihre deutsche Eigenart, ihren Glauben und ihre Sprache bewahren. Ja, viele Bauern hatten sogar noch die angestammte Heimatsprache ihrer Vorfahren behalten, so daß in manchen Dörfern schwäbisch, in anderen ostpreußisch usw. gesprochen wurde. Sehr komisch wirkte es, wenn das russische Dienstpersonal mit den deutschen Arbeitgebern schwäbisch radebrechte.

Die Kolonistendörfer mit ihren Kirchen, Häusern und Gutshöfen machten

einen durchaus deutschen Eindruck und führten meist deutsche Namen. Da gab es ein Darmstadt, Karlsruhe, Halbstadt, Reichenfeld usw.

Die Anzahl der im Gebiete des Schwarzen Meeres lebenden Deutschen betrug etwa eine halbe Million. Von diesen wohnten auch viele in Städten und schlossen sich hier ebenfalls eng zusammen. Sie waren dann hauptsächlich Kaufleute und Fabrikanten, es gab aber auch deutsche Ärzte, Pfarrer und Lehrer, die größtenteils in Deutschland ausgebildet waren. Arme gab es unter den Deutschen wenig.

Die russischen Dörfer in der Südukraine konnten sich keinesfalls mit den deutschen Kolonistendörfern messen. Sie machten mit ihren meist schlecht gehaltenen Gehöften einen unfreundlichen Eindruck und zeigten, daß ihre Einwohner im allgemeinen nicht wohlhabend waren. Einzelne Bauern hatten sich aber aus der Masse herausgehoben, und auch viele, Tausende von Hektaren große Güter, befanden sich im Besitz von Russen.

Freundlicher als die Russendörfer in der Ukraine wirkten die Städte. Einige von ihnen, vor allem die am Meere gelegenen, wie Odessa und Berdjansk, konnte man als schöne Städte bezeichnen. Die Stadtbevölkerung war sehr lebensfroh und liebte die Geselligkeit. Im Sommer traf sie sich allabendlich in großen Vergnügungsparks oder, wie in den Küstenstädten, auf den Strandpromenaden. Hier ergingen sich Männlein und Weiblein bis in die tiefe Nacht oder saßen in einem der am Korso gelegenen Gartenlokale, um den Klängen einer Musikkapelle zu lauschen. Ein solcher „Bummel“ zog natürlich auch unsere Feldgrauen aller Dienstgrade mit magischer Gewalt an, die sich unter der promenierenden Menge mit einer Selbstverständlichkeit bewegten, als wären sie Einheimische. Da alle Militärpersonen verpflichtet waren, dauernd eine Schußwaffe zu tragen, so nahm es sich merkwürdig aus, wenn unsere Infanteristen mit umgehängtem Gewehr an der Seite einer sommerlich sehr leicht gekleideten Ukrainerin daherstolzten.

Der Gesundheitszustand des Regiments war in der Ukraine im allgemeinen gut. Die Verpflegung wurde von der Truppe selbst angekauft und war, vor allem in der ersten Zeit, als die Lebensmittel noch billiger waren, sehr gut. Außer der Ration erhielt jede Militärperson noch die sogenannte Ukrainezulage, die für Unteroffiziere und Mannschaften täglich 2 Mark betrug und später noch erhöht wurde. Diesen hochwillkommenen Zuschuß verwendeten viele Kameraden dazu, ihren Angehörigen Lebensmittel zu schicken.

Trotz der großen Entfernung erhielten auch die Ukrainetruppen ihren regelmäßigen Urlaub. Bei der langen Reise (Nikolajew—Berlin: 60—65 Stunden, Melitopol—Berlin: 72—75 Stunden) wurden aber statt der sonst üblichen 14 Tage 3 Wochen und später sogar 23 Tage bewilligt.

Der Dienst bestand vor allem im Ausbildungsdienst und in Pferdewartung. Daneben fanden oft Streifen der geschlossenen Batterie oder auch einzelner Teile statt, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Mehrfach wurden auch Scharsschießen im Batterieverbande abgehalten, an denen, wenn es die räumlichen Verhältnisse zuließen, auch der Regiments- und Artilleriekommandeur teilnahmen. Durch gemeinsame Übungen mit der Infanterie wurde die Truppe auf die bei einem bewaffneten Volksaufstande zu erwartenden Kampfaufgaben, wie Stadt- und Dorfgesechte, überhaupt auf den Kleinkrieg, eingespielt.

Wegen der zahlreichen Abkommandierten war der Dienst für das bei den Batterien zurückgebliebene Personal nicht leicht. Eine neue Belastung trat ein, als Mitte September die Stärke der Batterien um 10 Mann (auf 123 Mann) herabgesetzt wurde. Die Überzähligen — die jüngsten Jahrgänge — sammelten in einem Depot, um zur Ers. Abt. 12 abtransportiert zu werden. Darüber hinaus wurde bereits einige Tage später eine Anzahl von Unteroffizieren und

Mannschaften, ebenfalls jüngeren Jahrganges, gegen sogenannte „kv.-Ost-Mannschaften“ ausgetauscht. Die Stärke der hierdurch abgegebenen Unteroffiziere und Mannschaften war bei den einzelnen Batterien sehr verschieden und betrug z. B. bei der III. Abteilung: 7. Batterie: 3 Uffz., 7 Kan., 5 Fhr.; 8. Batterie: 3 Uffz., 11 Kan., 6 Fhr.; 9. Batterie: 3 Uffz., 20 Kan., 8 Fhr. Außerdem gab die III. Abteilung noch 2 Vizewachtmeister ab.

Auch eine Anzahl Offiziere wurde von der Ukraine aus nach dem Westen versetzt, bzw. zur weiteren Verwendung der Ersatzabteilung des Feldart.Rgt. 12 überwiesen. Deren Namen gehen aus der Kriegsrangliste hervor. Nachstehend seien nur einige ältere Offiziere angeführt:



Abb. 64. „Reimerhof“ b. Halbstadt, das Gut des deutschen Kolonistenklassen. Die älteste Tochter aus diesem Hause wurde die Gattin des Lt. d. Ref. Lüder



Abb. 65. Der nach dem Westen versetzte Hauptmann Moesta (x) verabschiedet sich in Melitopol von den Kameraden der 1. und 5. Batterie

I. Abteilung: Hptm. Moesta am 24. 8. zum Gen.Kdo. XII. Ref.Korps versetzt. Seine Stellung übernahm Hptm. Kößler vom Feldart.Rgt. 12.

II. Abteilung: Am 17. 8. Maj. Michaelis zum Feldart.Rgt. 32 als Abteilungscommandeur versetzt. Die Abteilung übernimmt unter dem 24. 8. Hptm. Neumann, bisher Gen.Kdo. XII. Ref.Korps. Am 10. 10. 18 wird Hptm. d. Ref. Reßmann vom Feldart.Rgt. 12 zu unserem Regimente versetzt. Er übernimmt die Führung der 6. Batterie.

III. Abteilung: Am 18. 8. Hptm. Luze zur Ers.Abtl. 12 versetzt.

Der Pferdezustand war in der Ukraine gut. Auch in diesem Lande des Überflusses waren unsere Pferde nur auf ihre Rationen angewiesen, aber die Truppe fand bald Mittel und Wege, um diese von sich aus zu erhöhen. So wurden die Batterien z. B. auf den sogenannten Streifen in den Dörfern, wo sie Ortsunterkunft bezogen oder längere Zeit rasteten, so reichlich mit Lebensmitteln und Futter versorgt — in den deutschen Dörfern, weil sich die Kolonisten über ihre Ankunft freuten, und in den russischen Dörfern, weil die Einwohner ein schlechtes Gewissen hatten —, daß sie den größten Teil davon mitnehmen konnten. Das Heu war in einigen Standorten, z. B. in Melitopol, knapp.

Der Pferdeersatz war sehr einfach, da die Ergänzungspferde von der Truppe selbst angekauft wurden. Das landesübliche ukrainische Pferd entsprach allerdings nicht ganz unseren Anforderungen. Mit seinem langen Rücken und den verhältnismäßig kurzen Beinen eignete es sich wohl gut zum Ziehen, aber weniger zum Reiten. Bei der großen Auswahl an Pferden fanden sich aber auch gute Reitpferde.

In der Ukraine standen etwa 15 deutsche und mehrere österreichisch-ungarische Divisionen. Diese, auf ein Gebiet etwa von der Größe Deutschlands verteilte



Abb. 66. Der nach dem Westen versetzte Major Michaelis fährt mit dem Dnjepr-Dampfer „Dreol“ von Mejski ab. Neben ihm der ukrainische Kapitän

Truppenmacht war natürlich zu schwach, um ihre Hauptaufgaben, die Säuberung der Ukraine von bolschewikischen Banden, die Befestigung der Herrschaft des Hetmans Skoropadski und die Erfassung der Ernte, an allen Stellen des weiten Landes erfüllen zu können.

Allerdings hatte auch die Ukraine ihre eigenen Truppen, die sich aber mit einigen Ausnahmen als so verlottert und undiszipliniert erwiesen, daß sie alles andere als die Stützen ihrer Regierung waren. Es gab sogar größere ukrainische Truppenverbände, von denen man wußte, daß sie gegen die Hetman-Regierung eingestellt waren. Mit solchen „Bundesgenossen“ wurde aber nicht lange gefackelt. So schob z. B. das I. Batl. J.R. 182 bald nach seinem Einrücken in Melitopol eine als unsicher bekannte ukrainische Division nach Alexandrowfk ab. Die ukrainische Regierung mußte sich wohl oder übel mit ihren mißvergnügten Soldaten abfinden, hatte aber die Absicht, die alten Truppenteile nach und nach aufzulösen und dafür eine neue, zunächst noch kleine Armee zu schaffen, die sich aus deutschen Kolonisten und ausgesuchten Ukrainern rekrutieren sollte. Unser baldiger Abmarsch aus der Ukraine bereitete aber auch der Hetman-Regierung ein schnelles Ende, so daß die Bildung dieser Armee in den ersten Anfängen steckenblieb.

Die Stärke unserer militärischen Macht war anfangs von der ukrainischen Bevölkerung stark überschätzt worden. Wie uns Landeseinwohner erzählten, hatte

man bei Beginn unseres Vormarsches angenommen, daß sich alle Armeen der deutschen Ostfront in Bewegung gesetzt hätten, um die Ukraine zu überschwemmen. Der Respekt vor dem „Germanski“ lag dem Russen aber noch mächtig in den Gliedern, so daß der erste panikartige Schrecken die Widerstandskraft der Bolschewiken vollständig lähmte. Die bewaffneten Banden flohen teils nach Großrußland, teils lösten sie sich auf, und ihre Mitglieder suchten in Stadt und Land Unterschlupf, um den harmlosen Mann zu spielen. Nur einige Räuberbanden blieben noch übrig, die die weite Steppe durchschweiften und ihr Leben durch Überfälle auf einzeln liegende Güter und kleinere Dörfer und durch Erpressungen fristeten. Als aber die Bevölkerung gemerkt hatte, daß bei der dünnen Besetzung ihres Landes die meisten Dörfer von unserem unmittelbaren Einflusse unberührt blieben, wagten sich die Ratten wieder nach und nach aus ihren Löchern hervor. Durch unsere Geheimagenten wußten wir, daß sich die bolschewikischen Agitatoren immer breiter machten und auch unter den Bauern



Abb. 67.

St. d. Ref. Diez mit seltsamen Steppenbewohnern



Abb. 68.

Pferdeschwemme im Nowischen Meere

von Tag zu Tag mehr Anhänger gewannen. Es war uns auch bekannt, daß es Dörfer gab, die dem Banditenwesen Vorschub leisteten und den Räubern, teils bereitwillig, meistens aber unter Druck, Unterkunft, Nahrung und sonstige Unterstützungen gewährten. So war es auch nicht zu verwundern, daß die Bauernschaft mancher Dörfer sich geschlossen weigerte, ihr Getreide an die Kommissionäre zu verkaufen.

Die Drahtzieher der bolschewikischen Propaganda in der Ukraine waren nach Mitteilung der deutschen Gesandtschaft in Moskau die Sowjets, die zu diesem Zwecke von den Ententemächten mit Geld unterstützt wurden. Das Ziel der Propaganda war ein allgemeiner bewaffneter Aufstand, dem ein Streik der Belegschaften aller lebenswichtigen Betriebe, der Eisenbahner und der Bauern vorangehen sollte. Wie uns von unseren ukrainischen Agenten gemeldet wurde, war der Beginn des allgemeinen Aufstandes auf Anfang Juli festgesetzt. Doch, so schnell schießen die Russen nicht. Aber es schien so, als wenn die Ermordung des deutschen Gesandten in Moskau, Graf Mirbach, am 6. 7. das Fanal zu einem allgemeinen Aufstande sein sollte. Von dieser Zeit an mehrten sich die Widerseßlichkeiten der Bauern, und am 20. 7. brach in Melitopol ein Eisenbahnerstreik aus, der sich über ganz Taurien erstreckte. Durch diesen Streik wurden wir an unserer verwundbarsten Stelle getroffen, und da die Verhand-

lungen zwischen der Hetman-Regierung und den Eisenbahnern sich wochenlang hinzogen, griff die deutsche Militärverwaltung endlich zur Selbsthilfe: Alle auffindbaren Eisenbahner, etwa 500, wurden festgenommen und in ein Konzentrationslager am Bahnhofs Melitopol gesperrt, bis sie nach einigen Tagen ihren Dienst wieder aufnahmen.

Auch der Brand der Divisionspaketstelle auf dem Bahnhof Melitopol, wodurch 3200 Lebensmittelpakete, die sich dort durch den Eisenbahnerstreik aufgestapelt hatten, vernichtet wurden, konnte nur als eine gewalttätige Verhinderung der Lebensmittelausfuhr aufgefaßt werden. Ebenso lag bei dem Brande der Raufutternvorräte des Proviantamtes der 212. J.D. zweifellos Brandstiftung vor.

Schließlich endete der Juli mit einem gleichen fluchwürdigen Verbrechen, mit dem er begonnen hatte. Der Ermordung des Gesandten Graf Mirbach folgte am 30. 7. die des Generalfeldmarschalls von Eichhorn in Kiew, der mit seinem Adjutanten einer Bombe zum Opfer fiel. Wie die damals in Melitopol erscheinende „Deutsche Zeitung für Osttaurien“ (Schriftleiter: Lt. d. Res. Zwingenberger v. Feldart. Rgt. 279) am 6. 8. mitteilte, ergab die Vernehmung des Mörders, daß das Verbrechen auf eine Organisation der russischen Sozialrevolutionäre zurückzuführen war. Zum Nachfolger des ermordeten Generalfeldmarschalls wurde Generaloberst Graf v. Kirchbach ernannt.

Trotz aller Sturmzeichen hielten wir einen allgemeinen bolschewikischen Aufstand in Taurien für unwahrscheinlich. Hierzu wären eingehende, sich über die ganze Provinz erstreckende Vorarbeiten notwendig gewesen, wie z. B. eine allgemeine Waffenverteilung, eine Regelung der Kommandoverhältnisse, Vorbereitungen, um die Eisenbahnen und die Telegraphen- und Fernsprechleitungen, die Elektrizitätswerke und alle lebenswichtigen Betriebe im entscheidenden Augenblicke schlagartig lahmzulegen usw. Durch alle diese Maßnahmen hätte aber ein sehr großer Personenkreis ins Vertrauen gezogen werden müssen. Damit war aber bei dem Völkergemisch Tauriens jeder größere Aufstand von vornherein zum Scheitern verurteilt. Auch ein geplanter Militärputsch größerer ukrainischer Truppenverbände wäre uns vorher zur Kenntnis gekommen, da selbst bei den unzuverlässigsten Truppenteilen nicht nur die meisten Offiziere, sondern auch viele Mannschaften durch ihre Herkunft ukrainisch gesonnen waren.

Wir fühlten uns also als Herren der Lage, aber immerhin mußten wir auf der Hut sein, um jeden Aufstandsversuch bolschewikischer Elemente im Keime zu ersticken. Neben einem weitverzweigten Nachrichten- und Propagandadienste, der sich bis in die entlegendsten Dörfer ausdehnte, veranstalteten wir bereits kurz nach unserem Einrücken in die Ukraine sogenannte Streifen. Diese bestanden entweder darin, daß geschlossene Truppenabteilungen Märsche durch entlegene Gebiete machten, um den Einwohnern der berührten Ortschaften unsere Macht zu zeigen. Oder es wurden Streifen als Strafexpeditionen abgehalten, um Dörfer zu entwaffnen oder Rädelsführer und andere gefährliche Subjekte zu verhaften. Andere Strafexpeditionen richteten sich gegen Dörfer, die den Getreideverkauf verweigert hatten usw. Die Batterien hatten für diese kleineren Unternehmungen aus Einzelreitern gebildete sogenannte Kavallerietrupps aufgestellt, denen für die Streifen ein oder mehrere Geschütze mitgegeben wurden. Die nachstehenden, teilweise gekürzten Berichte sollen uns einen kleinen Einblick in den Streifendienst geben:

I.

Bericht über die Strafexpedition nach Madjeshdina am 5. 6. 1918 von Melitopol aus

Ausgeführt von Teilen der I. Abteilung

„Am 5. 6. 18, 7 Uhr vormittags, sammelten die Kavallerietrupps des Stabes I, der 1. und 5. Batterie, sowie ein Geschütz der 1. Batterie befehlsgemäß auf dem Alarmplatz und rückten unter Führung des Lt. Wolter ab. An der Brücke nach Konstantinowka kamen Lt. d. Res. Teupser als Verhandlungs- und Entwaffnungsleiter sowie Lt. d. Res. Schuster als Polizeioffizier — beide von der Distriktskommandantur — hinzu. Die Führung auf dem Hinwege übernahm Lt. d. Res. Teupser. Gegen 11 Uhr vormittags traf die Expedition in Madjeshdina ein. Der Ort wurde zunächst im Trabe durchritten, darauf das Geschütz unter Kommando des Lt. d. Res. Hillmann an der Kirche in Stellung gebracht, so daß es im Bedarfsfalle jeden Ortsteil unter Feuer nehmen konnte. —

Unter Begleitung 1 Unteroffiziers und 2 Mann wurde der Ortschulze vom Dolmetscher zum Gemeindehaus geholt. — Dem Dorfschulzen und seinem Schreiber wurde bekanntgegeben, daß 1. sie sich als verhaftet zu betrachten hätten, 2. bis 3 Uhr nachmittags sämtliche Waffen und Munition abgeliefert sein müßten, 3. nach 3 Uhr nachmittags Haussuchungen stattfänden und jeder verhaftet würde, bei dem noch Waffen oder Munition gefunden würden, 4. während der Anwesenheit der Expedition sämtliche Hunde angeleint oder eingesperrt werden müßten, 5. die Gemeinde die Expedition verpflegen müßte.

Bald nach Bekanntmachung dieser Punkte an die Einwohner durch die Ortsmiliz wurde Pferdefutter — Hafer, Grünfutter und Heu — sowie Verpflegung — Eier, Speck und Brot — in reichen Mengen herangebracht. Pferde und Mannschaften hatten so reichlich, daß an Futter und Verpflegung noch erhebliche Mengen hätten mitgenommen werden können. Soviel möglich war, wurde auf Proze und Geschütz geladen, so konnten beide Batterien und Stab u. a. noch je 1 Zentner Hafer mitnehmen.

Die Verhandlungen ergaben, daß im Orte keine schlechten Verhältnisse herrschten, sondern die Bauern lediglich um Stimmentziehung der in der Bolschewistenzeit hergekommenen Einwohner baten, die zugeteiltes Land bebauen, da diese Leute stets gegen Beschlüsse der Gemeinde stimmen. Die Namen der Betreffenden wurden zu Protokoll genommen.

Nach Beendigung der Verhandlungen und dem Abfüttern wurden noch einige Haussuchungen vorgenommen, bei denen nichts gefunden wurde.

Abgeliefert wurden 4 Gewehre sowie 3 Pistolen.

Die Expedition trat sodann den Heimweg an. Der Weg führte über Morwinowka, wo nochmals getränkt wurde, auf guter Straße nach Melitopol, wo die Expedition 7.45 Uhr nachmittags eintraf. Pferde und Mannschaften haben den etwa 50 km langen Marsch gut überstanden.“

gez. Wolter.

II.

Bericht der 7. Batterie über einen Streifzug nach Michajlowka

„Am 6. 6. wurden 2 Geschütze, 3 Mun.Wagen und 1 M.G. der Batterie nach Michajlowka in Marsch gesetzt. Aus dieser Stadt waren Nachrichten über

Ansammlungen von etwa 1000 Bolschewisten, die über 3 M.G. verfügen sollten, nach Takmak gelangt. Da diese Truppen am 6. oder 7. 6. die umliegenden deutschen Kolonisten und die in Wasiljewka stationierte 8. Komp. 182 überfallen wollten, mußte Michajlowka noch am selben Abend erreicht werden. Der Batterie war zu dieser Unternehmung die 5. Komp. 182 unterstellt. Über Takmak—Petershagen—Fridrichsfeld wurde 12.30 Uhr nachts die Bahnstrecke Alexandrowst—Melitopol erreicht. Die Batterie hat die Strecke von 40 Kilometern in 8 Stunden zurückgelegt. Die Infanterie war in 2 Lastautos bis zur Bahn vorgefahren. Am 7. 6., 2 Uhr vormittags, setzte sich das Detachement gegen Michajlowka in Marsch. Die beiden Geschütze wurden etwa 1200 Meter von der Stadt mit Schußrichtung auf das Zentrum in Stellung gebracht, und die Infanterie ging gefechtsmäßig entwickelt mit 3 M.G.s vor. Der Einmarsch in die Stadt erfolgte ohne Schwierigkeiten. In den Mittagsstunden marschierte die Batterie vor und ging auf dem Marktplatz in Stellung. Pferde wurden in Ställen untergebracht, Mannschaften in Massenquartieren. Starke Wachen wurden zur Sicherung ausgestellt. Die Gemeinde hatte Aufforderung erhalten, bis zum nächsten Tage 10 Uhr vormittags sämtliche Waffen abzuliefern; die Miliz wurde abgesetzt. Unter Lt. d. Res. Edlich wurde eine deutsche Ortskommandantur eingerichtet. Die Truppen verblieben bis zum 16. 6. in Michajlowka. Diese Zeit verlief ohne Zwischenfälle. Die Tätigkeit der Ortskommandantur beschränkte sich auf Erledigung von Anfragen der Einwohner und Aufrechterhaltung der Ordnung.

An dem Streifzuge waren 1 Offizier, 46 Mann und 60 Pferde beteiligt.“

gez. Edlich.

Ähnlich wie diese beiden Strafexpeditionen verliefen die meisten derartigen Streifen. Es kam im allgemeinen nicht viel dabei heraus. Sie waren mehr für die Truppe eine Strafe als für Banditen und auffässige Bauern. Dies wußten aber auch die bolschewikischen Agenten genau, die immer wieder falsche Gerüchte über Ansammlungen oder Gewalttätigkeiten verbreiteten, um uns zur Entsendung von Streifen zu veranlassen und dadurch die Truppe zu zermürben. Auch die Erfolge bei sogenannten Entwaffnungen einzelner Städte und Dörfer waren im allgemeinen sehr mäßig. Wir waren ja nicht in Feindesland und konnten daher auch die Bauern, bei denen Waffen gefunden wurden, nicht so streng bestrafen wie bewaffnete Banditen. Es wäre ja auch ganz unmöglich gewesen, die ukrainischen Dörfer, die oft länger als 10 Kilometer waren, planmäßig zu durchsuchen. Dies alles wußten aber die Bauern auch und hatten es deshalb nicht eilig mit der Auslieferung ihrer Waffen. Mit diesen Tatsachen fanden wir uns um so leichter ab, als wir wußten, daß unsere stärkste Waffe die Furcht der aufrührerischen Elemente vor der Unüberwindlichkeit der deutschen Armeen war.

Diese Hochwertung der deutschen Macht erhielt aber im August ihren ersten schweren Schlag. Kurz und nüchtern meldete die Oberste Heeresleitung in ihrem Abendbericht vom 8. August: „Angriff der Engländer zwischen Amcre und Avre. Der Feind ist in unsere Stellungen eingedrungen.“ Aber was für ein Unheil bargen diese beiden knappen Sätze in sich! Engländer mit Franzosen hatten am 8. früh bei dichtem Nebel zwischen Amcre und Avre, also östlich und südöstlich von Amiens, unter Einsatz starker Kampfgeschwader angegriffen und unsere Stellungen überrannt. Der Widerstand der dort stehenden Divisionen der 2. Armee war so schwach, daß der Feind unaufhaltsam vordringen konnte und sogar Divisionsstäbe in ihren Stabsquartieren überraschte. Diesem Erfolge

des Feindes stand auf unserer Seite ein Verlust allein an Gefangenen von 14000 Mann gegenüber, der sich in den beiden nächsten Tagen noch um weitere 10000 Mann vermehrte. Wenn auch andere neu eingesetzte Divisionen mit großer Tapferkeit dem weiteren Vordringen des Gegners Einhalt geboten, so hatte der 8. August doch unzweideutig gezeigt, daß der alte Kampfgeist bei vielen Truppenteilen nicht mehr vorhanden war.

So war der 8. August der Anfang vom Ende. Wie ein Schlag traf das plötzliche Versagen ganzer Divisionen die hohen Führer, war ihnen doch von den Unterführern im allgemeinen nur Günstiges über den Zustand und den Geist der Truppe berichtet worden. Es ist nun einmal menschlich, daß jeder Vorgesetzte, vom Regimentskommandeur bis zum Korporalschaftsführer, seine ihm anvertraute Mannschaft, also seine Kameraden, in ein gutes Licht setzt. Dies mußte sich aber irgendwann einmal rächen. Der plötzliche Umschwung erschütterte selbst die Nerven eines Ludendorff, der bereits am 13. August dem Reichskanzler und am folgenden Tage dem Kaiser erklärte, daß der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei.

Gott sei Dank! Der Geist des 8. August wurde nicht Allgemeingut unserer Armee. Noch manche glänzende Waffentat zeitigten die drei letzten Kriegsmomente. Aber — die Überlegenheit der Feinde an allem, was zum Kriegsführen gehört, war zu gewaltig. Langsam, oft nach zähem Ringen wichen unsere Divisionen dem übermächtigen Drucke. Noch standen wir tief in Feindesland und besaßen damit ein gewichtiges Faustpfand. Es lag also kein Grund vor, daß wir uns verlorengaben, zumal auch der Feind anfing zu erlahmen. Aber unsere Bundesgenossen, betäubt von dem weit übertriebenen Siegesgeschrei der Entente, gaben uns und damit sich selbst auf. Nun folgte ein schwerer Schlag dem anderen: Als erster verließ uns Bulgarien, indem es Ende September mit dem Führer der französisch-serbischen Armee einen Waffenstillstand abschloß. Am 31. Oktober folgte die Türkei und am 2. November Österreich. Und schließlich ging das von seinen Freunden verlassene und von äußeren und inneren Feinden gepeinigte Deutsche Reich am 11. November in die von Wilson geknüpften Schlinge, die man ihm im Walde von Compiègne gestellt hatte.

Mit der vorstehenden kurzen Schilderung von Deutschlands schwerster Zeiteilten wir den Ereignissen in Taurien um Monate voraus. Es geschah dies, weil die allgemeine Kriegslage auch die Lage in der Ukraine bestimmen mußte. Hier prägte sich trotz der großen Entfernung von der Westfront jeder größere deutsche Mißerfolg deutlich aus, indem nicht nur die bolschewikische Hezpropaganda immer unverschämter wurde, sondern sich auch die Gewalttätigkeiten bolschewikischer Elemente entsprechend häuften. So setzte bereits in der Mitte des Unglücksmonats August eine verschärfte bolschewikische Propagandatätigkeit ein, die sich auch äußerlich durch zahlreiche Flugblätter und Plakate mit der englischen Siegesmeldung und der anschließenden Aufforderung zur Vertreibung der Deutschen bemerkbar machte. In Melitopol z. B. wurden außerdem in jeder Nacht hezerische Schlagworte und Geheimzeichen mit Kreide an die Häuser geschrieben. Auch die Nachrichten über Unruhen, Gewalttätigkeiten oder das Auftreten von Banden nahmen im August zu. Teilweise waren die Meldungen phantastisch. So wurde z. B. Mitte August gemeldet, daß sich einige junge Mädchen mit Höllenmaschinen auf der Reise von Großrußland nach Melitopol befänden. Die meisten derartigen Meldungen gingen von bolschewikischen Agitatoren aus, um uns irrezuführen. Leider waren auch viele Nachrichten, die unsere Agenten übermittelten, wahr. Um so mehr mußte aber die Truppe durch Streifzüge und Strafexpeditionen in Anspruch genommen werden. Um sie etwas

zu entlasten, wurden die deutschen Kolonisten bewaffnet und unter Leitung von Infanterieoffizieren zu Selbstschutzverbänden zusammengestellt. Auch die meisten Mennoniten zogen es unter dem Drucke der Verhältnisse trotz aller religiösen Bedenken vor, die Waffe zu ergreifen, statt sich und ihre Familien wehrlos ab schlachten zu lassen.

Aber es blieb nicht nur bei den Überfällen auf friedliche Bauern, sondern es ereigneten sich auch seit August immer mehr Anschläge auf deutsche Militärpersonen. So meldet die Regimentsgeschichte des J. R. 182 u. a., daß im Fischerdorfe Gieski, einem Vororte von Berdjansk, am 26. 8. nachts eine Patrouille angeschossen worden sei. Die Patrouille ging mit Handgranaten gegen die Banditen vor, tötete 1, verwundete 2 und nahm 3 gefangen, die am 31. standrechtlich erschossen wurden. Sehr bedauerlich für das J. R. 182 war der Verlust eines Offiziers und seines Burschen, die am 7. 11. auf einer Dienstreise von Bolschewiken, die den Eisenbahnzug überfallen hatten, auf bestialische Weise ermordet wurden. — Nach dem 11. November wagten sich die Banden sogar an größere deutsche Patrouillen heran. So wurde eine 14 Mann starke Bahnpatrouille der 3. 182 am 19. 11. von einer aus etwa 300 Mann bestehenden Bande, die 3 M. G. bei sich hatte, angegriffen. Unter Verlust von 10 Toten ergriffen die Banditen schließlich die Flucht.

Ähnliche Gewalttätigkeiten fanden auch gegen Angehörige anderer Truppenteile statt.

Zur Beleuchtung der bereits im Oktober herrschenden Zustände führen wir einen Bericht des vom Stabe der III. Abteilung verwalteten Unterbezirks Halbstadt an:

Bericht

„Am 20. 10. gegen 9 Uhr vormittags wurden die zwischen Pologi und Gulai-Pole liegenden Güter der Deutschen Neufeld und Klaffen von dem Bandenführer Machnow mit etwa 150 Mann und 2 M. G. überfallen. Es befanden sich 6 Mann der 5. Esk. Husaren-Rgt. 18 dort, die den Angriff in etwa dreistündigem Feuergefecht abschlugen. Einige von der Bande wurden getötet oder verwundet. Nach Meldung der Eskadron wurde Unterstützung durch die in Pologi stationierten Österreicher nicht gewährt. Die 5. Husaren 18, welche von den Deutschen sodann um Unterstützung angegangen war, rückte dorthin, kam aber zu spät, da die Bande von dem Anrücken benachrichtigt und geflohen war. Der deutsche Gutbesitzer Schröder und andere Deutsche wurden von der Bande Machnow ermordet. Viele deutsche Familien sind aus der Gulai-Poler Gegend Hals über Kopf geflohen und in den Halbstädter Bezirk gekommen.

Im Laufe des obenerwähnten Gefechts wurde ein Husar durch Kopfschuß schwer verwundet und dem Feldlazarett 177 Melitopol zugeführt.“

gez. Steinkopf.

Der vorerwähnte Bandenführer Machnow war der übelberüchtigste aller Banditen, und das wollte bei den zahlreichen Räuberhorden, die jetzt das Land mordend und brandschmend durchzogen, etwas heißen. Das Paradies der Verbrecherhaufen wurden aber die Gouvernements Cherson und Jekaterinoslaw. Diese hatten unter österreichisch-ungarischer Verwaltung gestanden und waren seit dem Ende Oktober erfolgten übereiligen Abmarsche der Österreicher vollkommen unbesezt. Von hier aus erhielten die Banden einerseits Zuzug, andererseits konnten sie sich dorthin zurückziehen, wenn sie von unseren Truppen bedrängt wurden.

Auch auf der Krim gärte und brodelte es. Und als Ende September die bulgarische Armee aus Mazedonien zurückgeflutet war, konnte die Lage für die Krimbesatzung leicht sehr kritisch werden. Denn jetzt war Konstantinopel und damit auch die Dardanellen den Entente-Truppen, denen die Türkei nur schwache Kräfte entgegenstellen konnte, preisgegeben. Es war also nur noch eine Frage der Zeit, daß sich die Panzerschiffe der Entente im Schwarzen Meere zeigten. Die weitere Folge mußte eine Landung der Entente-Truppen auf der Krim sein. Es machte sich deshalb eine Verstärkung unserer Krimbesatzung durch Truppen aus der Ukraine notwendig, zumal im Spätsommer eine deutsche Division von der Krim nach Bulgarien abtransportiert worden war. So mußte unser Regiment die I. Abteilung zur Verwendung auf der Krim abgeben.

Das Verladen des Stabes I und der 1. und 5. Batterie auf dem Bahnhofe Melitopol begann am Abend des 7. 11. Wie alle ukrainischen Truppen, hatte auch die Abteilung am 6. und 7. 11. in Alarmbereitschaft gelegen, da am 7. 11., dem Jahrestage der russischen Revolution, von den Bolschewiken ein allgemeiner Aufstand geplant war, der aber nicht erfolgte. Am 8. 11. fuhren Stab und Batterien von Melitopol ab und trafen am 10. 11. in Dzanfoj auf der Krim ein, wo sie ausgeladen wurden. Nach zwei Tagemärschen wurde das vorläufige Marschziel, Togman, erreicht, wo sich der Abteilungscommandeur bei dem Commandeur der 4. bayr. Kav. Brigade, dem die Abteilung unterstellt worden war, meldete. Da Togman mit Truppen überbelegt war, marschierte die Abteilung weiter und bezog in anderen Ortschaften Quartiere. Am 13. 11. lag die Abteilung in und bei Assinatschi. Am 14. 11. Marsch nach Alexandrowka und Umgegend. Am 15. 11. Marsch nach Dzurgun bei Dzanfoj und umliegende Orte. Am 16. 11. trifft der Verladebefehl ein. Am 17. 11. beginnt das Verladen auf dem Bahnhofe Dzanfoj zum Abtransport der Abteilung in die Heimat.

Wie ein Donnerschlag, der allerdings nicht aus heiterem Himmel kam, wirkte die Nachricht von der am 9. November erfolgten Abdankung des Kaisers und vom Ausbruche der Revolution. Zwei Tage später kam dann die Botschaft von dem abgeschlossenen Waffenstillstande.

Das Lied war aus!

Aus West und Ost und Süd strömten jetzt die einst so siegreichen deutschen Divisionen unter der Führung ihrer Offiziere der Heimat zu. Auch für die Besatzungstruppen der Ukraine und der Krim war die Zeit der Rückkehr herangekommen, da die Oberste Heeresleitung am 13. November den Befehl zur Räumung der besetzten Gebiete gab. Aber der Weg von dort bis in die Heimat war weit, weiter als er es hätte zu sein brauchen, denn er führte statt durch das südliche Polen über Ostpreußen. Polen hatte den Durchmarsch gesperrt, nachdem die deutsche Besatzung vor polnischen irregulären Truppen zurückgegangen war und damit nicht nur die Eisenbahnen, sondern auch zahlreiche Munitions- und Verpflegungsdepots in der Hand des neuerstandenen Feindes zurückließ. Nur die polnischen Bahnstrecken über Bjalystock und Grodno waren noch in unserer Hand.

Aber noch weit größere Schwierigkeiten stellten sich einem geordneten Abtransporte entgegen. Schon allein der Mangel an rollendem Eisenbahnmateriale ließ nur ein langsames Abfließen der Truppen zu. Wie groß in dieser Beziehung die Not war, läßt sich daraus erkennen, daß die zuletzt abbesörderten Batterien unseres Regiments ihre Geschütze, Fahrzeuge und fast alle Pferde zurücklassen mußten. Hierzu kamen noch die zahlreichen Zerstörungen an den Bahnstrecken durch bolschewikische Banden, so daß wir in Taurien nicht mehr in der Lage

waren, alle Bahnen zu schützen und uns deshalb auf die Sicherung weniger Linien beschränken mußten.

Eine neue Gefahr drohte den heimkehrenden Truppen durch die Erhebung des republikanischen Generals Petljura, wodurch die Hetman-Regierung gestürzt wurde. Wohl oder übel ließ die Heeresgruppe Kiew den von ihr bisher geschützten Hetman Skoropadski fallen und schloß mit Petljura einen Vertrag ab, der unsern Truppen die ungehinderte Heimkehr zusicherte. Welch ein Umschwung! Noch im Frühjahr hatte sich ein einziges sächsisches Bataillon mit einer Batterie durch einen kühnen Handstreich in den Besitz der Millionenstadt Kiew gesetzt, und bereits im November macht der Rebell Petljura in derselben Stadt vor den Augen unserer hohen Truppenführung und ihrer Divisionen einen Militärputsch. Und mit diesem Meuterer mußte auch noch paktiert werden!

Aber was vermögen Roß und Reifige, und wenn es ihrer noch so viele sind, ohne bedingungslose Disziplin, Aufopferungsfähigkeit und eisernen Wehrwillen jedes einzelnen Mannes? Es ist nicht wahr, daß Gott mit den stärksten Bataillonen ist. Er ist es nur dann, wenn sie mit seinem Geiste begnadet sind. Und dieser, unmittelbar aus den göttlichen Urgesetzen der Selbsterhaltung und Selbstbehauptung entsprungene Geist hat von jeher die Schlachten entschieden. Ohne ihn werden die Kanonen, Gewehre und wie die Kriegsmaschinen alle heißen mögen, zu einem lästigen Ballast.

So geschah es denn auch, daß in den trüben und wirren Wochen nach dem 9. November der Geist unserer Ukrainetruppen gewogen und — bei manchen zu leicht befunden wurde. Gewiß! Die Wucht des hereingebrochenen Unglücks lag schwer auf jedem einzelnen. Dieser Druck wurde um so empfindlicher, als die Heimatpost immer seltener eintraf, um schließlich ganz fortzubleiben. Entsprechend dem Spärlicherwerden der Nachrichten aus der Heimat wuchsen aber die Gerüchte an, die sich teilweise bis zur Ungeheuerlichkeit verdichteten. So war es nicht zu verwundern, daß die Sehnsucht nach der Heimat von Tag zu Tag zunahm und die Truppe in Anbetracht des langen Reiseweges unruhig wurde. Andererseits war es aber ein mit großer Dummheit und unverantwortlichem Leichtsinne gepaartes Verbrechen, daß die Miesmacher und Hezer den Seelenzustand ihrer Kameraden ausnutzten, um zu schüren und diese so für die Revolution reif zu machen. Teilweise fiel der zeretzende Geist auch auf fruchtbaren Boden und führte zur offenen Meuterei: „Wir wollen unter allen Umständen heim! Mögen die anderen sehen, wie sie nach Hause kommen!“ Von derartigen Schlagworten wurden ganze Truppenteile beherrscht, und es gelang ihnen öfters, sich in den Besitz von Eisenbahnzügen zu setzen und auf eigene Faust loszufahren. Diese „wilden Transporte“ wurden zu einer großen Gefahr, da es vorkam, daß sie in andere Züge hineinfuhren, auf freier Strecke stehenblieben usw. Gott sei Dank blieben derartige Disziplinlosigkeiten die Ausnahme. Aber immerhin waren viele Truppenteile von einem derartigen Gesinnungsumschwung erfaßt worden, daß sich die höhere Truppenführung nicht mehr fest auf sie verlassen konnte. Sie versagten den Gehorsam, wenn sie den Befehl erhielten, zum Schutze des Abtransportes der anderen Truppenteile zurückzubleiben. Und wenn sie sich wirklich hatten überreden lassen, für einige Tage den Bahnschutz zu übernehmen, weigerten sie sich im Interesse der internationalen Menschenrechte, auf die russischen Räuber- und Bolschewikenbanden, von denen sie angegriffen wurden, zu schießen und ließen sich vom Freund Bolschewiki, der für die internationale Solidarität herzlich wenig übrig hatte, ausplündern. Hierbei blieb es aber nicht immer. Oft wurden die deutschen Soldaten als Geiseln verschleppt oder sogar auf bestialische Weise ermordet. Durch das Versagen jener Truppen wurden

aber die nächstfolgenden Transportzüge stark gefährdet, da die russischen Banden jetzt in der Lage waren, die Eisenbahnzüge durch Zerstören der Gleise zum Halten zu bringen und zu überfallen. Disziplinosigkeit ist immer auch eine Unkameradschaftlichkeit. So war es auch hier.

Wenn wir derartige, aus einer Verwirrung und Verirrung der Geister entsprungene Hemmungslosigkeiten nicht unerwähnt ließen, so dürfen wir sie andererseits nicht verallgemeinern. Wir können im Gegenteil mit Genugtuung berichten, daß so mancher brave Kanonier, Musketier, Reserve-, Landwehr- und Landsturmmann seinen Vorgesetzten, Kameraden und sich selbst die Treue hielt. Noch monatelang harrten viele Truppenteile auf den ihnen anvertrauten Posten aus, um den Abtransport ihrer Kameraden zu sichern. Ein schweres Amt! Wer garantierte ihnen die Rückkehr der Transportzüge? Und in der Tat kamen viele Truppenteile in Gefahr, vollständig abgeschnitten zu werden. So mußten z. B. die letzten Teile der sächsischen 45. Landwehrdivision ihren Reisedweg durch Großrußland nehmen. Fünf Wochen dauerte die abenteuerliche Reise durch dieses feindliche Land. Und es war ein Wunder, daß die Truppen überhaupt aus diesem Brodelkessel wieder herauskamen. Andere Truppenteile wurden ganz abgeschnitten und erreichten die Heimat erst auf großen Umwegen.

Zu diesen gehörte auch unsere 6. Batterie, deren wechselvolle Erlebnisse wir aber nur verstehen können, wenn wir gleichzeitig auf die seit Herbst 1918 in der Ukraine herrschenden verworrenen Verhältnisse eingehen. Ein mündlicher Bericht des Lt. d. Res. Grämer und das fesselnd und mit historischer Treue geschriebene Buch des früheren Leiters der Presseabteilung Nikolajew, Walter Fest: „Nikolajew, der letzte deutsche Posten am Schwarzen Meer“ (Selbstverlag: Duisburg [Rhein], Pulverweg 19), gestatteten es dem Verfasser, tiefer in das damalige Geschehen einzudringen und den folgenden, leider nur kurz bemessenen Darstellungen Leben einzuhauchen:

Nach dem Niederbruche der Türkei wurden die Heimtransporte der deutschen Truppen, die in Syrien, Mesopotamien usw. gekämpft hatten, über das Schwarze Meer, und zwar zunächst nach rumänischen Häfen geleitet, um von dort aus die Heimat mit der Eisenbahn zu erreichen. Nach dem 11. November fiel uns aber der Rumäne wieder in den Rücken und sperrte seine Häfen, so daß die aus der Türkei kommenden Transportschiffe die Häfen Sebastopol, Odessa oder Nikolajew anlaufen mußten, von wo aus die Weiterfahrt durch die Ukraine mit der Bahn erfolgen sollte. Während aber die Bahnlinie von Nikolajew über Snamienka noch in unserer Hand war, ereigneten sich auf den von Sebastopol und Odessa ausgehenden Strecken allerhand Unzuträglichkeiten, so daß Nikolajew schließlich von fast allen deutschen und österreichischen Transportschiffen angelaufen wurde und somit für uns zum wichtigsten Hafenplaz am Schwarzen Meer geworden war.

Entsprechend ihrer Wichtigkeit besaß die Stadt Nikolajew eine starke Garnison, die im Spätherbste auf mehr als 10000 Mann angewachsen war. Außer unserer 6. Batterie, die eine Stärke von 6 leichten Feldhaubitzen, 2 russischen Geschützen und mehreren M.G. Zügen hatte, gehörten von der 212. J.D. noch das J.R. 415 und einige Nachrichtentruppen zur Besatzungen der Stadt. Die übrigen Truppenteile entstammten den verschiedensten Divisionen. Alle hielten in ihrer Gesamtheit mit ihren sachlich arbeitenden Soldatenräten zu ihren Offizieren. Und das war gut so, denn eine Abkehr von der militärischen Disziplin hätte unbedingt zu einer Katastrophe führen müssen. Aber so sicherten sich die 10000 Mann nicht nur selbst, sondern blieben noch monatelang ein starker Rückhalt für den Schutz der Eisenbahnen und des Hafens. Und mancher brave

Truppenteil unternahm bis zuletzt Streifzüge und Gewaltpatrouillen, wobei sich die Besatzungen einiger behelfsmäßiger Panzerzüge besonders auszeichneten.

Auch einige kleinere, aus Deutsch-Österreichern bestehende Truppenteile, die nach Nikolajew verschlagen worden waren, behielten ihre Disziplin bei und leisteten dem Gouvernement Waffenhilfe. So unterschieden sie sich himmelweit von den meisten anderen Soldaten des österreichisch-ungarischen Völkergemisches. Bei jeder Manneszucht kamen diese oft in ungeordneten Trupps in Nikolajew an und wurden vor allem dadurch zu einer großen Gefahr, daß sie ihre Waffen an die Zivilbevölkerung verkauften. Das deutsche Gouvernement entwaffnete deshalb alle ankommenden österreichisch-ungarischen Transporte. Für den Fall einer Weigerung wurden die schärfsten Maßnahmen vorbereitet. So ging z. B. ein Zug der 6. Batterie am Hasen in Stellung, um mit Richtung auf ankommende Transportschiffe den Meuterern eindeutig klarzumachen, daß in Nikolajew noch Kriegszustand herrsche.

Anfang Dezember trafen ein französisches und zwei englische Minensuchschiffe im Hasen von Nikolajew ein. Die Ankunft der kleinen Flotte veränderte zunächst die Verhältnisse in Nikolajew nicht. Wohl aber brachte der englische Flottenchef die niederschmetternde Nachricht mit, daß nach den Waffenstillstandsbedingungen die deutschen Besatzungstruppen solange in der Ukraine zurückbleiben müßten, wie es die Entente für nötig hielt. Später stellte es sich heraus, daß diese Behauptung erfunden war. Allzu ernst scheint aber auch das deutsche Gouvernement die Bedingung nicht genommen zu haben, denn noch am 21. Dezember verließ unsere 4. Batterie nach einem längeren Aufenthalte in Nikolajew den dortigen Bahnhof. Die Batterie kam gerade noch mehr oder weniger ungerupft davon. Aber bald wurde auch die Strecke von Nikolajew über Snamienka zu einer Kaufesalle, indem Petljuratruppen, Bolschewiken und Räuberbanden, alle wohlbewaffnet, wetteiferten, die deutschen Transportzüge zu überfallen. Damit war die Garnison Nikolajew von der Heimat abgeschnitten.

Doch wir waren den Ereignissen auf Wochen vorausgeeilt und wollen uns jetzt wieder in die Zeit der letzten Tage des November zurückbegeben. Damals erhielt das Gouvernement Nikolajew Nachrichten von dem Vorrücken von Petljuratruppen, die alle am Wege liegenden deutschen Eisenbahnpostierungen überrumpelt hatten. Das Gouvernement beschloß daher, die Stadt in Verteidigungszustand zu setzen. An den Vorbereitungen beteiligte sich auch ein Zug der 6. batterie, indem er aus einer Stellung bei Nikolajew die Entfernungen auf Teile der Bahnlinie Wotopoi—Snamienka festlegte. „Volkstümlich“ war allerdings bei der Garnison Nikolajew ein Kampf gegen die Truppen Petljuras keinesfalls. Letzterer war ja Republikaner, während sein Gegner, der Hetmann Skoropadski, etwa die Stellung eines Fürsten innehatte. Als Angehörige der jungen Deutschen Republik neigten unsere Soldaten aber mehr oder weniger zu Petljura, zumal es bekanntgeworden war, daß Zusammenstöße zwischen deutschen und Petljuratruppen oft mit Verbrüderungen geendet hatten. Der Gouverneur, Generalmajor von Gillhausen, trat dagegen energisch für die Verteidigung der Stadt ein und erreichte es, unterstützt von den Soldatenräten, die Garnison zum Widerstande zu bewegen. Auch der Chef der inzwischen eingelaufenen kleinen englisch-französischen Flotte drang sehr auf einen Kampf gegen die Truppen Petljuras.

Als am 10. Dezember die Petljuratruppen die Gegend von Nikolajew erreicht hatten, rückte ihnen die Garnison entgegen. Bei Wotopoi kam es zum Gefechte. Mit uns waren auch die in Nikolajew liegenden Skoropadskitruppen, die etwa Bataillonsstärke hatten, ausgerückt. Als aber die ersten Infanterie-

geschosse angepiffen kamen, „türmten“ die auf dem rechten Flügel stehenden Streiter des Hetmans so schnell, daß unsere rechte Flanke stark gefährdet war. Unsere Führung war deshalb gezwungen, die Truppen in die Nähe von Nikolajew zurückzunehmen. An dem Gefechte hatten sich von unserem Regimente außer der 6. auch die 4. Batterie, die sich auf der Durchreise ja in Nikolajew aufhielt, beteiligt. Wie später noch eingehender geschildert wird, mußte die 4. Batterie als Folge des entblößten rechten Flügels eine Kosakenattacke über sich ergehen lassen, die aber, wie wir vorausschicken wollen, unblutig verlief.

Bereits am anderen Tage kam es zwischen beiden Parteien zu einem Vertrage, wonach es unter anderem den Petljuraleuten erlaubt war, in die Stadt einzuziehen. Anfänglich benahmen sich die neuen Mitbürger auch ganz manierlich. Aber Ende Dezember zeigte der Führer der Petljuratruppen, der Ataman Grigoriew, sein wahres Gesicht, indem er die deutschen Truppen aufforderte, das Land zu verlassen und seiner Mannschaft den Befehl gab, jeden deutschen Soldaten totzuschlagen. Jetzt wurden auch den deutschen Soldaten die Augen geöffnet, die von einer hilfsbereiten Freundschaft der Petljuratruppen geträumt hatten. Und als in den ersten Tagen des Januar das Gouvernement und der Oberste Soldatenrat die Entwaffnung der Soldateska des Ataman Grigoriew befohlen hatte, trat hierfür die ganze Garnison ein. Bald war nicht nur die Stadt von der unerwünschten Einquartierung befreit, sondern auch das Hinterland von Nikolajew und die Verbindungen nach Cherson und Odeffa befanden sich in deutscher Hand.

Aber die grimmigsten Feinde blieben noch in Nikolajew zurück. Diese, die Bolschewiken, waren um so gefährlicher, als sie in der Maske des friedlichen Bürgers den Kampf aus dem Hinterhalte führten. Mit Waffen reichlich versehen, machten sie die nächtlichen Straßen der Stadt unsicher, ohne daß man ihrer habhaft werden konnte. So fielen auch von der 6. Batterie am 4. 2. 1919 Fahrer Merkel und Kan. Schenker einem hinterlistigen Überfalle zum Opfer. Merkel erlag der Todeswunde sofort, während Schenker am 10. 2. 1919 starb. Leider ist es uns nicht gelungen, Genaueres über den Vorfall zu erfahren, der um so betrübender ist, weil er sich etwa 3 Monate nach dem Waffenstillstande ereignete.

Überhaupt war der Bolschewismus während der ersten Monate des Jahres 1919 derartig angeschwollen, daß die Macht Petljuras ein sehr schnelles Ende nahm. Die Meuterei dieses Generals gegen den Hetman Skoropadski hatte also den Enderfolg, daß beide Parteien, die sich gegenseitig aufgerieben hatten, von den Bolschewiken jetzt leicht übergeschluckt werden konnten. Der Garnison Nikolajew standen somit seit Februar keine Petljuratruppen mehr gegenüber, sondern Bolschewiken. In Wirklichkeit waren dies aber etwa dieselben Leute, da der wilde Ataman Grigoriew mit seiner Mannschaft in das bolschewistische Lager übergegangen war. Durch Zuwachs an Mannschaften und bessere Bewaffnung seiner Truppen setzte Grigoriew unseren Postierungen und Panzerzügen, die das weite Vorgelände von Nikolajew im Schach gehalten hatten, immer mehr Gewalt entgegen und griff Anfang März sogar die Städte Nikolajew und Cherson an. Während aber die Garnison Nikolajew die Soldateska des Ataman am 5. März mit blutigen Köpfen nach Hause schickte, konnte sich diese einige Tage später in den Besitz von Cherson setzen.

Im Hafen von Cherson lag damals eine kleine französische Kriegsflotte, während ein aus Franzosen und Griechen bestehendes Landungskorps die Stadt besetzt hatte. Da diese Truppen keine Artillerie besaßen, bat der französische Kommandeur des Gouvernements Nikolajew um einige Geschütze, die ihm auch bewilligt wurden. Unsere 6. Batterie hatte einen Zug zu stellen, der unter Füh-

zung des Lt. d. Ref. Grämer am 2. März die Fahrt nach Cherson auf dem Seewege angetreten hatte und dort am 3. März eintraf. Die Kämpfe um die Stadt waren bereits in vollem Gange, so daß die beiden Geschütze sofort nach dem Ausladen eingesetzt wurden. Gleichzeitig wurden einige französische Offiziere und Mannschaften an den beiden Haubitzen ausgebildet, die, wie es ausgemacht war, den Zug besetzen sollten, während die deutschen Bedienungsmannschaften zu entlassen waren. Nach beendeter Ausbildung der Franzosen übergab Lt. d. Ref. Grämer die Geschütze und die Munition am 6. März dem französischen Kommandanten, der das deutsche Kommando jedoch nicht freigab. So wurden unsere Kameraden unfreiwillige Zeugen der schweren Kämpfe um Cherson, die am 7. und 8. März ihren Höhepunkt erreichten. Immer tiefer drangen die Bolschewiken in die Stadt ein, die von der französisch-griechischen Besatzung tapfer verteidigt wurde, obwohl sich auch die allgemeine Kriegsmüdigkeit der Franzosen darin zeigte, daß eine Maschinengewehrkompanie meuterte. Am 8. März endlich erhielt Lt. d. Ref. Grämer die Erlaubnis, sich mit seiner Mannschaft nach dem Hafen zu begeben. Auf dem Wege dorthin verirrte sich das Kommando in der Dunkelheit, und Lt. d. Ref. Grämer, Gefr. Schlag und die Kan. Barthel und Laube fielen in Gefangenschaft der Bolschewiken. Die Gefangenen hatten sich auf das Schlimmste gefaßt gemacht und waren um so freudiger überrascht, als sie gut behandelt und reichlich gepflegt wurden. Nachdem die Bolschewiken die Gelegenheit ausgenutzt hatten, um den Gefangenen eine eingehende kommunistische „Schulung“ zu verzapfen, wurden sie nach einigen Tagen entlassen und marschierten nach Nikolajew zurück.

Inzwischen hatten die Bolschewiken die Stadt Cherson eingenommen, und das französisch-griechische Landungskorps, das sehr hohe Verluste erlitten hatte, erreichte mit Mühe und Not die Kriegsschiffe, die unmittelbar nach der Einschiffung der Truppen abdampften. Auch der Rest des Kommandos der 6. Batterie, dessen Führung Vizewachtmstr. Janssen übernommen hatte, konnte sich auf ein französisches Kriegsschiff retten und marschierte, als die Truppen in Odessa wieder ausgeschifft wurden, mit einer französischen Kompanie in Schritt und Tritt durch die Straßen der Stadt. Bald nachher wurde das Kommando nach Nikolajew befördert.

Wie Walter Fests in seinem bereits angeführten Buche schreibt, ließ der französische General, dem das Landungskorps in Cherson unterstanden hatte, dem Lt. d. Ref. Grämer durch das deutsche Mitglied der Waffenstillstandskommission, Admiral Hopmann, seine Anerkennung aussprechen. Der General bedauerte, daß es ihm unter den obwaltenden Verhältnissen nicht möglich sei, dem Lt. d. Ref. Grämer das Kreuz der Ehrenlegion zu verleihen.

Nach langwierigen Verhandlungen stellte die Entente der Garnison Nikolajew endlich Mitte März einige Transportschiffe zur Verfügung. Es war die höchste Zeit, denn die Truppen des wilden Ataman Grigoriew hatten sich wieder in den Besitz des Bahnhofs Botopoi gesetzt und griffen am 15. März mit Vortruppen Nikolajew an. Die Garnison konnte den Angriff leicht abwehren und begann gleichzeitig mit der Verladung. Nachdem diese beendet war, erfolgte die Abfahrt der Transportschiffe gemeinsam am 16. März.

Ebenso wie die 6. Batterie, die wirklich eine schwere Belastungsprobe zu erdulden hatte, bewahrte, wie wir zu unserer großen Freude berichten können, das ganze Regiment seinen guten Geist bis zuletzt. Schon die von der Obersten Heeresleitung befohlene Bildung der Vertrauensräte, der späteren Soldatenräte, stieß bei den meisten Stäben und Bataillonen auf einen gewissen Widerstand, da man ihren Zweck anfangs nicht einsah. Nach ihrer Aufstellung aber erledigten

die meisten aus den bereits bestehenden Küchenkommissionen hervorgegangenen Vertrauensräte die ihnen von den vorgeordneten Vertrauensräten gestellten Aufgaben in rein sachlicher Art. Einmischungen in die Kommandogewalt der militärischen Führer oder eine Stellungnahme gegen sie kamen nicht vor. Auch die übrige Mannschaft bewahrte ihren Offizieren die Treue und brachte dies auch äußerlich durch das Beibehalten der an und für sich aufgehobenen Grußpflicht zum Ausdruck. Ausschreitungen einzelner wilder Elemente bildeten eine seltsame Ausnahme. So war es auch selbstverständlich, daß unsere Batterien bis zuletzt zuverlässig blieben. Mit goldenen Lettern müßten wir es hervorheben, daß noch wochen-, ja monatelang nach dem 9. November tapfere Kameraden der 6. und 8. Batterie ihre Treue mit dem Tode besiegelten. Und dies in einer Zeit der Unehre, in der man die Treue zu einem leeren Wahn degradiert hatte.

Der Heimtransport des Regiments

Mitte November 1918 bis April 1919

Die I. Abteilung

Die Abteilung befand sich Mitte November auf der Krim. Sie war eine der ersten Truppenteile der Ukraine- bzw. Krimbesatzung, die in der Heimat eintrafen, da die Truppen mit dem weitesten Reisewege im allgemeinen zuerst abbefördert wurden.

Stab und 1. Batterie: Sie bildeten einen Transport. Verladung am 17. 11. auf dem Bahnhofe Dzankoj, Abfahrt in der Nacht. Am 18. 11., nachmittags, Eintreffen in Melitopol, 10 Uhr abends Weiterfahrt. — 19. 11. Hinter Alexandrowka hielt der Zug infolge Anrückens von Bolschewiken und wurde in Verteidigungszustand gesetzt. Die Nacht verlief aber ruhig, so daß der Zug am nächsten Vormittage die Fahrt fortsetzen konnte. — 20. 11. Lojewaja. — 22. 11. Bei Charkow vorbei. — 24. 11. Bachmatjch. — 25. 11. Fahrt über Gomel nach Pinsk. — 26. 11. Ankunft in Pinsk. Hier Umladen in deutsche Wagen. 10 Uhr abends Weiterfahrt. — 27. 11. Über Brest-Litowsk nach Bjelystock. Nach Mitternacht wird die ostpreussische Station Proskan erreicht. — 28. 11. Entlassung in Proskan. Abfahrt am Abende über Osterode, Bromberg, Kottbus, Dresden nach Arnsdorf, wo der Transport am 1. 12. eintrifft. Bestimmungsort für Stab und 1. batterie war Seeligstadt, wo auch die Demobilisierung der beiden Formationen erfolgte.

2. Batterie: Die batterie traf am 3. 12. in ihrem Bestimmungsorte Schmiedefeld ein und wurde hier demobilisiert.

5. batterie: Die batterie traf am 10. 12. in den Bestimmungsorten Schmiedefeld und Bühlau ein, wo sie demobilisiert wurde.

Die II. Abteilung

Wie wir wissen, lagen die Formationen der II. Abteilung Mitte November in folgenden Ortschaften: Stab und 3. batterie in Kachowka, 4. batterie in Meschi und 6. batterie in Nikolajew. Für den Abtransport sollten der Stab und die 3. und 4. batterie in die Nähe von Melitopol marschieren, um die Bahnlinie Krim—Melitopol—Alexandrowsk—Charkow zu erreichen. Da es aber längere

Zeit stark geregnet hatte, wäre ein Marsch auf den grundlosen Wegen außerordentlich schwierig gewesen. Der Militärbezirk Dnjeprowsk beabsichtigte deshalb, seine unterstellten Formationen auf dem Wasserwege, den Dnjepr aufwärts, nach der Stadt Alexandrowsk, die an der genannten Bahnstrecke liegt, zu befördern. Es gelang auch, die nötigen Schlepper und Zillen anzuhuern und die Truppen zu verladen. Im einzelnen verlief der Abtransport der II. Abteilung folgendermaßen:

Stab und 3. Batterie: Die beiden Formationen wurden am 18. 11. in Kachowka mit 5. Komp. J.R. 182 mit M.G.Zug, Scheinwerfertrupp, Distrikts- und Stappenkommandantur auf 2, je aus 3 bzw. 4 Zillen bestehenden Schleppzügen verladen. Abfahrt am 19. 11. — Während der Schleppzug, auf dem sich die 3. Batterie befand, ohne Aufenthalt bis Alexandrowsk durchfuhr und dort am 24. 11. eintraf, blieb der andere unterwegs 30 Stunden lang liegen, um einen stärkeren Dampfer abzuwarten. Bei Beginn der Fahrt hatte Regenwetter geherrscht, bald setzte aber strenger Frost ein, der starken Eisgang im Gefolge hatte, so daß der Schleppzug mit dem Stabe nur unter großen Schwierigkeiten am 25. 11. Alexandrowsk erreichte. Stab und 3. Batterie wurden in Schönwiese, einem Stadtteile von Alexandrowsk, in Nähe des Bahnhofes untergebracht.

Die Zeit bis zum Abtransporte mit der Eisenbahn benutzten die beiden Formationen, um die für 30 Tage reichende Reiseverpflegung in den benachbarten Dörfern aufzukaufen und gleichzeitig Streifen zu veranstalten. Bei einer dieser Streifen kam es zu einem Gefechte mit einer Bande, wobei 2 Banditen erschossen wurden, während die übrigen entkamen.

Die Abfahrt des Stabes und der 3. Batterie erfolgte in der Nacht vom 28. zum 29. 11. vom Bahnhofe Alexandrowsk aus. Der Stab wurde dem Transporte der 9. Batterie, der aus Melitopol kam, angeschlossen. — Die Offiziere, Mannschaften und Pferde waren in geschlossenen und heizbaren Waggons untergebracht. Die Fahrt durch die Ukraine ging ohne besondere Zwischenfälle vor sich. Störend wirkte das Heißlaufen der Achsen, wodurch sich einige Male Umladungen nötig machten. Obwohl dauernd Posten auf den offenen Wagen standen, wurden in einer Nacht bei starkem Schneetreiben Koffer und Kisten mit Akten, Kammerfachen usw. gestohlen. — Die Fahrt führte wie die der I. Abteilung über Lofewaja — an Charkow vorbei — Bachmatsch—Gomel nach Pinsk, das am 6. 12. erreicht wurde. — Hier sollten die Transporte in deutsche Waggons umgeladen werden. Da an diesen aber Mangel herrschte, erfolgte die Weiterfahrt des Stabes mit der 9. Batterie erst am 9. 12., die der 3. Batterie am 10. 12. — Der übrige Teil der Reise ging über Brest-Litowsk—Bjelistock—Proskien—Allenstein—Bromberg—Kottbus—Dresden nach Bischofswerda. Hier trafen Stab und 9. Batterie am 12. 12., 3. batterie am 13. 12. ein. Stab und 3. batterie wurden in Großdrebniß einquartiert. Die Demobilmachung wurde beschleunigt, so daß am 21. 12. die Geschütze und die übrigen Waffen, die Munition, Fahrzeuge, Geräte usw. abgegeben, ein Teil der Pferde versteigert und sämtliche, nicht im aktiven Militärdienste stehende Angehörige mit Ausnahme der jungen Jahrgänge entlassen waren. Am 9. 1. wurden die noch vorhandenen Mannschaften und Pferde der Ers. Abt. Feldart.-Rgtz. 12 überwiesen. Gleichzeitig wurde das Auflösungskommando des Stabes und der 3. batterie sowie die Kasernenverwaltung zum Regimentsstabe nach Großharthau verlegt. Unter dem 20. 1. galten Stab und 3. batterie als aufgelöst.

4. batterie: Abfahrt von Meschki auf Schleppe den Dnjepr aufwärts am 20. 11. Wegen zu starkem Eisganges muß der Schleppzug in Nikopol umkehren und fährt zurück nach Cherson. Hier quartiert sich die batterie ein und fährt,

wieder auf einem Schlepzug verladen, nach Nikolajew, wo inzwischen Entente-truppen gelandet waren. Über die weiteren Vorgänge berichtet nachstehend Vize-wachtmstr. d. Res. Hannemann. Am 22. 12. erfolgte die Abreise mit der Bahn von Nikolajew, nachdem wegen Waggonmangels auf Befehl des deutschen Gouvernements alle Geschütze, Fahrzeuge und die Pferde bis auf 20 abgegeben worden waren. Die Reise ging durch ein Gebiet, das von deutschen Truppen nicht mehr besetzt war, so daß es am 28. 12. hinter der Station Snamentka zu einem Zusammenstoße mit Petljuratruppen kam, wobei von dem Zuge die letzten Wagen mit den Pferden, der Verpflegung usw. abgehängt wurden. — Am 5. 1. kam die Batterie in Nowel an und wurde in deutsche Wagen verladen. Am 15. 1. An-



Abb. 69. Abschiedsfeier der 3. Battr. wegen der Entlassung der Jahrgänge 96 und 97 am 10. 1. 1919 in Großdrebnitz. Von links, obere Reihe: Schlegel, Tempel, Hentschel, Schipke, Sängler, Hasche. Mittlere Reihe: Lange, Reichel, Krumbiegel, Ahe, Geißler, Wendi, Richter, Heinz, Richter, Kümmeberger. Untere Reihe: Augustin, Göppner, Wachtmeister Bierwisch, Oberleutnant Melzer, Sommer, Drechsler

kunft in Dresden. Der Ort der Demobilmachung der Batterie war Bühlau bei Bischofswerda. Unter dem 1. 2. galt die Batterie als aufgelöst.

6. Batterie: Die Batterie fuhr am 16. 3. 1919 auf dem Dampfer „Sтамбул“ von Nikolajew ab. Nach kurzem Aufenthalte in Odessa fuhr der Dampfer durch die Dardanellen, Mittelmeer, Straße von Gibraltar nach Hamburg, wo er am 18. 4. 1919 eintraf. Die Batterie wurde in Hamburg demobilisiert.

Die herrliche Seereise bot der Batterie, die von allen Batterien des Regiments die weitaus größten Verluste gehabt hatte und außerdem erst vier Monate nach Abschluß des Waffenstillstandes in die Heimat zurückkehrte, eine kleine Entschädigung. Aber auch diese Freude war nicht ungetrübt, da man damit rechnete, unterwegs in ein Gefangenenlager eingesperrt zu werden. Besorgte Gemüter rechneten sogar mit einer Gastrolle bei der französischen Fremdenlegion in Algier und verfolgten im Mittelmeere dauernd die Fahrtrichtung, befürchtend, daß der Dampfer plötzlich südlichen Kurs, also Richtung Algier, einschlagen würde. Tatsächlich wurde auch ein Transport von Ukrainetruppen in Saloniki interniert. Aber unsere brave „Sechste“ hatte diesmal Glück. Und das hatte sie verdient.

Die III. Abteilung

Von der III. Abteilung fehlen alle aktenmäßigen Aufzeichnungen über die Heimreise. Die Rückfahrt der 8. Batterie hat Lt. d. Ref. Kanst sehr eingehend und lebendig geschildert. Wir führen deshalb später aus seinem Tagebuche den entsprechenden Abschnitt im Wortlaute an. Die Batterie tat ihre Pflicht bis zuletzt und verhielt für ihr tapferes Verhalten in Pawlograd am 10. 12., wo neben mehreren anderen Verwundeten der Fahrer Schuppan die Todeswunde erhielt, vom Divisionskommandeur eine besondere Belobigung.

Die 9. Batterie fuhr, wie bereits besprochen, zusammen mit dem Stabe der II. Abteilung in die Heimat.

Wir geben nun noch Unterzahlmstr. Dertel, Bizewachtmstr. Hannemann und Lt. d. Ref. Kanst das Wort:

Aus den Aufzeichnungen des Unterzahlmstr. Dertel der II. Abteilung:

„In der Ukraine dauerte ein Geldtransport 8–10 Tage nach Kiew bzw. Simferopol auf der Krim. — In Kachowka hatte ich infolge der wirtschaftlichen Aufgaben nie unter 1 Million Kassenbestand in bar, sei es in Mark oder in Rubeln (Zaren- oder Kerenskirubel). — Vor dem Abtransporte von Alexandrowst lag ich mit den Offizieren des Abteilungsstabes und der Kasse in einer Apotheke. Das Verladen auf der Bahn hatte bereits begonnen, und ich war nur noch mit Lt. d. Ref. Fischer im Quartiere. Plötzlich trat ein Bolschewist mit einem Revolver in der Hand in das Zimmer und fragte mich, ob ich der Zahlmeister sei. Hätte ich nicht den Kerl sofort die Treppe hinuntergeworfen, wäre meine Kasse bestimmt geraubt worden. Jetzt schlossen wir unsere Zimmer zu, um bewaffnete Leute vom Bahnhofe zu holen, als wir sehen mußten, daß am Torausgang und gegenüber auf der Straße 5 solche Kerle standen. Zufälligerweise kamen mehrere Infanteristen vom J. N. 182 an unserem Hause vorbei, die wir anriefen und uns unter deren Bedeckung mit der Kasse nach dem Bahnhofe begaben.“

Aus dem Tagebuche des Bizewachtmstr. d. Ref. Hannemann der 4. Batterie:

18. 11. 1918. „Die Batterie erhält den Befehl, sich sofort mit dem Schlepper über Cherson den Dnjepr aufwärts nach Alexandrowst zu begeben, wo bis zum 23. 11. Eisenbahnwagen reserviert werden. Noch am Abend wird die Batterie wieder auf 2 Schlepplähne verladen, nachdem von der Bevölkerung herzlichst Abschied genommen worden ist.

19. 11. 1918. Am frühen Morgen verläßt die Batterie Mleschki und wird zunächst bis Cherson geschleppt, wo sie am linken Ufer des Dnjepr verankert wird, während die Stadt am rechten Ufer liegt. Der befohlene große Schlepper, der uns den Strom aufwärts ziehen soll, ist noch nicht zur Stelle und erscheint auch in den nächsten Stunden nicht. Erkundigungen ergeben, daß die Stadt Cherson, die deutschfreundlich gesinnt ist, aus Furcht vor den Bolschewiki nicht ohne Schutz bleiben will, und wir deshalb dableiben sollen. Verpflegung und Löhnung will sie uns reichlich bezahlen. Erst nach stundenlangen Verhandlungen werden die Russen zur Einsicht gebracht, daß wir nicht selbständig handeln können, sondern wieder höheren Befehlen unterliegen. Inzwischen ist Mitternacht vorbei. Der Schlepper kommt gleich mit den zurückkehrenden Unterhändlern.

20. 11. 1918. In den frühen Morgenstunden, noch bei Dunkelheit, verlassen wir Cherson. Es ist kalt, frostig, doch die Stimmung ist gut, namentlich dann, als ein schöner sonnenklarer Tag heraufzieht.

21. 11. 1918. Wir fahren durch die große Schiffsbrücke bei Berislaw und kommen kurz danach an Kachowka vorbei. Auf der Weiterfahrt zeigen sich auf dem Strom bereits Eisschollen. Auch macht sich deutlich bemerkbar, daß die Russen, je weiter wir nach dem Nordosten kommen, um so bolschewistischer werden. An den Schiffstationen ist die Verwaltung bereits wieder in russischen Händen. Deutsches Militär ist nicht mehr zu sehen. Wir bilden also eine einzige schwimmende deutsche Insel. Unser Kapitän ist natürlich auch Russe.

22. 11. 18. Der Eisgang wird immer stärker. Der Kapitän will deshalb nicht weiterfahren. — Es gelingt uns auch immer wieder, ihn zur Weiterfahrt zu bewegen, die allerdings immer langsamer wird. In Nikopol schließlich, eine Tagereise von unserem Ziel entfernt, erklärt er, daß er infolge des immer stärker



Abb. 70.
Schwerer Eisgang bei Nikopol

werdenden Eisganges die Verantwortung nicht weiter übernehmen kann, und daß er unter keinen Umständen weiterfährt. Wir müssen ihm recht geben. Was nun? Ausladen und marschieren? Den größten Teil der Bagage hatten wir wegen Pferdemangel zurücklassen müssen. Nikopol ist sehr bolschewistisch. Ein längeres Verbleiben ist keinesfalls zu empfehlen und bis über Alexandrowst hinaus, das auf dem linken Ufer liegt, gibt es keine Brücke mehr über den Dnjepr. Das linke Ufer von Nikopol aufwärts aber ist sumpfig und bietet weder eine Landegelegenheit noch eine Straße. Es bleibt also nichts weiter übrig als umzukehren.

24. 11. 1918. Nach 2 Tagen sind wir wieder in Cherson. Der Jubel der Bevölkerung ist riesengroß. Sie glaubt, wir haben es uns anders überlegt und kommen, auf ihren Vorschlag eingehend, zu ihrem Schutz zurück. . . .

In der Kaserne werden wir einquartiert. Trotz mehrfacher Anträge in Nikolajew werden uns weder Eisenbahnwagen noch eine Lokomotive nach Cherson gesandt. Auch wird uns abgeredet, nach Nikolajew zu kommen, das sei überfüllt von deutschen Truppen. Trotzdem beschließen wir nach 10tägigem, angenehmen Aufenthalt in Cherson, uns nach Nikolajew zu begeben, und zwar wieder auf dem Schiff.

5. 12. 18. Abermals auf Schleppfähne verladen, erreichen wir Nikolajew. An einer Landungsbrücke werden wir ausgeladen. Auf der anderen Seite der Brücke liegt ein französisches Unterseeboot, ein Stück davon ein weiteres und 3 englische. Der verlorene Krieg kommt uns hier erst richtig zum Bewußtsein. Wir beziehen wieder in der Kosakenkaserne Quartier. In denselben Gebäuden liegen auch die Truppen des deutschfreundlichen Hetmans der Ukraine, Skoropadski. Die Stadt wimmelt von deutschen Truppen. Von der Halbinsel Krim, aus Palästina, über-

allher sind sie hier zusammengeströmt. Auch die Engländer und Franzosen lassen sich ab und zu sehen, allerdings nur in geschlossenen Trupps unter Vorantragung der englischen Kriegsflagge.

10. 12. 1918. General Petljura ist aus der österreichischen Kriegsgefangenschaft freigelassen worden und nach der Ukraine zurückgekehrt. Er ist deutschfeindlich, hat Truppen gesammelt und kämpft nun gegen Skoropadski. Seine Truppen rücken immer näher auf Nikolajew zu. Da bereits ein Fort von Nikolajew von diesen Truppen beschossen worden ist und wir uns nicht einfach niederschließen lassen wollen, rücken wir zum Kampf gegen die Petljuratruppen aus. Auf einer Höhe westlich der Stadt gehen wir in Stellung und erhalten den Befehl, den Bahnhof von Bawarowka zu beschießen, wo Truppen aus- oder eingeladen werden. Eine Verzögerung der Beschießung tritt jedoch ein, weil wir befürchten, es könnten deutsche Truppen sein, die heimbefördert werden sollen. Da tauchen plötzlich in unserem Rücken Petljurakosaken auf und reiten in schärfstem Galopp mit über dem Kopf geschwungenen Säbel auf uns los. Zu „Batterie im Feuer kehrt!“ war es bereits zu spät. Ehe wir recht zur Besinnung kommen und schon das Schlimmste befürchten, reißen sie einige Schritte vor uns ihre Pferde zusammen, springen herunter und kommen uns mit den Worten entgegen: „Ah, Germanski, Towarisch!“ (Ah, Deutsche, Freunde!). Aus ihrem großen Mantel holen sie die Wutkiflasche und trinken mit uns Brüderschaft. Zur Bekräftigung küssen uns sogar einige. Damit ist der Kampf beendet. Die Engländer verhandeln noch längere Zeit. Spät abends kehrt die Batterie in die Quartiere zurück.

11. 12. 1918. Man sieht die Petljuratruppen immer noch in Schützenlinie von den Höhen herunter nach Nikolajew ziehen. Die Skoropadskitruppen kommen in wilder Flucht in die Kosakenkaserne, holen aus ihren Kisten Zivilkleider hervor, ziehen diese an und verduften. Noch am selben Tage ziehen die Petljuratruppen in Nikolajew ein und patrouillieren abends als Doppelposten durch die Stadt. Auf ihren Anruf braucht man nur „Germanski“ zu sagen, dann lassen sie einen ohne weiteres weitergehen, oftmals erst nach einer Umarmung.

19. 12. 1918. Endlich sind auch für uns Eisenbahnwagen bereitgestellt. Wir werden verladen, aber keine Lokomotive fährt vor. Alle möglichen Ausreden werden hervorgebracht.

21. 12. 1918. Nach 2 Tagen wird es uns zu bunt. Mit 2 Flaschen Wodka und 200 Rubel wird im Maschinenhaus eine Lokomotive mit Führer aufgetrieben und die Reise geht los. Große Freude herrschte über den wohl gelungenen Streich. In unserem Transport befinden sich noch eine Marineabteilung, die aus Sewastopol gekommen ist, und eine Lazarettabteilung. Der Zug fährt nur sehr langsam mit großen Aufenthalten auf den Stationen. Nach 150 Kilometer Fahrt will der Lokomotivführer Wasser holen, kehrt aber nicht wieder zurück. Mit Wodka und Geld wird ein anderer geschartert, der uns nach Snamenska bringt. Unterwegs wird in ruhiger Weise mit etwas gedrückter Stimmung Weihnachten gefeiert.“ ...

Aus dem Tagebuche des Lt. d. Res. Kanst:

„Am 27. November, nachmittags, kehrte ich zur Achten zurück. Früher, als ursprünglich vorgesehen war, verließ ich den Divisionsstab, um an dem Unternehmen gegen die Bolschewiken teilzunehmen. Ich war gegen diese Gesellen, die vor keiner noch so rohen Gemeinheit zurückschreckten, so erbittert, daß es mir eine Genugtuung war, mich an einem Streifzug gegen sie beteiligen zu können.“

Die Batterie war bereits auf die Eisenbahn verladen. . . Pünktlich um acht Uhr verließen wir Melitopol. . . Am 28., nachmittags, waren wir in Alexandrowfk. Am Morgen des 29. trafen wir in Pawlograd ein. Noch am selben Vormittag bezogen wir unsere Quartiere. Die gesamte Batterie lag am Markt so eng als möglich zusammengeschlossen. In einem großen Hof standen die Geschütze. In einem Schuppen auf demselben Hof war die größte Hälfte der Pferde eingestellt. Die Kanoniere lagen in dem Saale eines Kinos dicht daneben. Auf der anderen Seite des Hofes, einige Häuser entfernt, waren wir Offiziere sowie die Unteroffiziere, die Wache und die Bagage in einem zweiten größeren Gehöft untergekommen. . . In der russischen Kaserne vor der Stadt, nahe dem Bahnhofe, lagen zwei Bataillone eines unserer Infanterieregimenter.

Pawlograd war eine langweilige Provinzstadt ohne jede besondere Schönheit. . . Alle Einwohner lebten in größter Angst. Sie befürchteten täglich einen Überfall der bolschewistischen Bauern. Die Behörden trafen aber keinerlei Vorsichtsmaßregeln, sie waren von einer geradezu schmachvollen Feigheit. Die Miliz war machtlos. Ein großer Teil ihrer Mannschaften war auch vollkommen unzuverlässig. Hier in diesem Nest sollten wir nun bleiben, bis der Durchzug unserer Division beendet war. Wir sollten uns alsdann als letzter Transport anschließen. Wir mußten daher mit einem Aufenthalt von 14 Tagen rechnen. Diese kurze Spanne Zeit glaubten wir hier noch aushalten zu können.

Jedoch es sollte anders kommen, als wir alle uns gedacht hatten. An den Namen Pawlograd knüpft sich für mich die Erinnerung an die größte und schmerzlichste Enttäuschung und an die tiefste Demütigung, die mir je als deutschem Soldaten widerfahren ist. Das schmachvolle Erleben in Pawlograd wäre uns erspart geblieben, wenn der deutsche Soldat sich nicht selbst untreu geworden wäre.

Zwei Tage nach unserem Eintreffen sollte der Strafzug gegen die Bolschewisten in einem größeren Dorf unternommen werden. Jedoch die Infanteristen weigerten sich, daran teilzunehmen. Die Mannschaften verlangten von ihren Offizieren, daß Unterhandlungen angeknüpft würden. Sie meinten, man könne durch Drohungen irgendeine Art Bußleistung von den Schuldigen erreichen. . . In den Verhandlungen verlangten die Bolschewisten die sofortige Räumung der Stadt durch die deutschen Truppen. Nur mit Mühe gelang es Oblt. Thoenes, die verblendeten Infanteristen von der Annahme dieser erniedrigenden Bedingung abzubringen. Obwohl die Bolschewisten drohten, sich mit Waffengewalt der Stadt zu bemächtigen, wurde ihr unverschämtes Ansinnen abgewiesen. Unsere Batterie sowie eine Kompanie blieben in der Stadt. In der Kaserne außerhalb der Stadt nahe dem Bahnhof lagen die übrigen Kompanien. Zur Sicherung der Bahn war es unbedingt erforderlich, daß die Stadt in unseren Händen blieb.

Es war am 3. Dezember in den Nachmittagsstunden, als sich tatsächlich bewaffnete Banden der Stadt näherten. In wenigen Minuten stand unsere Batterie auf dem Marktplatz: Die Geschütze in Feuerstellung, so daß sie die vier Hauptstraßen beherrschten. Die Prozen standen marschbereit im Gehöft. Nach geraumer Zeit erschien die Kompanie, die zu unserem Schutze in der Stadt lag: ohne Handgranaten, ohne Maschinengewehre! Wir konnten es kaum fassen. Der Bataillonsführer befahl, daß ein Zug Artillerie mit entsprechender starker Infanterie vorgehen und die Banden, die ganz offensichtlich in feindlicher Absicht gegen die Stadt heranrückten, vertreiben sollte. Oblt. Thoenes beauftragte mich hiermit. Doch die Infanteristen weigerten sich! Sie schossen nicht

auf die Russen! Man solle verhandeln! Nach vielen Bitten und Vorstellungen erreichte endlich der Bataillonsführer, daß die Leute seinem Befehl folgten, den er dahin abänderte: Am Weichbild der Stadt in Stellung zu gehen und erst, wenn der Gegner die Feindseligkeiten eröffnete, Widerstand zu leisten! — Als wir zur befohlenen Stellung kamen, lagen dort bereits zwei Kompanien des anderen Bataillons in Schützenlinie zur Sicherung der Stadt. Die Bolschewisten aber, die einige hundert Meter ihnen gegenüber ausgeschwärmt waren, zogen ab, als sie sich davon überzeugt hatten, daß man ihnen nicht so ohne weiteres die Stadt überlassen würde. Hätten wir ihnen einige Salven nachgejagt, die Lust wiederzukommen wäre ihnen vergangen!

Am 5. Dezember erhielten wir von der Heeresgruppe einen Befehl, der unser Gefühl als deutsche Artilleristen arg verletzte. Bis auf zwölf sollten sämtliche Pferde der Batterie verkauft werden, desgleichen alles Material. Die Geschütze wären der ukrainischen Behörde zu übergeben, falls nicht die Möglichkeit bestände, sie noch verbleibenden deutschen Verbänden zu überlassen. Der Grund zu dieser ungeheuerlichen Maßnahme lag in dem Drängen der Soldaten auf einen beschleunigten Abtransport. Diesem boten sich aber sehr große Widerstände. Das Eisenbahnmateriale reichte in keiner Weise aus. Infolge der allerorts aufgeloderten Unruhen stand der Heeresverwaltung nur noch eine Eisenbahnlinie, Charkow—Gomel—Pinsk, zum Abtransport frei! Auf dieser Strecke drängte sich alles zusammen! Eine Beschleunigung war nur möglich bei größtmöglicher Zusammenlegung und Verkleinerung der Transporte... Die Transportleitung stellte uns nur soviel Wagen zur Verfügung, als wir für die vorgeschriebene neue Batteriestärke notwendig bedurften.

Oblt. Thoenes stellte einen genauen Plan auf, nach dem die ‚Demobilisation‘ unserer Batterie vor sich gehen sollte. Ich wurde beauftragt, gemeinsam mit einer Kommission, die aus dem Beschlagschmied und zwei älteren Sergeanten bestand, die Pferde zu verkaufen. Die beiden anderen Offiziere übernahmen den Verkauf der Wagen, des Geschirrs und der noch vorhandenen Kammerbestände. Alles ging sehr rasch vonstatten... Die besten Pferde behielten wir natürlich zurück. Dreißig andere sehr gute Tiere tauschten wir gegen weniger gute mit der Infanterie aus, die ja auch eine bestimmte Zahl behalten mußte...

Am 9. Dezember traf ein Landsturmbataillon einer preußischen Division ein, das unsere Infanterie ablösen sollte. Eine Kompanie zog in die Stadt, die drei anderen in die Kaserne. Das eine Bataillon unserer Infanterie wurde am gleichen Tage verladen. Der Transportzug verblieb jedoch noch auf dem Bahnhof. Das zweite Bataillon wurde in der Kaserne zusammengezogen; es sollte in den nächsten Tagen gemeinsam mit uns verladen werden.

Am 10. Dezember wurden wir, kaum daß der Tag graute, recht unsanft aus dem Schlafe gerissen. Draußen auf der Straße krachten Schüsse. Was war vorgefallen? Ich sah hinunter auf den Marktplatz. Er war leer, völlig verlassen, ganz im Gegensatz zu anderen Tagen, wo bereits am frühen Morgen die Händler und Bauern ihre Waren feilboten. Wieder krachten Schüsse. Da plötzlich dicht unterhalb unseres Fensters ein Einschlag wie von einer Granate. Mit mächtigem Klirren zersprangen die großen Scheiben der Apotheke im Erdgeschoß. Es war eine Handgranate. Ein Bizewachtmeister hatte sie aus dem Fenster hinabgeworfen, um mehrere mit Gewehren bewaffnete Kerle, die unsere Posten bedrohten, zu vertreiben. Er hatte gut gezielt. Einer lag tot auf dem Pflaster, die anderen flohen in wildem Schrecken. Der Eingang war frei.

Im Nu waren wir alle in den Kleidern. Die Kerle hatten es also doch gewagt, uns zu überfallen. Unsere Schwäche diesem Volke gegenüber rächte sich bitter. Jeder nahm einige Handgranaten. Jetzt galt's, hinaus ins Freie und an die Geschütze!

Da plötzlich ratterte ein Maschinengewehr. Sollte die Bande auch Maschinengewehre haben? — Zum Glück war es nicht der Fall. Es waren unsere Kanoniere, die da schossen. Der Posten am Geschütz war plötzlich von zwei Kerlen angefallen worden. Er setzte sich zur Wehr. Da schlugen sie ihm eins über den Kopf und entrissen ihm das Gewehr. Der Kanonier schlug sofort Lärm. Darauf ergriffen, in großer Erbitterung, ein Einjähriger Unteroffizier, der bei den Mannschaften schlief, und einige Fahrer und Kanoniere Handgranaten und die Maschinengewehre. Entschlossen stürmten sie auf die Straße und säuberten mit den Maschinengewehren die nächstliegenden Straßen.

So waren wir nach wenigen Minuten Herr der Lage. Der heimtückische Überfall war nicht geglückt, dank dem entschlossenen, schneidigen Auftreten unserer Leute. Die Kerle waren wohl auch zu feige. Die Trennung der beiden Quartiere war ihnen völlig mißlungen. Im Sturmschritt fuhren wir nun die Geschütze auf die Straße. Nach allen vier Richtungen wurden sie auf die Hauptstraßen eingerichtet. Ich selbst ging an eins meiner Geschütze und ließ es auf diejenige Straße richten, in der die Bande hauptsächlich zu stecken schien.

Aus den Häusern und hinter den Straßenecken hervor schoß es noch immer. Also: „Granaten Aufschlag! Geradeaus das rote Eckhaus! Aufschlag tief! — Feuer!“ — Krach! — Der saß! — „Dasselbe!“ — Feuer! — Auch gut! Da laufen einige Kerle davon. Schon knatterte neben mir unser Maschinengewehr. So ist's recht! Den Halunken wollen wir heimleuchten! —

Die Straße war jetzt frei. Ich wollte darum mit meinem Geschütz vorrücken, um das Häuserviertel da vor uns zu säubern. Wir schoben die Kanone vor, dabei leider den Kerlen ein gutes Ziel bietend. Wieder krachte es aus allen Ecken! Ohne Infanterie war hier nichts zu machen. Wo die nur blieb? Hatte sie uns ganz vergessen oder war sie abgeschnitten worden?

Wieder pfiff so ein elender Schuß vorbei. Mein Richtkanonier Kosky stöhnte schmerzlich auf, der Schuß traf ihn in die Brust. Schnell brachte ihn einer der Kanoniere in Sicherheit. Es half nichts! Wir mußten mit dem Geschütz zurück, damit wir wenigstens nicht in der Flanke ständig bedroht wurden. Ich setzte mich selbst ans Rundblickfernrohr. Eine furchtbare Wut hatte mich ergriffen, ein wilder Haß gegen diese frechen Bolschewisten, dieses verbrecherische Gesindel, das es wagte, uns so heimtückisch zu überfallen. Raub und Plünderung war ihr Ziel. Sie sollten es büßen. In verbissener Wut jagte ich ruhig Schuß auf Schuß hinaus...

Noch niemals während des ganzen Krieges hatte mich eine derartige heiße Kampfeslust erfüllt. Ohne Gewissensbisse, ja mit stiller Genugtuung sah ich, wie gut meine Schüsse saßen, wie die Granaten in die Häuser einschlugen und die Halunken in ihren Schlupfwinkeln trafen. —

Glänzend benahmen sich unsere Leute. Sie scheuten keine Gefahr. Dabei war unsere Lage keineswegs günstig. Wir standen mitten auf dem Markt, vollkommen frei und ungedeckt. Wenn wir wenigstens aus dem Häusermeer herausgekonnt hätten! Es gibt für die Artillerie nichts Scheußlicheres als Straßenkämpfe. Für unsere Sicherung mußten wir selbst sorgen. Wer nichts am Geschütz zu tun hatte, der stand frei auf der Straße oder hinter einer Probe und schoß mit seinem Gewehr oder Revolver auf jeden Kerl, der es wagte, sich zu

zeigen. Unsere Maschinengewehre lernten wir an diesem Tage erst so richtig schätzen. Von allen Seiten pfiffen die Kugeln.“ ...

Der Verfasser freut sich, hier einflechten zu können, daß sich nach einem vorliegendem Schreiben des Oblt. d. Res. Thoenes hier Lt. d. Res. Kanst besonders auszeichnete. Ungeachtet des von allen Seiten und Dächern kommenden Feuers hat er durch schnelle Eröffnung des Geschützfeuers, wobei er zunächst mit großem Erfolge ein Geschütz allein bediente, seinen Kameraden ein Beispiel gegeben und diese mitgerissen. Damit hat er in einem entscheidenden Augenblicke die Lage zugunsten der Batterie gewendet. Doch nun wieder zum Tagebuch:

„Noch heute ist es mir unklar, wie es möglich war, daß man uns so vollkommen einkreisen konnte. Die Patrouillen und Posten der Infanterie mußten ihre Pflicht schlecht erfüllt haben...“

Um sieben Uhr begann die Schießerei. Mittlerweile war es einhalb elf Uhr geworden. Unsere Lage wurde immer bedenklicher. Wenn unsere Munition verschossen war und wir keine Unterstützung erhielten, waren wir verloren!... Da nahen sich zwei Unterhändler mit einer weißen Flagge, in ihrer Begleitung zwei deutsche Soldaten ohne Waffen! Wir stellten das Feuer ein und ließen die vier näherkommen. Da stellte sich nun heraus, daß es den Bolschewisten gelungen war, die sechsunddreißig Mann starke Wache, die innerhalb der Stadt lag, zu überrumpeln. Der Bataillonsführer des am Tage vorher eingetroffenen preußischen Landsturms war ihnen ebenfalls mit seinem ganzen Stabe in die Hände gefallen. Wir wurden dadurch vor die Wahl gestellt, entweder gegen Freigabe der Gefangenen die Feindseligkeiten einzustellen und die Stadt den Bolschewisten zu übergeben, oder bei Fortsetzung des Kampfes diese Unglücklichen ihrem Schicksal zu überlassen. Es gab keine Möglichkeit, wir mußten uns der harten Notwendigkeit fügen und die Stadt räumen. Das war bitter für uns. Wir taten es nur, weil wir wußten, welch furchtbares Geschick die armen sechsunddreißig deutschen Gefangenen getroffen hätte, wenn wir nicht nachgaben. Andererseits hatten wir bei unserer eigenen, ziemlich aussichtslosen Lage keine Möglichkeit, sie mit Gewalt zu befreien. Im Gegenteil, jeder Versuch hätte ihr Schicksal nur beschleunigt.

Der Kampf wurde eingestellt. Nach einer kurzen Frist erschienen die Landstürmer, deren Waffen die Bolschewisten als Sicherheitsleistung zurückbehielten. Die Batterie selbst war binnen einer Stunde marschbereit. Da endlich kam auch eine kleine Abteilung unseres Infanteriebataillons, um die Verbindung mit uns aufzunehmen. Auch die Truppen in der Kaserne waren am frühen Morgen überfallen worden. Im letzten Augenblick hatte zufällig ein Offizier der Maschinengewehrkompanie die Überrumpelung erkannt. Dem tatkräftigen Handeln der Maschinengewehrleute war es zu verdanken, daß sich die Bolschewisten nach kurzem Feuergefecht mit blutigen Verlusten zurückziehen mußten. Obwohl aber aus der Stadt noch der Gefechtslärm zu hören war, zögerte man bis einhalb zwölf Uhr, ehe man versuchte, mit uns in Verbindung zu treten. Es waren freiwillige Maschinengewehrmannschaften unter Führung ihres Kompanieführers, die jetzt im Augenblick unseres Abzuges zu uns stießen. Durch sie erfuhren wir, daß der Transportzug des einen Bataillons während des Gefechtes, ohne den Befehl dazu abzuwarten, abgefahren war. Wir standen wie vor einem Rätsel. Diese Handlungsweise war uns unverständlich.

Um zwölf Uhr verließen wir den Marktplatz und traten den Marsch zur Kaserne an. Für mich war dieser Rückzug das schmerzlichste Erlebnis des Krieges. Eine tiefere Demütigung konnte uns wohl kaum widerfahren. Eine bittere Scham hatte uns ergriffen. Wie war es möglich, daß es dahin kommen

konnte? In ohnmächtiger Wut mußten wir uns fügen. Als erste brachten wir unser Verwundeten fort. Drei Schwerverwundete, von denen einer nach wenigen Tagen starb, und einen Leichtverwundeten. Dann folgte die Bagage. Hinter ihr fuhren die Geschütze. Am Schluß marschierten die Kanoniere, die unsere Maschinengewehre schußbereit mit sich schleiften. Als die letzten gingen wir Offiziere...

In einem Abstand von drei Meter folgten uns die Anführer der Bolschewisten: als erster ein großer, rothaariger Bauer in den besten Jahren, ausgerüstet mit einem Säbel und einem Revolver. Als der Häuptling war er beritten. Aus seinen groben Zügen sprach Roheit und rücksichtslose Gewalt. Immerhin konnte man ihm ein gewisses Führertalent nicht absprechen. Er traf ruhig und entschlossen seine Anordnungen, die anscheinend auch befolgt wurden. Neben ihm ritt ein junger Bursche von höchstens zwanzig Jahren mit einem frechen Spitzbubengesicht. Es wurmte uns sehr, daß wir diesem Grünschnabel nicht einen Denktettel geben konnten. Anscheinend war er der besondere Adjutant des Führers. Diesen beiden Reitern folgten einige wüste Gefellen mit wahren Verbrechergesichtern, bewaffnet mit Gewehren, Karabinern, Pistolen, Revolvern und Säbeln. Hinter diesen kam dann der eigentliche Haupttrupp. Es mochten im ganzen sechshundert sein. Zum größten Teil begannen sie schon zu plündern. In tiefem Schmerz und mit verhaltener Wut zogen wir so zur Kaserne. Wie gerne hätten wir die Geschütze abproben lassen und dieser Horde nach Gebühr gelohnt.

Endlich waren wir am Ziel. Notdürftig richteten wir uns für die Nacht ein. Selbstverständlich wurden jetzt gemeinsam mit der Infanterie die strengsten Sicherheitsmaßnahmen getroffen. Aber es erfolgte nichts mehr.

Am darauffolgenden Tag, dem 11. Dezember, wurden wir gemeinsam mit dem letzten Bataillon Infanterie unserer Division verladen. Die Stadt verblieb in den Händen der Bolschewisten. Die Kaserne und der Bahnhof wurden von dem preußischen Landsturmataillon besetzt. Ihm übergaben wir auch unsere Geschütze. Alle diese Anordnungen wurden vom Divisionskommandeur selbst gegeben, der am 10. Dezember gegen Abend mit seinem Stab und dem letzten Transportzug der Division in Pawlograd eingetroffen war. Er sprach der Batterie im Divisionsbefehle seine höchste Anerkennung für ihr tapferes Verhalten aus.

Mittwoch Nachmittag waren wir fertig verladen. Aber fünfzig Stunden mußten wir noch auf dem Bahnhof in Pawlograd auf den Befehl zur Abfahrt warten.

Der Batterie standen insgesamt zwölf geschlossene Güterwagen und drei offene Wagen zur Verfügung. Wir hatten die geschlossenen Wagen folgendermaßen verteilt: In einem Wagen war die Feldküche mit einem Teil der Lebensmittelvorräte; im zweiten befanden sich nur Lebensmittel und das Gepäck der Mannschaften, im dritten Lebensmittel und für jeden Mann der Batterie ein andert-halb Zentner schwerer Sack Mehl. Drei Wagen nahmen unsere Pferde und zehn Kühe in Anspruch. Die Mannschaften waren auf vier Wagen verteilt. In einem Wagen hausten die Unteroffiziere, und im letzten hatten wir Offiziere mit den Burschen ein Unterkommen gefunden. In unserem rollenden Heim war es bald sehr gemütlich.

Am 14. Dezember trafen wir abends in Lofowaja ein, das wir am folgenden Vormittag wieder verließen. In der Nacht hatte ich von 9 bis 1/2 12 Uhr zum erstenmal Dienst auf der Lokomotive. Während unserer Fahrt durch die Ukraine hielt sich nämlich ständig ein Offizier mit einem Gefreiten oder Unteroffizier auf der Maschine auf. — Durch Fernsprecher war er mit dem Transportführer

und den Kompanie- und Batterieführern verbunden. Es fuhr sich besser, als man denken sollte, auf der Lokomotive. Mit den Maschinisten kamen wir ganz gut aus. Sie mußten tüchtig „geschmiert“ werden. Jeder Diensthabende war zu diesem Zweck mit einer Flasche Schnaps ausgerüstet. Für ganz besondere Fälle hatten wir sogar eine Sammlung veranstaltet, um mit größeren Geldsummen, bis zu hundert Rubel, unsere Wünsche durchsetzen zu können.

Wir ließen Charkow rechter Hand liegen und fuhren über Merjeva, Ljubodin nach Smorodino, das wir am 16. Dezember erreichten.

Am 19. waren wir glücklich bis Woroschba gekommen. Hier wurde es uns klar, daß wir auch dieses Jahr Weihnachten noch nicht daheim erleben würden. Es schien sogar äußerst unwahrscheinlich, daß wir am Silvestertag würden in Deutschland sein können. Der Heimkehr der deutschen Truppen boten sich mehr und mehr Schwierigkeiten. Nicht selten kam es vor, daß Transporte überfallen, entwaffnet und ausgeraubt wurden. Auf vielen Strecken waren die Eisenbahnbeamten in Streif getreten. Auf den meisten Bahnhöfen fehlte es an Kohlen oder gar an Lokomotiven.

In aller Stille feierten wir in unserem Waggon bei einem Glase Glühwein den Heiligen Abend. Am ersten Feiertag in der fünften Stunde rollte unser Zug wieder weiter durch die eintönige russische Landschaft. Am späten Abend fuhren wir durch Konotop. Am nächsten Mittag trafen wir in Bachmaksch ein. Von da ging es in rascher Fahrt nach Gomel. Hier lagen wir wieder fest. Die ukrainischen Eisenbahnbeamten streikten. Die Stimmung unter den deutschen Soldaten war sehr erregt. Eine sächsische Division hatte acht Tage vor unserer Ankunft um den Besitz der Stadt einen heftigen Kampf mit den Bolschewisten ausgefochten. Auf beiden Seiten hatte es Tote gegeben. Die Erbitterung unter den Leuten war groß. Auf dem Bahnhose standen zwölf Transportzüge. An ein Weiterkommen war vorläufig gar nicht zu denken. Wir mußten froh sein, daß wir bis hierher stets so gut durchgekommen waren. Eine Abteilung Husaren war entwaffnet worden. Ein Bataillon hatte auf der Strecke Bachmaksch—Gomel Bomben vorgefunden und war nur dank der Wachsamkeit des Postens einer Katastrophe entgangen. In Bachmaksch waren die Brücken gesprengt worden.

Am 2. Januar, vormittags, verließen auch wir Gomel. In rascher Fahrt ging es durch die Niesenwälder am Pripet. Am Nachmittage erreichten wir Kalenkewitsch. Das Unglück wollte es, daß an diesem Tage auch hier der Streif ausbrach. Wieder hatten die Streikenden auch hier die Strecke verbaut. Wir lagen vorläufig aufs neue fest. In der Nacht kam unerwartet ein sogenannter wilder Transport. Es waren die Husaren, welchen wir schon mehrmals begegnet waren. Sie stießen beim Einfahren mit einer Rangierlokomotive zusammen, die die Ukrainer absichtlich auf die Hauptweiche geschoben hatten. Die ersten Wagen des Zuges wurden zertrümmert. Ein Soldat wurde getötet, fünf schwer verletzt, mehrere Pferde waren tot. Nach wenigen Stunden stieß ein zweiter wilder Transport auf den verunglückten Zug. Wie durch ein Wunder wurde ein größeres Unglück vermieden. — Derartige Fälle blieben nicht die einzigen. Die deutschen Soldaten schienen vollkommen alle Besonnenheit verloren zu haben. Sie wollten stets mit Gewalt ihre Weiterfahrt erzwingen, ohne Rücksicht auf andere Transporte oder irgendwelche Verkehrsschwierigkeiten. Gegenseitig nahmen sie sich die Lokomotiven fort. Mehrere Male kam es vor, daß Soldaten einen anderen Transport dadurch an der Abfahrt hinderten, daß sie den Zug auseinanderkoppelten oder vor die Lokomotive Handgranaten warfen. All dieses steigerte natürlich die Verbitterung und vermochte doch nicht die vielen Widerstände zu beseitigen und eine schnellere Rückkehr zu erzwingen. Immer aufs neue

mußten die Offiziere vermittelnd und beruhigend auf die Mannschaften einwirken. Unser Vertrauensrat, den Oblt. Thoenes in sehr geschickter Weise bei der Ehre zu fassen wußte, unterstützte uns hierbei außerordentlich. Der Batterie blieben derartige häßliche Szenen erspart.

Am 3. Januar kamen wir nach Luminez und endlich am 5. Januar, nachmittags $\frac{3}{4}$ Uhr, nach Pinsk. — Bis Pinsk erstreckte sich der Bereich der deutschen Militäreisenbahndirektion. Am 6. Januar erfolgte die Umladung der Batterie in deutsche Eisenbahnwagen.

Am 7. Januar morgens rollte unser Zug durch Brest-Litowsk. — In Bialystok wurden wir noch einmal einen ganzen Tag aufgehalten. Endlich am 8. Januar hielten wir auf der ersten deutschen Station, einem kleinen Städtchen. — Am nächsten Tage wurden wir entlaßt, und am 10. vormittags konnten wir unsere Reise fortsetzen.

Doch es ging nicht so schnell, als wir uns gedacht hatten. Immer wieder gab es einen längeren Aufenthalt. Einmal war die Strecke nicht frei, einmal sollten die Polen die Eisenbahnlinie bedrohen, oder es gab irgendein anderes Hindernis. — Erst am 15. Januar, früh $\frac{1}{2}$ Uhr, nach 35tägiger Bahnfahrt, hielt unser Zug an der Rampe des Dresden-Neustädter Bahnhofs!

Am 24. Januar veranstalteten die Mannschaften der „Achten“ ein kleines Batteriefest. Oblt. Thoenes benutzte diese Gelegenheit, um an seine Leute ein paar herzliche Abschiedsworte zu richten. Am anderen Morgen fand die Entlassung der Mannschaften statt. Einer nach dem anderen reichte uns die Hand zum Abschied. Es war mir eigenartig zumute, als ich all diese verschiedenen Menschen scheiden sah. Ein jeder ging nun seinen eigenen Weg, nachdem er über vier Jahre mit seinen Kameraden in engster Gemeinschaft, Not und Tod, frohe und böse Stunden erlebt hatte.“



Abb. 71. Oberleutnant d. R. Thoenes

Nachwort

Meine Kameraden! Der Händedruck, mit dem die Kameraden der 8. Batterie voneinander schieden, wiederholte sich millionenfach überall dort, wo in jener Zeit deutsche Soldaten auseinandergingen und war als gegenseitiger Ausdruck des Dankes und der Achtung ein Bekenntnis zur Frontgemeinschaft. Dann zerstreuten sich die Frontkämpfer in alle Winde. Aber nicht nur das — auch ihre Geister schieden sich. Gottlob hielten viele alte Kameraden gerade in den langen Jahren der Schande und des Elends ihrem unglücklichen Vaterlande und sich selbst die Treue; ein großer Teil dagegen huldigte falschen Götzen oder schwankte ziellos hin und her! Aber alle, ohne Ausnahme, hielt das große Fronterlebnis in seinem Banne, und bei Millionen zitterte, bewußt oder unbewußt, der letzte Händedruck der Kriegsgefährten noch nach.

Dann kam einer aus ihrer Mitte, ein einfacher, unbekannter Soldat mit einem glaubensstarken, kühnen Herzen. Er rief zuerst seine Frontkameraden, weil sie ihn am besten verstehen konnten. Und sie folgten ihm und wurden zur Untermauerung des Domes der Volksgemeinschaft, der sich auf dem granitenen Felsen der Frontgemeinschaft hoch und höher emporswölbt.

Wir alten Soldaten aber, die durch den Versailler Vertrag bis zur Unerträglichkeit beleidigt wurden, sind stolz und glücklich, daß es gerade ein Frontsoldat war, und ein solcher konnte es nur sein, der den Schandvertrag mit einem unerhörten Wagemute wie einen Felsen Papier zerriß. Jetzt gehört Deutschland wieder den Deutschen! Heil Hitler!

So hatte der letzte Händedruck der scheidenden Frontkameraden in dem Händedrucke, den der Generalfeldmarschall und der Gefreite des Weltkrieges an dem denkwürdigen 30. Januar 1933 wechselten, seine höchste Vollendung gefunden.

Jetzt marschieren wieder die Regimenter unseres neuen Volksheeres durch die freien deutschen Lande. Sie sind jung, aber alt und ehrwürdig sind ihre Traditionen, denn mit ihnen marschieren die Geister der Gefallenen und die Regimenter des Weltkrieges.

Ist es nicht herrlich und erhebend, wenn die wehrpflichtige Jugend des neuen Deutschlands mit Sing und Sang und Kling und Klang und Paukenschlag an uns vorbeizieht? Eine heiße Blutwelle entströmt aber meinem Herzen, wenn die Straße vom Pferdegetrappel klingt und unter der Last der Geschütze knirscht und stöhnt. Diese alte Melodie unserer geliebten Waffe versetzt mich immer und immer wieder in die goldene Jugendzeit zurück, wo ich noch selbst auf dem Achssitze saß. Und sie führt mich auf der „endlosen Straße“ des Weltkrieges hin zu meiner lieben I. Abteilung, deren Führung für mich den Höhepunkt meines Lebens bedeutet. Und die Melodie singt mir das hohe Lied von all den tapferen Kameraden, unter denen, vom Batterieführer bis zum jüngsten Kanonier, keiner war, der mich jemals in schwerer Zeit verließ. Darüber hinaus singt sie mir aber auch von all den bekannten und unbekanntem braven Kameraden des ganzen Regiments, zu deren Ehre dieses Buch geschrieben wurde. — Die letzten

Reiter sind nun vorbei, und immer noch singt und klingt es in mir. Aber dann kommt wieder die Wirklichkeit und zieht schonungslos einen Wolkenschleier vor die Visionen aus großer Zeit. Ich höre wieder das brutale Wort: „Zu alt!“ — Zu alt für die junge Armee! Man darf nicht mehr für Deutschland marschieren.

Das schmerzt! — Grad wie von Zeit zu Zeit die tiefe Narbe aus der Marne-schlacht. — — —

Aber, was gilt es?! Auch hier heißt es: „Was liegenbleibt, bleibt liegen!“ Wenn nur Deutschland marschiert!

Meine Kameraden! Einen kleinen Ausschnitt aus zwei Jahren Krieg ließ ich vor euren geistigen Augen erstehen. Ein solcher Blick nach — rückwärts — soll uns neue Kraft spenden. Er soll uns belehren und erbauen. Aber nach — aufwärts — wächst des Lebens goldener Baum, die Zukunft. Und die gehört unserer jungen aufstrebenden Armee. Wir alten Soldaten, die wir den Krieg kennen, sind uns in dem Wunsche einig, daß all die stolzen Regimenter immer nur auf der „endlosen Straße“ des Friedens marschieren mögen.

„Dem Frieden dient das graue Kleid
und nicht dem Krieg der Schmerzen.“

Kommt aber ein Schuft, der aus Niedertracht dem schwer um sein Leben ringenden deutschen Volke den kleinen Platz an der Sonne streitig machen will, um es auszumergeln und zu zerlegen, dann wird ihm ganz Deutschland, Mann für Mann, mit einem unerhörten Hasse, den wir im Weltkriege noch nicht kannten, wie ein reißendes Tier an die Kehle springen.



Abb. 72. Die Ehrentafel des Regiments auf dem Garnisonfriedhofe Dresden

Die Toten des Regiments

Sie starben
für uns



Und leben
in uns

1. Batterie

Dorn, Richard, Gefr., geb. 12. 8. 92 Grab-
schütz, Delitzsch. Am 20. 8. 17 bei Panciu schw.
verw. Am 25. 8. 17 im Feldlaz. gest.

Ernste, Richard, Gefr., geb. 27. 3. 94 Treuen-
briezen, Belzig. Am 15. 6. 18 in Taschenak bei
Melitopol durch Unglücksfall gest.

Seilert, Wilh., Kanonier, geb. 18. 8. 97 Dö-
beln. Am 11. 11. 16 bei Hyencourt le Grand
gef.

Winter, Erich, Kanonier, geb. 29. 8. 96 Chem-
nitz. Am 29. 8. 17 bei Panciu schw. verw.
Am 30. 8. 17 im Feldlaz. gest.

2. Batterie

Lindau, Otto, Vizewachtmstr., geb. 18. 1. 80
Stettin. Am 8. 10. 17 inf. Krankheit im Kriegs-
laz. 123 B gest.

Kempe, Willy, Fahrer, geb. 30. 5. 89 Frei-
berg. Am 24. 2. 18 inf. Krankheit im Vereins-
laz. Rüdowald, Chemnitz, gest.

Meyer, Max, Gefr., geb. 3. 1. 87 Chemnitz. Am
12. 10. 18 inf. Krankheit in Ortskrankenstube
Genitschests (Ukraine) gest.

Schmidt, Wilhelm, Kanonier, geb. 16. 11. 86
Bomst. Am 5. 4. 17 inf. Krankheit im Kriegs-
laz. B 51 gest.

3. Batterie

Böhmig, Emil, Fahrer, geb. 28. 9. 70 Groß-
dobritz, Meissen. Am 3. 4. 19 inf. Krankheit
in Gefangenschaft gest.

Hanschmann, Martin, Fahrer, geb. 26. 4. 91
Schfortitz, Grimma. Am 9. 11. 16 bei Marché-
lepot gef.

Hänselmann, Walter, Kanonier, geb. 7. 12.
78 Dresden. Am 15. 12. 17 inf. Krankheit im
Laz. gest.

Ihle, Fritz, Kanonier, geb. 22. 8. 97 Zschopau,
Flöha. Am 2. 9. 17 bei Ciustlea (Rumänien)
gef.

Lizner, Henry, Kanonier, geb. 3. 6. 88 Chem-
nitz. Am 9. 7. 17 inf. Unfall bei Maroloiul
(Rumänien) gest.

Maderer, Otto, Fahrer, geb. 13. 2. 97 Boben-
neukirchen, Olznitz. Am 9. 11. 16 bei Marché-
lepot gef.

Träger, Paul, Kanonier, geb. 25. 6. 76 Ober-
spaar, Meissen. Am 18. 8. 17 inf. Krankheit
im Laz. gest.

Werhan, Arno, Uffz., geb. 18. 11. 96 Groß-
Bardau, Grimma. Am 9. 11. 16 bei Marché-
lepot schw. verw., auf Transport gest.

4. Batterie

Jüde, Konrad, Lt. d. R., geb. 31. 1. 92 Dresden. Am 13. 4. 17 bei Jarestea (Rumänien) schw. verw. Am 16. 4. 17 im Feldlaz. 22 Odobesti gest.

Börner, Claus, Kanonier, geb. 28. 12. 98 Leipzig. Am 11. 8. 17 bei Ciuselea (Rumänien) schw. verw. Am 12. 8. 17 bei San.Komp. 225 Odobesti gest.

Eijelt, Richard, Gefr., geb. 16. 9. 87 Krippen, Pirna. Am 8. 4. 17 inf. Unglücksfall bei Jarestea (Rumänien) gest.

Fahnauer, Johannes, Gefr., geb. 21. 10. 91 Baugen. Am 18. 9. 18 inf. Krankheit im Laz. gest.

Franke, Johannes, Kanonier, geb. 18. 5. 85 Falkenstein. Am 27. 11. 16 inf. Krankheit im Kriegslaz. gest.

Großmann, Otto, Uffz., geb. 21. 3. 94 Lohsdorf, Dresden. Am 13. 4. 17 bei Jarestea gef.

Grunert, Karl, Fahrer, geb. 5. 1. 87 Schmölln, Sa.-Altenburg. Am 23. 5. 17 im Feldlaz. 264 inf. Krankheit gest.

Käßler, Max, Gefr., geb. 13. 4. 92 Großdrebniß, Baugen. Am 8. 4. 17 inf. Unglücksfall bei Jarestea (Rumänien) gest.

Liebe, Arthur, Gefr., geb. 29. 7. 90 Mühlbach, Flöha. Am 10. 8. 17 bei Ciuselea gef.

Preusche, Paul, Fahrer, geb. 29. 5. 85 Zeichen, Pirna. Am 4. 4. 17 inf. Krankheit im Kriegslaz. gest.

Püschel, Hugo, Fahrer, geb. 23. 4. 96 Waltersdorf, Pirna. Am 2. 2. 19 inf. Krankheit im Ref.Laz. II Lübeck gest.

Schlosser, Emil, Kanonier, geb. 9. 5. 97 Buchholz, Annaberg. Am 16. 9. 17 inf. Krankheit im Kriegslaz. 128 gest.

Wolf, Richard, Fahrer, geb. 21. 10. 84 Ripsdorf, Dippoldiswalde. Am 16. 8. 18 durch Unglücksfall in Aleschki (Ukraine) gest.

Zschirnt, Paul, Uffz., geb. 3. 1. 93 Reichenau, Zittau. Am 10. 8. 17 bei Ciuselea (Rumänien) gef.

5. Batterie

Lehmann, Otto, Kanonier, geb. 18. 10. 93 Friedersdorf, Hoyerstwerda. Am 24. 7. 17 bei Burca (Rumänien) schw. verw. im Laz. gest.

Seiger, Karl, Fahrer, geb. 7. 10. 70 Saathain, Liebenwerda. Am 11. 11. 18 inf. Krankheit im Feldlaz. 177 gest.

Wolf, Oskar, Kanonier, geb. 6. 9. 90 Dittersdorf, Chemnitz. Am 13. 11. 16 an der Somme schw. verw. Auf Hauptverbandplatz Bethencourt gest.

6. Batterie

Schmidt, Haubold, Oblt. u. Battr.Führer, geb. 15. 8. 90 Chemnitz. Am 7. 11. 16 bei Pressoire verm. Für tot erklärt.

Illmer, Otto, Bizewachtmstr., geb. 12. 6. 91 Wenigenjena, Apolda. Am 7. 11. 16 bei Pressoire verm. Für tot erklärt.

Bedmann, Gerd, Gefr., geb. 7. 8. 94 Angersburg, Gumbinnen. Am 11. 10. 17 im Kriegslaz. 123 A gest.

Blohm, Walter, Gefr., geb. 14. 2. 86 Rostock. Am 6. 3. 17 westl. Dontrien (Champ.) gef.

Ellner, Ernst, Kanonier, geb. 22. 7. 95 Neugersdorf, Löbau. Am 6. 3. 17 westl. Dontrien (Champ.) gef.

Gubisch, Johannes, Kanonier, geb. 7. 11. 96 Halle. Am 15. 11. 16 bei Bertain schw. verw. Am 17. 11. 16 im Feldlaz. gest.

Heinrich, Hermann, Fahrer, geb. 22. 8. 95 Bischofswerda, Baugen. Am 22. 9. 18 inf. Krankheit im Feldlaz. 178 gest.

Jahke, Ernst, Kanonier, geb. 14. 4. 83 Dresden-Übigau. Am 13. 10. 18 inf. Krankheit in einem Laz. gest.

Leuschner, Erich, Kanonier, geb. 15. 10. 97 Lohsdorf, Dresden. Am 5. 7. 18 bei Nikolajew (Ukraine) schw. verw. Im Feldlaz. 178 gest.

Rehnert, Friedrich, Gefr., geb. 29. 8. 79 Schloß-Chemnitz. Am 24. 9. 17 inf. Krankheit im Feldlaz. gest.

Melzer, Arved, Kanonier, geb. 26. 5. 84 Mauerberg, Marienberg. Am 26. 3. 17 inf. Krankheit im Feldlaz. 353 gest.

Merkel, Otto, Fahrer, geb. 25. 6. 83 Mylau, Plauen. Am 4. 2. 19 bei Nikolajew gef.

Dertel, Gerhard, Kanonier, geb. 27. 4. 98 Niederpaar, Meissen. Am 11. 6. 17 bei Gagesti (Rumänien) gef.

Fühner, Max, Fahrer, geb. 26. 6. 91 Coschütz, Dresden. Am 23. 12. 16 inf. Krankheit im Feldlaz. gest.

Piater, Max, Kanonier, geb. 27. 9. 97 Böhmiſch-Kamniz. Am 6. 3. 17 weſtl. Dontrien gef.

Pohling, Hans, Kanonier, geb. 3. 5. 96 Dresden. Am 13. 7. 18 inf. Unfall bei Feodosia (Ukraine) gef.

Schenker, Max, Kanonier, geb. 3. 8. 76 Löbtau,

Dresden. Am 4. 2. 19 bei Nikolajew ſchw. verw. Am 10. 2. 19 im Feldlaz. gef.

Schörner, Max, Kanonier, geb. 24. 4. 90 Loſa, Plauen. Am 6. 11. 16 bei Bertain gef.

Tannert, Richard, Fahrer, geb. 17. 11. 95 Großſchönau, Zittau. Am 14. 11. 17 inf. Krankheit im Feldlaz. 177 gef.

Weigel, Friedr., Gefr., geb. 27. 9. 89 Gersdorf, Glauchau. Am 6. 11. 16 bei Bertain gef.

Wottke, Franz, Gefr., geb. 2. 1. 82 Koben, Leobſchütz. Am 30. 1. 18 inf. Krankheit im Kriegslaz. 58 K gef.

Stab: III. Abteilung

Knobloch, Kurt, Kanonier, geb. 31. 12. 91 Leipzig-Sellerhauſen. Am 20. 8. 17 bei Crucea de ſuſ gef.

Schubert, Karl, Kanonier, geb. 10. 8. 96 Neufkirchen, Chemnitz. Am 20. 8. 17 bei Crucea de ſuſ gef.

7. Batterie

Hildebrand, Karl, Kanonier, geb. 1. 8. 97 Hermannsdorf, Annaberg. Am 2. 5. 18 durch Unfall in Rumänien gef.

Kind, Paul, Kanonier, geb. 3. 12. 92 Chemnitz. Am 15. 8. 17 bei Straoani de ſuſ ſchw. verw. Am 16. 8. 17 auf Verbandpl. Ref.-Jäg. 10 gef.

Schütze, Alwin, Kanonier, geb. 2. 5. 96 Rähnitz, Dresden. Am 15. 8. 17 bei Straoani de ſuſ gef.

Wolf, Max, Kanonier, geb. 25. 10. 85 Bad Lausick. Am 28. 6. 18 inf. Krankheit im Laz. Conſtanza gef.

8. Batterie

Bröſe, Robert, Kanonier, geb. 13. 5. 93 Groß-Kroſtitz, Delitzsch. Am 17. 8. 17 bei Bitaneſti gef.

Hammer, Fritz, Uffz., geb. 19. 9. 97 Mittweida. Am 16. 8. 17 bei Bitaneſti ſchw. verw. Am 20. 8. 17 im Feldlaz. gef.

Konekſki, Otto, Fahrer, geb. 24. 7. 96 Böhlen, Leipzig. Am 15. 8. 17 bei Satul Nou ſchw. verw., bei San.Komp. 201 gef.

Lorenz, Rudolf, Kanonier, geb. 5. 12. 95 Zſchaitz, Döbeln. Am 16. 8. 17 bei Bitaneſti

ſchw. verw. Am 29. 11. 17 im Ref.Laz. Jena gef.

Meißner, Otto, Fahrer, geb. 24. 9. 90 Arzen, Torgau. Am 13. 8. 17 bei Bitaneſti gef.

Scherf, Paul, Kanonier, geb. 1. 4. 86 Limbach, Chemnitz. Am 31. 5. 17 bei Jareſtea gef.

Schuppan, Max, Fahrer, geb. 9. 7. 84 Neufirch, Ramenz. Am 10. 12. 18 bei Pawlograd (Ukraine) ſchw. verw. Am 11. 12. 18 im Feldlaz. gef.

9. Batterie

Ebert, Paul, Oblt. d. Ref. u. Battr.-Führer, geb. 23. 7. 84 Wurzen. Am 15. 8. 17 bei Straoani de ſuſ ſchw. verw. Am 18. 8. 17 im Feldlaz. gef.

Helm, Theodor, Lt., geb. 4. 1. 94 Zottewitz, Großenhain. Am 15. 8. 17 bei Straoani de ſuſ gef.

Lohſe, Kurt, Bizewachtmſtr., geb. 24. 5. 95 Zehiſta, Pirna. Am 15. 8. 17 bei Straoani de ſuſ gef.

Burkhardt, Paul, Fahrer, geb. 1. 2. 73 Nieder-Reichenbach, Görlitz. Am 20. 6. 18 inf. Krankheit im Kriegslaz. 123 E gef.

Frenkel, Paul, Uffz., geb. 28. 8. 88 Marfranſtadt, Leipzig. Am 20. 8. 17 bei Satul Nou ſchw. verw. Im Feldlaz. 47 gef.

Hoher, Paul, Kanonier, geb. 10. 10. 96 Brundöbra, Auerbach. Am 15. 7. 17 bei Straoani de ſuſ gef.

Krüger, Max, Kanonier, geb. 4. 1. 92 Eilenburg. Am 20. 8. 17 bei Satul Nou gef.

Mühl, Otto, Kanonier, geb. 6. 2. 97 Klein-Neuschönberg, Freiberg. Am 20. 8. 17 bei Satul Nou gef.

Schmidt, Willibald, Kanonier, geb. 24. 4. 98 Dresden. Am 28. 1. 18 inf. Krankheit im Feldlaz. gest.

Schönherr, Willy, Kanonier, geb. 1. 4. 94 Leipzig-Stötteritz. Am 15. 8. 17 bei Straoani de sus gef.

Schulze, Arno, Kanonier, geb. 26. 5. 98. Am 2. 9. 17 bei Bizighești (Rumänien) schw. verw., am gleichen Tage gest.

Stiller, Wilhelm, Fahrer, geb. 14. 12. 91 Bremen. Am 1. 11. 18 inf. Krankheit im Ref.-Laz. I Bremen gest.

Zänker, Willy, Kanonier, geb. 8. 11. 97 Neuenfalz, Auerbach. Am 15. 8. 17 bei Straoani de sus gef.

Zeich, Johannes, Kanonier, geb. 6. 3. 98 Leipzig-Gohlis. Am 2. 9. 17 bei Bizighești gef.

Zimmer, Ernst, Kanonier, geb. 19. 4. 96 Brunnöbra, Auerbach. Am 15. 8. 17 bei Straoani de sus gef.

I. Leichte Munitionskolonne

Nach Ausscheiden aus dem Regimentsverband: Kol. 205, später Kol. 1147

Brünker, Ludwig, Fahrer, geb. 6. 5. 87 Lerodt, Geilenkirchen. Am 18. 7. 18 bei Guiles gef.

Braune, Max, Kanonier, geb. 3. 4. 78 Leipzig-Neuschönefeld. Am 20. 3. 18 bei Azannes gef.

Destreich Franz, Fahrer, geb. 27. 9. 78 Gellenau, Annaberg. Am 19. 1. 18 inf. Krankheit im Kriegslaz. Stenay gest.

Kaufmann, Alfred, Gefr., geb. 8. 3. 90. Am 20. 6. 18 inf. Krankheit im Ref.Laz. Schwarzberg bei Nürnberg gest.

Engelkraut, Albin, Bizewachtmstr., geb. 16. 5. 75 Zwickau. Am 25. 10. 17 inf. Krankheit im bayr. Feldlaz. 6 in Vincreville gest.

Schmerler, Max, Fahrer, geb. 17. 9. 96 Zwota, Auerbach. Am 31. 8. 18 bei Assigny gef.

II. Leichte Munitionskolonne

Nach Ausscheiden aus dem Regimentsverbande: Kol. 206, später Kol. 1108

Börner, Arthur, Kanonier, geb. 24. 3. 95 Böhrgen, Döbeln. Am 9. 6. 18 bei Chateau des Essarts schw. verw., nach einigen Stunden gest.

Kleber, Arno, Gefr., geb. 12. 1. 95 Ober-

hermsdorf. Am 10. 7. 18 schw. verw. Am 12. 7. 18 im Ref.Laz. II Ingolstadt gest.

Fugle, Arthur, Fahrer, geb. 11. 10. 96 Niedersteina, Ramenz. Am 6. 7. 18 inf. Krankheit im Kriegslaz. Charleville gest.

III. Leichte Munitionskolonne

Nach Ausscheiden aus dem Regimentsverbande: Kol. 881

Gröbel, Willy, Fahrer, geb. 22. 10. 95. Am 24. 10. 19 inf. Krankheit im Ref.Laz. Halle gest.

Keller, Paul, Fahrer, geb. 18. 6. 83 Dittersbach, Schwarzenberg. Am 30. 8. 18 bei Berleines gef.

Röger, Richard, Kanonier, geb. 5. 9. 76 Hainichen, Döbeln. Am 18. 7. 18 bei Royant gef.

Piechmann, Hugo, Fahrer, geb. 26. 2. 87 Maßen, Döbeln. Am 30. 8. 18 bei Berleines gef.

Röbel, Walter, Fahrer. Am 30. 8. 18 bei Berleines gef.

Löhner, Kurt, Gefr., geb. 29. 5. 90 Chemnitz. Am 18. 7. 18 bei Billemontoire gef.

Zusammenstellung

der vom XII. und XIX. U. R. abaegebenen Verbände
und der Transporte aus der Heimat

Es trafen ein:

24. 9. 1916: 2 Züge vom Rgt. 12
1 Zug vom Rgt. 28 mit insgesamt 5 Offizieren sowie Unteroffizieren, Mannschaften, Pferden und Fahrzeugen
27. u. 28. 9. 1916: 2 Züge vom Rgt. 32
1 Flafzug vom Rgt. 78
1 Flafzug vom Rgt. 77
1 Flafzug vom Rgt. 77
24 Offiziere, 186 Mann, 135 Pferde, 21 Fahrzeuge vom XIX. U. R.
29. 9. 1916: 4 leichte Feldhaubitzen mit Proben, 4 Feldkanonen-Lafetten,
2 leichte Feldhaubitzen ohne Proben
30. 9. 1916: 30 Pferde aus Pferdedepot le Thour
2. 10. 1916: 18 Fahrzeuge
3. 10. 1916: 2 leichte Feldhaubitzenproben
36 Fahrzeuge, 65 Fahrzeuge
6. 10. 1916: 3 Offiziere mit einem Transport vom Rgt. 64
7. 10. 1916: 2 Offiziere, 353 Mann, 9 Wagen

Die Batterien wurden in folgender Weise zusammengestellt:

1. Battr.: 1. Zug bisher 3. Zug 2./77 — 2. Zug bisher 3. Zug 4./77
2. Battr.: 1. Zug bisher 3. Zug 2./32 — 2. Zug bisher 3. Zug 6./32
3. Battr.: 1. Zug bisher 3. Zug 2./78 — 2. Zug bisher 3. Zug 1./28
L. M. R. I: Neu aufgestellt
4. Battr.: 1. Zug bisher 3. Zug 4./12 — 2. Zug bisher 3. Zug 5./12
5. Battr.: }
6. Battr.: } Neu aufgestellt
L. M. R. II: }

Das für das Regiment notwendige Gerät wurde hauptsächlich aus Dresden, Chemnitz und Riesa geliefert. Kleinere Transporte von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften trafen während der Aufstellung des Regiments einzeln ein.

Kriegsrankliste

Name	Dienstgrad	Ernannt	Dienststellung	Bemerkungen
Wagner	Major	1. 10. 13	Regt. Adr.	v. Rgt. 12. Am 7. 7. 17 zu Rgt. 48 vers.
Hedenus	Major	1. 12. 14	Regt. Adr.	vorher Führer des Fernkampf-Rgt. Hedenus. Ab 7. 7. 17 Adr. des Rgt. 279.
Ledig	Major	21. 5. 17	Adr. III. Abt.	v. Regt. 32. Am 7. 9. 17 z. Kriegsministerium vers.
Michaelis	Major	21. 5. 17	Adr. II. Abt.	v. Regt. 48. Am 17. 8. 18 z. 40. J. D. vers.
Rabe	Hauptmann	1. 10. 12	Adr. I. Abt.	v. Rgt. 68. Am 10. 11. 16 zur Erf.-Abt. 12 vers.
Neumann	Hauptmann	11. 7. 13	Adr. III., II. Abt.	v. Rgt. 28. Am 7. 9. 17 zum Rgt. Am 14. 2. 18 z. Gen. Abo. XII. Ref. A. vers. Am 24. 8. 18 z. Rgt. zurück vers.
Moesta	Hauptmann	1. 10. 13	Adr. I. Abt.	vorh. Adj. 40. Feldart. Brig. Am 13. 12. 16 z. Rgt. Am 24. 8. 18 z. Gen. Abo. XII. Ref. Korps vers.
Steinkopf	Hauptmann	1. 10. 13	Adr. III. Abt.	v. Rgt. 48. Am 26. 2. 18 z. Rgt.
Rößler	Hauptmann	16. 10. 14	Adr. I. Abt.	v. Rgt. 12. Am 14. 9. 18 z. Rgt.
Kuzleb	Hauptmann	17. 3. 15	Führer 1. Battr.	v. Rgt. 77. Am 9. 3. 17 verungl. u. z. Erf. Abt. 12 vers.
Luze	Hauptmann	16. 10. 14	Führer 9. Battr.	v. Regt. 12. Am 30. 8. 17 z. Rgt. Am 16. 8. 18 z. Erf. Abt. 12 vers.
Reßmann	Hptm. d. R.	16. 5. 16	Führer 6. Battr.	v. Rgt. 12. Am 10. 10. 18 z. Rgt.
Wagner	Hptm. d. L. I	19. 6. 16	Führer L. M. Kol. III	v. Fuhrpark-Kol. 6/XIX. Am 31. 1. 17 z. Staffel 13 vers.
Grahl	Obst. a. D.	28. 9. 15	Führer 2. Battr.	v. Rgt. 32. Am 8. 1. 17 z. Erf. Abt. 32 vers.
Grimm	Obst. d. R.	16. 5. 15	Führer L. M. Kol. II	v. Rgt. 12. Am 31. 1. 17 zu Staffel 13 vers.
Schmidt, Haubold	Obst.	11. 11. 15	Führer 6. Battr.	v. Rgt. 78. Am 7. 11. 16 b. Pres-foire (Somme) vermisst u. f. tot erklärt
Heinide	Obst.	22. 5. 16	Führer 3. Battr.	v. Rgt. 28. Am 1. 3. 17 z. Art. Adr. 212. J. D. als Adj. vers.
Bergmann	Obst. d. R.	16. 11. 16	Führer 5. Battr.	v. Rgt. 68
Scheibe	Obst. d. R.	21. 5. 17	Adj. I. Abt., Führer 2. Battr.	v. Rgt. 68
Merzdorf	Obst. d. R.	14. 3. 18	Führer L. M. Kol. II u. 4. Battr.	v. Rgt. 28
Röhrscheid	Lt. d. R.	12. 11. 13	Führer L. M. Kol. I	v. Rgt. 77. Am 31. 1. 17 zu Staffel 13 vers.
Flössel	Lt. d. R.	20. 4. 14	Führer 6. Battr.	v. Rgt. 48. Am 16. 9. 18 z. 23. J. D. vers., später gefallen
Seeliger	Lt. d. R.	17. 6. 14	Führer 1. Battr.	v. Rgt. 78. Am 3. 9. 17 erkrankt, später z. Rgt. 64 vers.
von Egidy	Lt.	14. 8. 14	Rgt. Adj.	v. Rgt. 12. Am 25. 10. 18 z. Rgt. 48 vers.
Ehrhardt	Lt. d. R.	8. 10. 14	Battr.-Verpfl.-Kol. u. Ord.-Offz.	v. Rgt. 12. Am 1. 10. 17 z. Erf.-Abt. 12 vers.

Name	Dienstgrad	Ernannt	Dienststellung	Bemerkungen
Querner	Lt. d. R.	9. 11. 14	Verpfl.- u. Battr.-Dffz.	v. Rgt. 48. Am 26. 4. 17 z. Ers.- Abt. 12 versj.
Bohne	Lt. d. R.	9. 11. 14	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 68
Melzer	Oblt.	22. 9. 18	Führer 3. Battr.	v. Rgt. 78
Steinhoff	Lt.	12. 1. 15	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 32. Ende 16 z. Ers.- Abt. 12 versj.
Schmidt, Hermann	Lt. d. L. II	12. 2. 15	Battr.-Dffz.	Mai 18 z. Ers.-Abt. 12 versj.
Mannel	Lt. d. L. I	6. 8. 15	Führer d. gr. Bag.	v. Rgt. 77. Am 11. 12. 16 z. Ers.- Abt. versj.
Proelß	Lt.	29. 9. 15	Battr.-Dffz. u. Adj. III. Abt.	v. Rgt. 12
Fuchs	Lt.	16. 5. 15	Adj. II. Abt.	v. Rgt. 48. Am 28. 1. 17 z. Armee- Flugpark fdt. u. 19. 4. 17 z. Ers.- Abt. 12 versj.
Petafch	Lt. d. R.	20. 5. 15	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 28. Am 1. 3. 17 z. Ers.- Abt. 12 versj.
Wagner, Horst	Lt. d. R.	6. 8. 15	Adj. I. Abt.	16. 7. 18 z. Rgt. 48 versj.
Sperling, Alex.	Lt. d. R.	14. 7. 15	Battr.-Dffz. u. Führer 1. Battr.	v. Rgt. 77
Edlich	Lt. d. R.	14. 7. 15	Battr.-Dffz. u. Führer 7. Battr.	v. Rgt. 77
Brink	Lt.	28. 9. 15	Battr.-Dffz. u. Ord.-Dffz. b. Rgt. Stab	v. Rgt. 32
Popiß	Lt. d. R.	11. 11. 15	Battr.-Verpfl.- u. Nachr.-Dffz.	v. Rgt. 77
Singer	Lt. d. R.	17. 1. 16	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 32
Hille	Lt. d. R.	17. 1. 16	Kol.-Dffz.	v. Rgt. 12. Am 25. 10. 16 z. Ers.- Abt. 32 versj.
Littmann	Lt. d. R.	17. 1. 16	Battr.- u. Gaschuh- Dffz.	v. Rgt. 48. Am 31. 5. 17 zu Armee- Flugpark 9 fdt.
Zwingen- berger	Lt. d. R.	24. 1. 16	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 28
Wolter	Lt.	25. 2. 16	Battr.-Dffz. u. Ord.-Dffz. I. Abt.	v. Rgt. 28. Am 12. 9. 18 z. 23. J. D. versj.
Helm	Lt.	22. 5. 16	Battr.- u. Gaschuh- Dffz.	v. Rgt. 28. Am 23. 6. 17 zu Ers.- Abt. 12 versj.
Horn	Lt. d. R.	7. 9. 16	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 12
Grißner	Lt. d. R.	7. 9. 16	Battr.- u. Verpfl.-Dffz.	v. Rgt. 12. Am 2. 6. 18 zu Ers.- Abt. 12 versj., später gefallen
Rörner	Lt. d. R.	10. 9. 16	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 28. Am 11. 10. 16 zu Rgt. 28 versj.
Schuster	Lt. d. R.	20. 5. 15	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 28, zuletzt Div. Francke 26. 7. 17 zu Artf. Abt. versj. Am 29. 4. 18 zum Rgt. zurück
Quid	Lt. d. L.	3. 4. 15	Battr.-Dffz.	v. Rgt. 245. Am 1. 2. 17 zu Ers.- Abt. 12 versj.
Lüder	Lt. d. R.	19. 6. 16	Battr.-Ord.-Dffz., Adj. III. Abt.	v. Rgt. 12
Leuthold	Lt.	16. 5. 15	Ord.-Dffz. b. Rgt. Stab	v. Rgt. 12. Am 1. 3. 17 zu Artf.- Abt. 212 versj.
Gachez	Lt. d. R.	21. 10. 16	Bauoffz. d. Rgt.	v. Rgt. 12
Ebert, Rud.	Oblt.	25. 5. 16	Führer 7. Battr.	v. Rgt. 78. Am 11. 8. 17 wegen schw. Verw. in die Heimat

Name	Dienstgrad	Ernannt	Dienststellung	Bemerkungen
Ebert, Paul	Oblt. d. R.	16. 5. 15	Führer 9. Battr.	v. Ref. Rgt. 40. Am 15. 8. 17 bei Stavani de fus schw. verw., am 18. 8. 17 gestorben
Thoeneß	Oblt. d. R.	13. 7. 17	Führer 8. Battr.	v. Ref. Rgt. 32
Beder	Lt. d. R.	22. 5. 13	Battr.- u. Ord. Offz.	v. Rgt. 32. Am 8. 1. 17 zu Erf.-Abt. 68 vers.
Werner	Lt. d. R.	9. 11. 14	Battr.-Verpfl.-Kol.-Offz.	v. Rgt. 68. Am 31. 1. 17 zu Staffel 13 vers.
von Mehßsch	Lt.	9. 11. 14	Adj. III. Abt.	v. Rgt. 32. Am 12. 2. 18 zur 23. Ref. Div. vers.
Koll	Lt. d. R.	24. 11. 14	Kol. Offz.	v. Ref. Rgt. 32. Am 31. 1. 17 zu Staffel 13 vers.
Pondorf	Lt. d. R.	12. 2. 15	Ord. Offz., 13. 1. 18 Reg. Adj.	v. Rgt. 32
Rolle	Lt. d. R.	18. 5. 15	Kol. Offz.	v. Ref. Rgt. 23. Am 31. 1. 17 zu Staffel 13 vers.
Selm	Lt.	16. 5. 15	Battr. Offz.	v. Rgt. 68. Am 15. 8. 17 bei Stavani de fus gefallen
Guttmann	Lt.	21. 10. 15	Battr. Offz., 19. 4. 17 Adj. II. Abt.	v. Rgt. 32. Am 13. 8. 17 zu Erf.-Abt. 12 vers.
Winkler	Lt. d. R.	28. 9. 15	Battr. Offz., Führer 9. Battr.	v. Rgt. 77
Günther	Lt. d. R.	17. 1. 16	Battr. Offz.	v. Ref. Rgt. 24
Wapler	Lt. d. R.	15. 7. 16	Battr. Offz.	v. Ref. Rgt. 40
Herßsch	Lt. d. R.	22. 12. 14	Verpfl. Offz. III. Abt.	v. Rgt. 68. Herbst 1917 aus dem Rgt. vers.
Röhler	Lt. d. R.	21. 10. 16	Battr. Offz.	v. Ref. Rgt. 24
Gerdes	Lt. d. R.	15. 1. 14	Führer 7. Battr.	v. Rgt. 12. Am 21. 4. 18 zum Wirtschaftsstaffe d. Mil. Verw. Rumänien vers.
Röhl	Lt. d. R.	8. 3. 17	Battr. Offz., Verpfl.- Offz. III. Abt.	v. Ref. Rgt. 23
Schmidt	Lt. d. L.	8. 3. 17	Verpfl. Offz. II. Abt.	v. Rgt. 32. Am 26. 4. 17 zu Erf.-Abt. 12 vers.
Fischer	Lt. d. L.	8. 3. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 32
Jüde	Lt. d. R.	8. 3. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 48. Am 13. 4. 17 bei Jarestea schw. verw. und am 16. 4. 17 gest.
Lenf	Lt. d. R.	8. 3. 17	Battr. Offz., Nachr.- Offz. I. Abt.	v. Rgt. 68. Am 12. 9. 18 zur 23. J. D. vers.
Rößler	Lt. d. L.	8. 3. 17	Battr.- u. Kol. Offz.	v. Rgt. 32. Im Juni 1917 zu Erf.-Abt. vers.
Weide	Lt. d. R.	8. 3. 17	Battr. Offz.	v. Ref. Rgt. 40
Barth, Franz	Lt. d. L. I	10. 10. 14	Battr. Offz.	v. Ref. Mun. Kol. 73
Marßchner	Lt. d. R.	21. 10. 16	Ord. Offz. I. Abt.	v. Rgt. 12
Wellensief	Lt. d. R.	8. 3. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 12
Poeschel	Lt. d. R.	16. 4. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 78. Am 16. 9. 18 zur 23. J. D. vers.
Barth, Horst	Lt. d. R.	16. 4. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 12
Hofmann	Lt. d. R.	16. 4. 17	Battr. Offz.	v. Ref. Rgt. 23
Emmrich	Lt. d. R.	21. 10. 16	Ord. Offz. II. Abt., Führer 9. Battr.	v. Rgt. 12, 5. 12. 17 bis 2. 1. 18 als Adj. zu Artl. Rdr. 303 fdt.
Weise	Lt. d. R.	8. 3. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 12

Name	Dienstgrad	Ernannt	Dienststellung	Bemerkungen
Hillmann	Lt. d. R.	16. 4. 17	Battr.-Gerichts-Offz., 20. 8. 18 Adj. I. Abt.	v. Rgt. 77
Seyffart	Lt.	16. 4. 17	am 5. 12. 17 Adj. II. Abt.	v. Rgt. 78. Am 1. 10. 18 zu Rgt. 32 verf.
Haase	Lt. d. R.	16. 4. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 68. Am 12. 9. 18 zur 23. J.D. verf.
Wagner, Herbert	Lt. d. R.	13. 7. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 68
Findeisen	Lt. d. R.	13. 7. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 68
Teller	Lt. d. R.	13. 7. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 77
Cyriacus	Lt. d. R.	13. 7. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 77. Am 22. 4. 18 zu Erf.- Abt. 12 verf.
Sperling, Hans	Lt. d. R.	24. 12. 16	Battr.Offz.	v. Rgt. 64
Zeuner	Lt. d. R.	18. 8. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 64. Am 21. 2. 18 zur Werk- statt der Belag.Artl. I verf.
Ashelm	Lt.	15. 7. 16	Battr.Offz.	v. Rgt. 28. Anfang 1918 aus dem Rgt. verf.
Kirmse	Lt. d. R.	13. 7. 17	Battr.Offz.	v. Ref.Rgt. 23
Korb	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 12
Brüdner	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.-u. Gerichts-Offz.	v. Rgt. 77
Rose	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 28. Herbst 1917 aus dem Rgt. verf.
Grämer	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 78
Zipper	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 68
Drechsel	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.Offz., Nachr.Offz. I. Abt.	v. Rgt. 32
Boigt	Lt. d. R.	13. 9. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 12
Kriegel	Lt. d. R.	19. 6. 16	Battr.-u. Gerichts-Offz.	v. Rgt. 12
de la Croix	Lt.	17. 12. 15	Battr.Offz.	v. Rgt. 12. Am 6. 5. 18 zu Erf.- Abt. 12 verf.
Salbach	Lt.	18. 3. 15	Battr.Offz., seit 7. 10. 18 Adj. II. Abt.	v. Rgt. 12
Kunz- Krause	Lt.	9. 12. 13	Battr.Offz.	v. Rgt. 12. Am 11. 2. 18 zum Rdr. d. Luftschiffer 18 fdt.
Klepel	Lt. d. R.	30. 11. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 12
Dieß	Lt. d. R.	30. 11. 17	Battr.Offz.	v. Mun.Kol. 461
Kauf	Lt. d. R.	30. 11. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 77. 14. 8. 18 bis 27. 11. 18 zu Stab 212. J.D. fdt.
Schmidt, Walter	Lt. d. R.	30. 11. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 12
Poppe	Lt.	18. 7. 14	fdt. zu Artl.Rdr. 212	v. Rgt. 28
Löwenherz	Lt.	28. 1. 17	Battr.Offz.	v. Rgt. 12
Jähnig	Lt. d. R.	14. 3. 18	Battr.Offz.	v. Ref.Rgt. 32
Friedrich	Lt. d. R.	14. 3. 18	Battr.Offz.	v. Rgt. 32. Am 16. 9. 18 zur 23. J.D. verf.
Wagner, Rich.	Lt. d. R.	17. 3. 18	Battr.Offz.	v. Rgt. 32
Jahn	Lt. d. R.	20. 6. 18	Battr.Offz.	v. Rgt. 78
Jesumann	Lt. d. R.	20. 6. 18	Battr.Offz.	v. Rgt. 28
Behrendorf	Lt. d. R.	20. 6. 18	Battr.Offz.	v. Rgt. 77
Martersteig	Lt. d. R.	20. 6. 18	Battr.Offz.	v. Rgt. 32

Name	Dienstgrad	Ernannt	Dienststellung	Bemerkungen
Schmidt, Friedr.	Lt. d. R.	20. 6. 18	Verpfl. Offz. I. Abt.	v. Rgt. 32
Franke	Lt.	12. 8. 18	Battr. Offz.	v. Rgt. 12. Im Sept. 1918 n. d. Westen vers.
Weithaas	Lt. d. R.	5. 12. 16	Battr. Offz.	v. Rgt. 192
Epple	Lt. d. R.	18. 8. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 12
Renjch	Lt. d. R.	21. 5. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 28
Reimann	Lt. d. R.	28. 6. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 28. Am 15. 11. 18 zu Ers. Abt. 12 vers.
Runge	Lt. d. L.	16. 4. 15	Battr. Offz.	v. Rgt. 48
Röder	Lt. d. R.	10. 1. 17	Battr. Offz.	v. Rgt. 12
von Bezel	Lt. d. R.	23. 10. 18	Battr. Offz.	v. Rgt. 12
Scherer	Lt. d. R.	23. 10. 18	Battr. Offz.	v. Rgt. 48
Renjsch	Lt. d. R.	23. 10. 18	Battr. Offz.	v. Rgt. 64

Sanitätsoffiziere

Dr. Henrici	Stabsarzt d. L. a. D.	9. 12. 09	Rgt. Arzt	v. Rgt. 68. Am 29. 1. 17 aus dem Rgt. vers.
Dr. Trindauf	Stabsarzt	14. 8. 13	Rgt. Arzt	Herbst 1917 aus dem Rgt. vers.
Dr. Hessel	Oberarzt d. R.	24. 12. 16	Abt. Arzt I.	v. Rgt. 78
Dr. Bürger	Oberarzt d. R.	12. 2. 15	Abt. Arzt III. seit 1. 11. 16	v. Bewachungskomp. Chemnitz. Am 28. 2. 17 zur San. Komp. 635 vers.
Dr. Heiser- mann	landstrum- pflichtiger Arzt	5. 2. 16		21. 2. 17 zu Feldreferendep. 212. J. D. vers.
Dr. Neu- mann	Oberarzt d. R.	27. 2. 17	Abt. Arzt III.	
Hirschberg	Feldhilfsarzt	23. 8. 17	Abt. Arzt II.	

Veterinäroffiziere

Dr. Hafe- mann	Stabsvet. d. L. I	5. 9. 16	Rgt. Vet.	v. Staffelstab 91. 22. 6. 17 zur Ers. Abt. 12 vers.
Dr. Fischer	Stabsvet. d. L. I	5. 12. 16	Abt. Vet. I.	v. Korps-Brücken-Train 19
Dr. Frenzel	Obervet.	21. 5. 14	Abt. Vet. III.	7. 12. 17 zu Pferdelaq. 312 vers.
Dr. Meißner	Vet. d. R.	24. 11. 14	Abt. Vet. II.	
Keller	Feldhilfsvet.	5. 6. 17		

Zahlmeister

Dertel	Unterzahlmstr.	2. 8. 14	Zahlmstr. II. Abt. u. Rgt. Zahlmstr.	v. Pi. 12
Gutsmann	Unterzahlmstr.	2. 8. 14	Zahlmstr. I. Abt.	v. Pi. 22
Kurze	Unterzahlmstr.	2. 8. 14	Zahlmstr. III. Abt.	v. Korps-Brücken-Train 19



SLUB

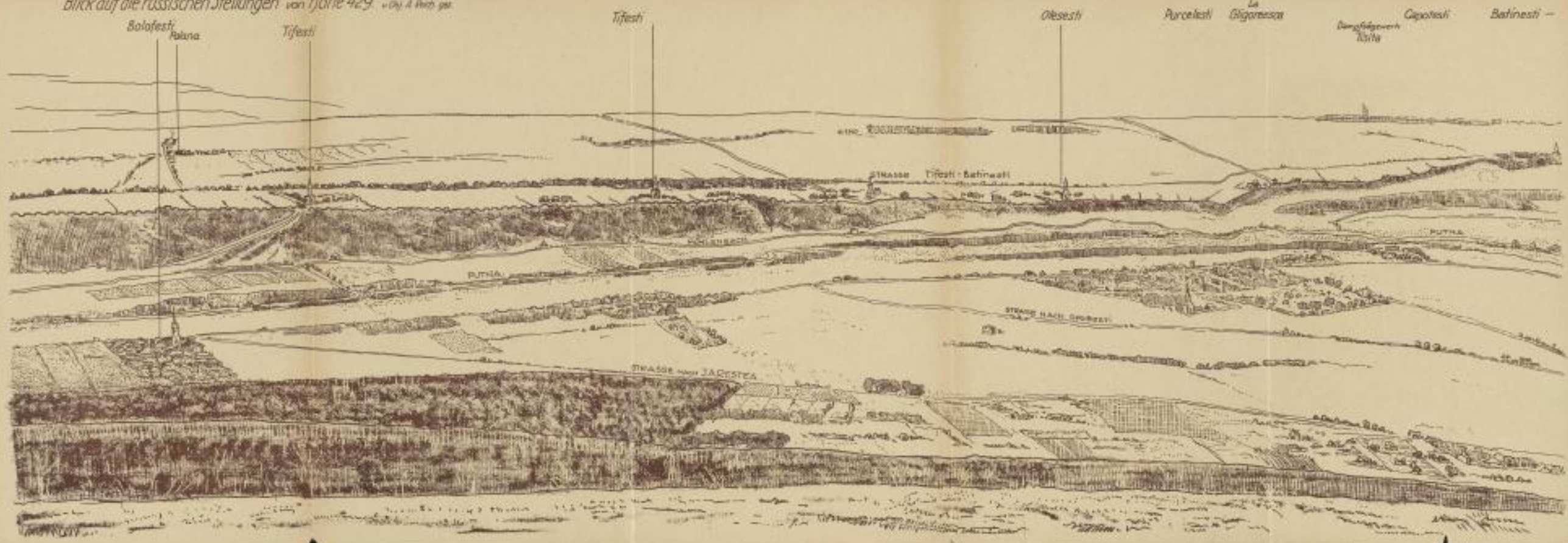
Wir führen Wissen.



SLUB

Wir führen Wissen.

Blick auf die russischen Stellungen von Höhe 429 v. d. A. West ger.



Bolofesti
Palana

Tifesti

Tifesti

Oleschi

Purcelesti

La
Gligoresca

Dangăleşti
Zăbala

Capotesti

Băneşti -

STR. RUCISTE

STR. RUCISTE

STR. Tifesti - Băneşti

BUTNA

STR. HACEI GORBEI

STR. HACEI JACOSTEA



SLUB

Wir führen Wissen.

2 lose Beil.

X



